



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

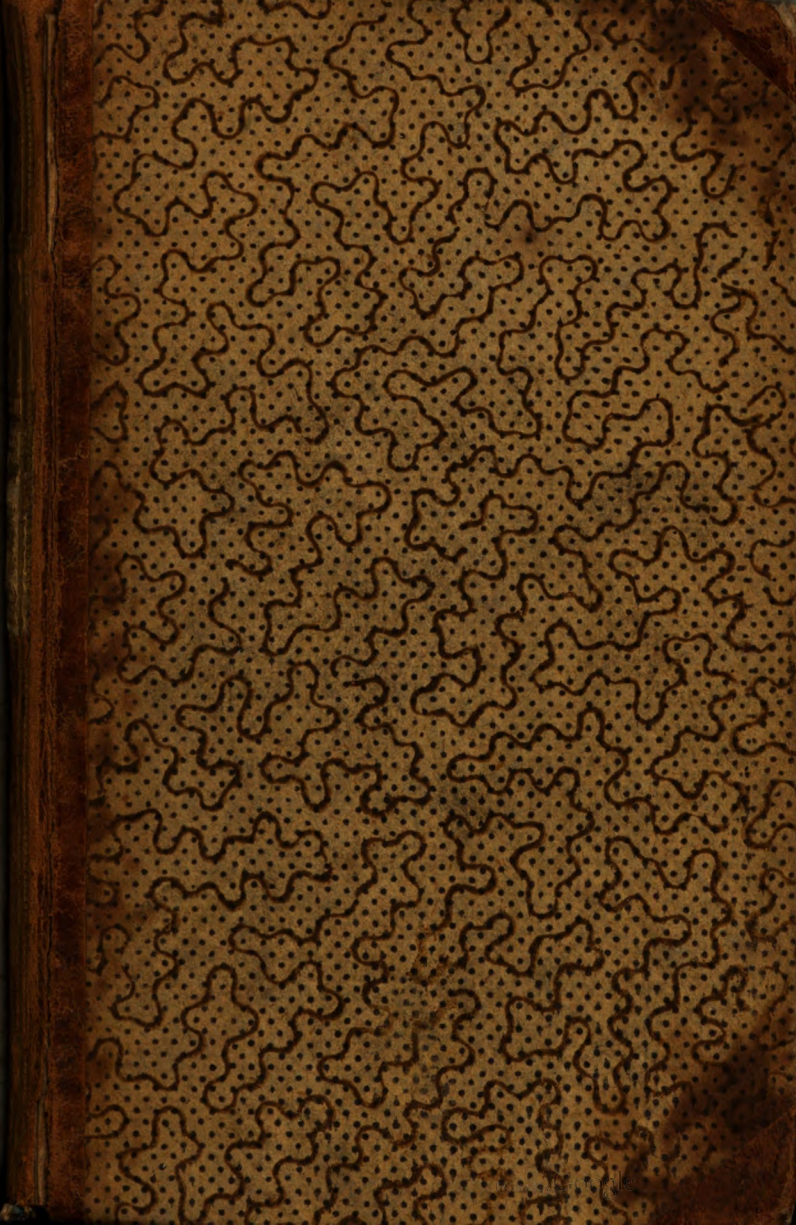
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

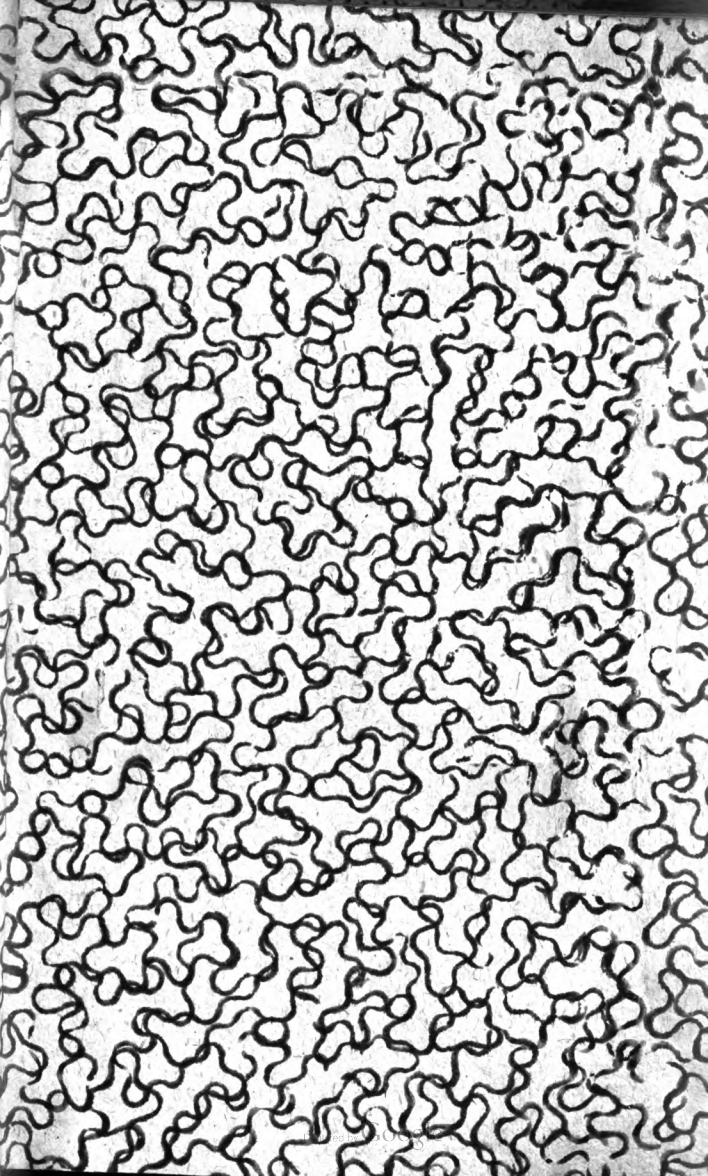


ÖSTERREICHISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK

251.817-A

FID.





~~Vol 22~~ Vol 27 Lf

VII. N. 20.

16-080

72275

des Grafen Macartney
Gesandtschaftsreise
nach China,

welche Er auf Befehl des jetzt regierenden
des Königs von Großbritannien, George des
Dritten, in den Jahren 1792 bis 1794
unternommen hat;

n e b s t

Nachrichten über China,
und einen kleinen Theil
der chinesischen Tartaren &c.
Aus den

Tagebüchern des Ambassadeurs
und der vornehmsten Personen seines Gefolges
zusammengetragen und herausgegeben

v o n

Sir Georg Staunton,
Ambassade - Sekretär &c.

Aus dem Englischen frey übersetzt.

Zweiter Theil, mit einer Landkarte.

Frankfurt und Leipzig 1798.

251.817 - A
FID.



XI.

Weitere Reise der Gesandtschaft auf dem Flusse Peiho. Abreise der Schiffe aus dem Meerbusen von Pe = tsche = li.

Ob es gleich für unbeschützte Fremde schwer und gefährlich seyn mag, tief in China einzubringen, so hatte doch die gegenwärtige Reisegesellschaft, unter dem Schutze des Beglaubigungsschreibens von ihrem Monarchen, und der Aufmunterung des chinesischen Kaisers, nichts für ihre Person zu fürchten. Zwar war das chinesische Volk, durch den wenigen Umgang mit Fremden, an ihre Erscheinung nicht gewöhnt, allein der hohe Grad von Cultur, der jedem Stande dieses Landes eigen ist, und die Gewalt der Aufgeklärteren über die andern, welche geneigt seyn möchten, die Reisenden zu hindern, versicherten diesen alle mögliche Sicherheit.

Die kleine Flotte von englischen Brigantinen und chinesischen Fahrzeugen, auf welche sie sich begeben hatten, kam den Abend des 5ten Augusts 1793 in Ta = cu an, welches am Wei = ho liegt, und die erste Stadt von einiger Bedeutung an der tartarischen Gränze ist. Hier fanden sie eine beträchtliche Anzahl langer bedeckter Böte, welche die
 Marcartney Reise. II. Thl. A

Gesandtschaft auf dem Pei-ho so weit führen sollten, als er nach der Hauptstadt zu seiner Richtung nimmte.

Der Gesandte begab sich sogleich in die für ihn bereitete Yacht. Sie hatte einige Aehnlichkeit mit den holländischen Paketbooten, und war geräumiger, bequemer und zierlicher, als die übrigen. Seine Zimmer nahmen den größten Theil des Fahrzeuges ein. Sie bestanden in einem Vorzimmer, einem Eßsaal, einem Schlafgemach, und einem kleinem Cabinet. Das Schiffsvolk ging vom Hintertheil nach dem Vordertheil auf zwey Gallerien, die an den Seiten der Yacht hinliefen, und schliefen in einer kleinen Stube am Hintertheil, wo sie wohlriechende Lampen vor einem Götzenbilde beständig in Brand erhielten. Boote mit Mundvorrath und Köchen begleiteten dieses Schiff, um nicht bey jeder Gelegenheit ans Land gehen zu müssen, wodurch die Fahrt aufgehalten würde. Sechszehn andre Yachten, jede für einige Passagiere eingerichtet, fand man für hinreichend, das ganze Gefolge aufzunehmen. Viele von ihnen waren achtzig Fuß lang, und sanken, trotz ihrer Höhe nur achtzehn Zoll unter das Wasser. Ihre Fenster waren nur mit coreanischem Papier beklebt, im Zimmer des Gesandten waren sie aber von Glas. Doch hält jenes Papier die Feuchtigkeit weit besser, als das europäische Papier aus.

Eine ansehnliche Anzahl chinesischer Soldaten waren bestimmt, den Gesandten am Ufer zu begleiten, aber nur wenige von ihnen konnten auf die Yachten vertheilt werden. So oft ein Europäer ans Land ging, begleitete ihn ein Soldat, um ihn

zu schützen, vielleicht auch, um auf sein Betragen Achtung zu geben. Während man das Gepäck und die Geschenke aus den Schiffen in sechszehn Paketboote brachte, machten die Hauptführer des Zugs Tschau-ta-sin und Wan-ta-sin dem Gesandten öfter ihre Aufwartung, sowohl um ihre Achtung zu bezeigen, als auch um seine Befehle über alles zu vernehmen, was ihm etwa zu seiner vollkommenen Bequemlichkeit fehlte. Niedere Mandarinen sorgten für die Austheilung der Lebensmittel und Bedürfnisse auf allen Schiffen. Sie kamen auf kleinen bedeckten Rähnen, die San-pan hießen, von einem Fahrzeuge zum andern.

In jeder Nacht ward ein besonderer Tisch für die Passagiere gedeckt, der mit allen Produkten und Leckeren der chinesischen Kochkunst versehen wurde. Die Zubereitung der Lebensmittel bestand gewöhnlich darin: daß sie schmale Stücke Fleisch mit Gemüse vermischten, und durch verschiedene Brühen von angenehmen Geschmack würzten. Die europäischen Hühner waren auch hier gemein. Unter die größten Delikatessen gehörten die sogenannten indianischen Schwalbennester, welche hier häufig sind, und Seehundsklauen, welche fette und starke Brühen geben, aber viel Gewürz erfordern. Um den englischen Geschmack zu befriedigen, befohlen die Mandarinen, Schweine, Truthühner und Gänse ganz zu braten. Diese Art der Zubereitung schien in China unbekannt zu seyn, und wurde von den Köchen ziemlich gleichgültig befolgt.

Brod war so wenig als Braten bekannt. Nirgends sahe man Backöfen, da überall gekochter Reis, oder andres Korn anstatt des Brodes ge-

braucht wurde. Weizen wächst sehr häufig in China; die Chineser bereiten ein sehr weißes Mehl aus ihm, welches sie in Form von Kuchen kneten. Durch Dampf, über dem sie es setzen, erhält es die Festigkeit von Eyerbuchen. Will man es genießen, so röstet man es, und durch den Zusatz von Gewürzen verbessert, ersetzt es das Brod besser, als Reis.

In jede Nacht brachten die Chineser Sonnen mit einem gelben, weinähnlichen Getränk und Brandtwein gefüllt. Letzteren mußten sie wahrscheinlich besser zu bereiten, als den Wein, denn dieser wurde bald sauer, und war kahnig und geschmacklos. Der Brandtwein aber war stark und rein, und nahm selten einen entzündenden Geruch an. In den nördlichen Provinzen wird er gewöhnlich aus Hirsen, in den südlichen aber aus Reis destillirt. Die Stärke desselben übertraf alle gewöhnliche hitzigen Getränke. Die Chineser nennen ihn Schau = tschu, d. h. heißer Wein. Regelmäßige Lieferungen von Früchten, als Pflaumen, Birnen, Äpfel, Weintrauben, Aprikosen und Apfelsinen, erhielten wir ebenfalls. Von den Pfirsichen sagten sie, sie kämen aus Peking, wo man vorzügliche Aufmerksamkeit auf ihren Bau verwandte. Grüner Thee und Theebohea war im Ueberfluß zu haben; ersterer war aus Kiang = nan und letzterer aus Fo = tschien, allein beyde für uns Engländer zu frisch, so daß sich mehrere Londoner Thee wünschten. Aus Fo = tschien erhielten wir auch Zuckerkanad und braunen Zucker, aber keine Zuckerhüte, da der Handel mit Cochiu = China nicht bis hieher sich erstreckt.

Alles, was die Begleiter des Gesandten, die Künstler und auch die Soldaten bedurften, ward in großer Menge herbeigebracht. Man schien keine Kosten zu scheuen, um den Gesandten zu bedienen, auch die zahlreichen Mandarinen, die ihn begleiteten, zu versorgen, daß sie für diesen Fall ein besonderes Gehalt erhielten. Eine Menge gemeine Chineser begleiteten überdies unsern Zug; überall, wo die Jachten anhielten, wurden wir mit großem Pomp aufgenommen; gelegentlich waren Prachtbühnen errichtet, wo wir vorbeisfahren mußten; alles dies diente uns zu zeigen, daß das ganze Reich dem Kaiser vollkommen eigen sey, und es würde ein Mangel an Gastfreundschaft seyn, wenn er zugäbe, daß ein ihn besuchender Fremder (denn als ein solcher wird jeder Gesandte in China betrachtet,) sich die geringsten Kosten mache. Hierin wurden des Kaisers Befehle sehr genau befolgt. Ein Begleiter des Gesandten, der eine Kleinigkeit zu seinem Anzuge kaufen wollte, erhielt solche augenblicklich. Als er ihren Werth bezahlen wollte, sagte der Mandarin, welcher sie verschafft hatte, er dürfe es nicht annehmen, sondern müsse es auf des Kaisers Rechnung setzen. Die Befehle des Kaisers wurden beständig mit einem solchen Grade von Ehrerbietung aufgenommen, daß man deutlich sah, wie selten sie diese ohne angemessene Strafe übertreten dürfen. Bey besondern Vorfällen ist die höchste Gewalt Mandarinen vom ersten Range anvertraut, wovon wir ein Beispiel sahen, indem ein Offizier von der Begleitung, wegen eines geringen Verschens, entlassen wurde.

Während dem Aufenthalt des Gesandten zu Tatu, erhielt er Besuch von dem Vicekönig der Pro-

ding, welcher auf Befehl des Kaisers aus seiner Residenz Pao-ting-fu, an hundert Meilen weit herkam, um den Gesandten auf chinesischem Boden zu bewillkommen, und seine Befehle über alles, was er verlangte, zu vernehmen. Er war die vornehmste Standesperson, die wir bisher in China gesehen hatten, und ein Mann von sehr feinen Sitten; er zitterte schon vor Alter, und hatte ein ehrwürdiges Ansehn. Bey seiner Zusammenkunft mit dem Gesandten, bediente er sich nicht der steifen Ceremonien, die sonst hier zwischen Personen von ungleichem Stande statt finden. Der Thee wurde in seinem Hause in Schalen mit länglichen Deckeln gebracht, und in jede Tasse wurden Theeblätter gelegt, indem sie ihn so lieber, als mit Zucker und Rahm trinken.

Der Vicekönig hatte seinen Aufenthalt im vorzüglichsten Tempel zu Ta-fu gewählt, welcher dem Seegotte geheiligt war; diese Gottheit ward während unsers Hierseyns häufig mit den Worten: Tung-hat-wang, oder König der Ostsee, angerufen. Im Tempel waren verschiedene kostbare Abbildungen von ihm. Er sitzt fest auf den Wellen, und ob er gleich keinen Dreyack schüttelt, um die Ungeheuer der schrecklichsten Tiefe heraufzurufen, so zeigt der Magnet in der einen Hand und der Delphin in der andern seine Herrschaft über das Meer an. Sein flatternder Bart und seine zerstörten Locken stellen die Unbeständigkeit dieses Elements vor. Da der Magnet in der Hand des Gottes eine frühe Kenntniß dieses Minerals in China beweiset, so glauben einige, daß er Dreyack Neptuns dasselbe für Europa beweise, und nicht einen Zauberstab, sondern ein magnetisches Eisen vorstellen solle.

Nicht weit vom Hai = tschin = miao oder dem Tempel des Seegottes, war der Gerichtssaal von Ta = ku. Er stand mitten in einem geräumigen Hofe. Eine breite Treppe führte zu einem sechs-eckigen Gebäude, mit einem Dache, das von Säulen getragen wurde, deren Diameter in besserem Verhältniß mit ihrer Länge stand, als bei irgend einer griechischen Säulenordnung. Diese Säulen waren von überfirnißtem Holz. Das sechs-eckige Gebäude war auf allen Seiten offen, welches das gelinde Klima dieser Gegend angelate, und die schmeichelhafte Idee erregte: daß zur Rechtspflege ein jeder freyen Zutritt habe. Auf Bänken, welche mit rothseidenen Kissen belegt waren, saßen sechs Richter. Gerichtsdiener und Zuschauer waren sehr zahlreich.

Bald nach Zurückkehr des Gesandten auf seiner Yacht schickte der Vicekönig ein kostbares Mahl für ihn, und noch drey andere Mittagessen von vier und zwanzig Schüsseln für die drey Herren, welche den Gesandten zum Vicekönig begleitet hatten. Es ist indessen sonderbar, daß der Vicekönig diese Höflichkeitsbezeugung einer förmlichen Einladung vorzog. Da in China selten mehr als drey Personen bei einem Gastmahl an einem Tische sitzen, so hat der Vicekönig vielleicht die englische Gewohnheit nicht beleidigen, und auch keinen Verstoß gegen die seinige thun wollen.

Während dem Aufenthalt des Gesandten zu Ta = ku, besuchten ihn die vornehmsten Mandarinen aus der Gegend, und wir bemerkten weniger Eigenheiten und Sonderbarkeiten an ihnen, als an Leuten aus niedrigeren Ständen. An den Chinesern kann man deutlich sehen, was der immerwähren-

der Zwang für Einfluß auf ihr Aeußeres hat. Sind sie unbeobachtet, so sind sie offen und treuherzig, aber in der Nähe von Magistratspersonen sind sie außerordentlich furchtsam: Dies war vorzüglich der Fall bey dem jungen Menschen, der sich in Canton zum Dolmetscher anbot. Wir brauchten ihn zuweilen zum Dolmetscher mit den Mandarinen, aber er war so sehr ehrerbietig gegen sie, daß er selten sein Amt wohl verwaltete. Er bediente sich allemahl der ausgewähltesten Ausdrücke und Complimente, und ob die Gesandtschaft ihm gleich eine gute Gelegenheit darbot, die Hauptstadt und seinen Kaiser zu sehen, so gab er doch der Furcht nach, für seine Verbindung mit Ausländern bestraft zu werden, und kehrte mit dem Schiffe nach Canton zurück.

Als die Reise auf dem Flusse weiter fortgesetzt ward, vermehrte sich das Gefolge von Chinesern, welche uns begleiten sollten, so ansehnlich, daß sie der Zahl der Europäer gleich kamen. Die Kanonen werden in China nicht zu Signalen gebraucht, sondern runde Kupferplatten, die des Klanges wegen mit Zinn versehen sind, und mit hölzernen Klöpfeln geschlagen werden. Diese hört man über eine Meile weit. Die Chineser nennen solche Platten Lu, die Europäer aber Gong. Man braucht sie größtentheils nur auf dem Wasser; zu Lande bedienen sie sich zweyer Hölzer, welche ein Geflapper hervorbringen. Trommeln kennen sie nur als musikalische Instrumente.

Obgleich auf allen Jachten Europäer und Chineser gemischt waren, so brachte doch die Verschiedenheit der Sprachen, Kleidung und Bedürfnisse keine Verwirrung hervor, weil die Mandarin

mit großer Aufmerksamkeit für die Bequemlichkeit der Passagiere sorgten, und die chinesischen Soldaten und Matrosen sehr dienstfertig gegen alle Fremde waren. Diese waren aber auch als Gesandte angekündigt, welche aus einem fernern Lande kämen, um dem Kaiser von China Empfehlungen von ihrem Herrn zu bringen, und jeder Chinese hatte eine Art von Nationaldankbarkeit dafür.

Die Annäherung der Gesandtschaft wurde zuerst schnell in den benachbarten Städten bekannt; mehrere von diesen konnte man aus den Schiffen entdecken. Haufen von Volk saßen am Ufer und warteten ziemlich lange Zeit, um den Zug herbeikommen zu sehen, indeß die Weiber so furchtsam als neugierig, durch Gitterthüren oder über die Mauern sahen. Die ältesten Frauenzimmer standen beynah mit ihren kleinen Füßchen im Wasser, um das Schauspiel in der Nähe zu sehen. Wir hatten indeß einen eben so interessanten als abwechselnden Anblick, der in jener Rücksicht dieses Land vor andern auszeichnete, daß es keinen gereute, eine so langwierige Reise unternommen zu haben, um ein so merkwürdiges Reich zu sehen.

Da die Strecke, welche der Pei-ho durchströmt, aus sehr lockern und weichen Erdreich besteht, so sind seine Krümmungen unzählig, da nichts seinen Wendungen widersteht, und wir näherten uns der Hauptstadt nur langsam. Die Ufer des Pei-ho sind durch sein Anschleppen höher als das flache Land, und es scheint daher, als wenn die Mastbäume der Schiffe in der Erde sich bewegten, da das Wasser versteckt liegt.

Die Felder zeigten von großem Fleiß, den die Einwohner auf den Kornbau verwenden, und waren größtentheils mit Weizen von Barbados (*holcus sorghum*) bedeckt, welcher eine Höhe von zehn bis zwölf Fuß erreicht, und zum wenigsten hundertfach trägt.

Die Häuser am Ufer des Flusses waren aus schlechtgebrannten Ziegelsteinen erbaut, und sowohl als die Dächer mit einer kohligen Substanz, ohne Zusatz von Kalk überzogen. Auch sind in der ganzen Gegend weder Kalk noch Steine zu finden.

In der Nähe einiger Städte und Dörfer sahen wir große Salzhäufen, welche mit Matten bedeckt, auf dem freyen Felde standen. Diese Matten waren auch hinlänglicher Schutz gegen die Regenschauer, welche selten und schwach fielen. Nur am Abend bemerkten wir Thau am Ufer des Flusses.

Sobald die Nacht anbrach, wurden die Ufer von bunten Laternen erleuchtet. Die Anzahl der Laternen an den Masten zeigte den Rang des Passagiers an, und der Widerschein von allen diesen Lichtern im Wasser brachte eine sehr bunte Erleuchtung hervor, welche Art von Pracht die Chineser außerordentlich lieben. Auch war der Lärm bey Nacht fast eben so stark, als am Tage, wozu das häufige Klopfen auf den Lu, und das drohende Summen der Stechfliegen nicht wenig bestrugen.

Ben Fortsetzung der Reise bemerkten wir das Wohnhaus eines Ta-wohang oder Gouverneur der Provinz, welches viel Ähnlichkeit mit einem eng-

lischen Park hatte. Seine Wohnung bezeichnete ein großes Gitterthor, vor welchem zwei, vierzig Fuß hohe Säulen standen, die des Tags Zeichen seiner Würde und des Nachts Laternen trugen. Innerhalb der Mauern sahen wir einige Gebäude, Bäume, Schaaf und Pferde. Bisher hatten wir noch wenig Vieh gesehn, obgleich das Land leicht in Wiesen verwandelt werden könnte.

An einer Seite des Flusses war ein großer Fichtenhain, in dem Monumente und Grabmäler zerstreut standen. Kein Tempel war in der Nähe; und obgleich in der Absicht eines Begräbnißplatzes die Andacht vermehren mag, so halten doch die Chineser den Schaden für die Gesundheit für überwiegend.

An der andern Seite des Pei-ho standen über zweihundert von den obenerwähnten Salzhausen, deren Länge an fünfhundert Fuß betrug, und wovon jeder nach einer mäßigen Angabe 6,000,000 Centner Salz enthielt. Da nun gewöhnlich dreißig Pfund auf eine Person jährlich gerechnet werden, so reichte dieser Vorrath für 20,000,000 Chineser auf ein Jahr, ohne die unvollendeten und schon angebrochenen Hausen zu rechnen.

Dieser Artikel bringt der Krone eine sehr ansehnliche Summe ein. Nur in Pe-tscheli weniger als anderswo, weil man da eine Art von unreinem Salpeter in großer Menge findet.

Das meiste Salz am Pei-ho kommt aus Futschien und Quan-tong, wo es aus Seewasser bereitet wird. Sie ebnen große Felber zu voll-

kommenen Flächen, und lassen das Seewasser durch Schleusen oder Pumpen herein, und ein Rand von sechs Zoll Höhe verhindert, daß es zurückläuft. Wenn das Wasser verdunstet ist, bleiben große eubische Salzerystalle zurück, welche das bekannte Bay-salz sind. Auch an der Mündung des Pei-ho verfertigt man Salz, aber die größere Kälte als in den südlichen Provinzen verursacht, daß es schlechter wird. Das Salz aus Fo-tschien und Quan-tong füllt allein zweihunderttausend Junken. Hiernach berechne man die Menge Fahrzeuge auf dem Pei-ho. Auch setzte diese die Reisenden in ein größeres Erstaunen, als die Anzahl der Menschen und Städte am Ufer.

Die Salzhaufen waren in der Nähe von Tien-sing, welcher Name einen himmlischen Hafen bedeutet, da es in einem fruchtbaren Boden, unter helterm Himmel liegt. Es ist der Handelshaven von ganz Nordchina, und liegt am Zusammenfluß zweier Ströme. Der Pallast des Gouverneurs liegt auf einer hervorragenden Spitze, und über-sieht die große Wasserfläche, welche von den ben- den Flüssen gebildet wird, und immer mit Fahr- zeugen ganz bedeckt ist, wovon die meisten nie über die Sandbänke an der Mündung des Pei-ho ge- hen, sondern auf Canälen im Innern des Landes handeln.

Einer der Flüsse bey Tien-sing ist der Pei-ho, der andre sich in ihm ergießende heißt Yun-leang-ho oder der Korntragende Fluß, weil viel Wai- zen aus der Provinz Schen-si nach Pekin auf ihm geschickt wird. Schon jetzt fanden wir, daß alle Namen eine charakterisirende Bedeutung hatten,

und dies scheint zu beweisen, daß China von sehr alten Zeiten her von demselben Volke ist bewohnt worden, und daß dieses wenig Vermischung mit Völkern einer fremden Sprache gehabt hat.

Ueber die Flüsse war eine Schiffbrücke gebaut, welche, wenn Schiffe passiren wollten, auseinander genommen wurde. In den Straßen sah man einige Tempel und schöne Gebäude, übrigens bestanden sie größtentheils aus Waarenlagern und Läden. Die Wohnhäuser hatten keine Fenster vorn heraus, sondern nur in die Höfe. Die Menge Volk, welche uns sehen wollten, bedeckten alle Straßen und sogar das Wasser mit ihren Fahrzeugen. Wenige Frauenzimmer sahen wir indessen unter ihnen. Dem ohngeachtet waren sie ganz ruhig, und keiner stritt mit dem andern; als der Zug der Gesandtschaft vorbenging, nahmen sogar alle ihre Strohhüte ab, um den Hintenstehenden nicht die Aussicht zu benehmen. Da das Ufer sich bis an die Stadt allmählig erhebt, so bildete das Ganze ein Amphitheater, wo Kopf an Kopf, einer immer etwas höher als der andere, gedrängt war.

Die Flotte hielt mitten in der Stadt stille, und brachte den Gesandten in ein Lusthaus, wo er vom Vicetönig erwartet wurde, welcher zu Lande von Ta-tu gekommen war. Der Gesandte stieg mit allen seinen Begleitern, Musikanten und Soldaten aus. Am Ufer empfing ihn der Vicetönig und hinter diesem ein Corps Truppen in folgender Ordnung:

Drey Kriegsmandarinen.

Ein Zelt, vor welchem Musikanten standen.

Drey Trompeter.

Ein Triumphbogen.

Vier große grüne Standarten, mit fünf kleinen zwischen ihnen, und einem Haufen Bogenschützen.

Sechs große rothe Standarten, zwischen ihnen fünf kleine Fahnen und ein Corps Soldaten mit Kuntens Flinten.

Zwey grüne Fahnen, mit Schwerdtträgern zwischen ihnen.

Ein Zelt mit Musikanten.

Ein Triumphbogen.

Da es sehr heiß war, trugen mehrere der Soldaten Fächer, welche in China sehr gemein sind, und auch in andern Gegenden des Morgenlandes von den Officieren getragen werden.

Im Hintergrunde des Pavillons, wohin der Vicetönig den Geandten und einige der Vornehmsten führte, war eine dunkle Vertiefung, in der, wie die Chineser sagten, die Majestät des Kaisers beständig thronte, und wir mußten eine tiefe Verbeugung gegen sie machen. Zu Ta-tu war dieses vom Vicetönig nicht verlangt worden, allein die Gegenwart des Chinesischen Legaten machte es hier nöthig.

Nachdem Thee und andere Erfrischungen aufgetragen waren, machte der Vicekönig dem Gesandten bekannt, daß der Kaiser sich in der Tartarey zu Si-hol (Zhe-hol) aufhalte, wo er seinen Geburtsstag feyern wolle, welcher auf den 20sten des 8ten Monats, d. i. auf den 17ten September fiel, und daß er den Gesandten dort empfangen würde. Dies war dem Gesandten um so angenehmer, da er auf der tartarischen Gränze die große chinesische Mauer sehen konnte, von welcher der berühmte Dr. Johnson in einem Anfall von Neugierde sagte: hiermit könne noch der Enkel dessen, der sie gesehen hatte, prahlen.

Das übrige von der so eben erhaltenen Nachricht war minder tröstlich. Die Gesandtschaft sollte nemlich zu Wasser bis Tong-schu, zwölf Meilen von Peking, gebracht werden, und von da mit allen Geschenken zu Lande gerade nach Si-hol gehen. Von diesen letztern hätten zwar einige zu Wagen transportirt werden können, allein andre konnte man unmöglich über die unwegsamen tartarischen Gebirge bringen. Mehrere der Kunststücken waren auseinander genommen, und da das Zusammensetzen einige Zeit erforderte, so konnten sie nicht, wie man verlangte, sogleich vor des Kaisers Augen gebracht werden. Man wünschte sie daher in der Hauptstadt, wo sich der Kaiser gewöhnlich aufhielt, zusammen zu setzen, und in des Kaisers Pallast zu bringen, allein der Legat schien gar nicht zu wollen, daß die Fremden nach Peking kommen sollten. Endlich ward beschlossen, sie in einem Schlosse, nahe bey Peking, zu lassen. Ueberhaupt schien dieser Begleiter großen Haß und Verachtung gegen Ausländer zu hegen, und der

Gesandte bedauerte sehr, daß der Vicekönig aus Alter unvermögend war, die ganze Gesandtschaft zu besorgen, welches dem Legaten aufgetragen war.

Raum nachdem sich der Gesandte wieder in die Jachten begeben hatte, kamen Geschenke vom Vicekönig, welche aus Wein, Früchten, Zuckerwerk, Thee, Seide und Musselin bestanden. Zwar hatte dies an sich keinen großen Werth, aber es wurde von so verbindlichen Complimenten begleitet, daß man es dankbar annahm. Auch für die Soldaten, Musikanten, Künstler und Bedienten bey der Gesandtschaft wurden reichliche Mahlzeiten und andre Geschenke geschickt.

Auch hatte der Vicekönig, während dem Aufenthalt des Gesandten, ein Theater am Ufer des Flusses errichten lassen, wo chineesische Schauspieler den ganzen Tag Pantomimen und historische Stücke spielten. Das Theater war von innen und außen sehr bunt bemahlt, welches einen den Chineser sehr angenehmen Eindruck macht. Die Unterredungen waren eine Art Recitative, indem bey jeder Pause einige Töne von musikalischen Instrumenten gegeben wurden, wobey der Lu sehr hervorstach. Die Musikanten waren hinter der Bühne, welches zwar eine ziemliche Breite, aber geringe Tiefe hatte. Jeder Schauspieler kündigte bey dem Eintritt an, was er vorstelle, und was die Bühne seyn solle. Sie waren in alte chineesische Trachten gekleidet, die zu der Zeit Mode waren, in die das Stück fällt. Während eines Stückes ward die Scene nicht verändert. Weibliche Rollen wurden von Knaben und Verschnittenen gespielt.

Eins dieser Schauspiele zog die Aufmerksamkeit derer auf sich, die sich erinnerten, ähnliche Auftritte in englischen Theatern gesehen zu haben. Der Inhalt war kurz folgender. Ein chinesischer Kaiser lebte mit seiner Gemahlin lange glücklich, als plötzlich ein General der Reuterei eine Empörung beginnt, Schlachten wider den Kaiser gewinnt, ihn am Ende vom Throne stößt und selbst ermordet. Nun erscheint die gefangene Kaiserin mit allen Zeichen der Verzweiflung auf der Bühne, allein mitten unter ihren Klagen erscheint der Eroberer, tröstet sie, wie Richard der Dritte die Anna beyrn Schafespear, durch seine Liebesversprechungen so sehr, daß das Stück mit einer Heyrath beendigt wird.

Zu Tien-sing erhielt der Gesandte Nachricht von den Schiffen an der Mündung des Pet-ho. Sie waren im Begriff abzureisen, und Sir Erasmus Gower hatte auf zwölf Monat Provision erhalten, da die Chineser wußten, daß er seit zehn Monaten vom Hause entfernt war.

Außer dem Dolmetscher, welcher sich nicht bis Peking wagen wollte, kehrten auch noch zwey Missionarien zurück, die keine Erlaubniß hatten, weiter zu reisen. Sie waren, nachdem sie sich lange Zeit als Heidenbefeher aufgehalten hatten, nach Macao geschickt worden, um von da nach Peking zu gehen. Sie kamen mitten in einer Christenverfolgung an, die über den Rebellionsgeist einiger christlichen Priester entstanden war. Ihre Bestimmung, junge Chineser zu Priestern zu erziehen, ließen sie dennoch nicht außer Augen, und hatten auch in Frankreich Mathematik und Astronomie studiert, um bey den mathematischen Gymnasien in

Marcartney Reise. II. Thl. B

China Stellen zu erlangen, welches das einzige Departement ist, woben man Europäer annimmt. Jetzt sind diese Stellen mit lauter Portugiesen besetzt, und diese suchen zu verhindern, Mathematiker von andern Nationen aufzunehmen. Die beyden Missionarien waren indeß doch bis zum Peking gedrungen; da aber für sie keine Erlaubniß aus Macao oder Canton ankam, so mußten sie nach letzterm Ort zurückkehren. Indeß wurde die Standhaftigkeit dieser frommen Männer hernach belohnt, sie wurden vom Kaiser nach Peking berufen, und in seine Dienste genommen.

Der Gesandte erhielt in Tien-sing häufige Besuche von vornehmen Militär- und Civilpersonen. Der Charakter dieser Klasse schien am meisten mit dem der vornehmen Franzosen zur Zeit der Könige übereinzukommen. Höflichkeit, zuvorkommende Freundlichkeit, Eigendünkel und Nationalstolz waren miteinander vereinigt:

Sobald Lord Macartney allein war, benachrichtigte man ihn, daß ein junger Chinese, der schon lange im Schiff versteckt gewesen war, ihn zu sprechen wünschte. Man führte einen wohlgekleideten jungen Menschen von bescheidenem Betragen vor, der sich als einen getauften Chineser ankündigte, viel Eifer für die neue Religion und seine Befehrer verrieth. Er leistete eben den Missionarien einen wichtigen Dienst, indem er dem Gesandten einen Brief überbrachte, ohne Erlaubniß von dem Magistrat seiner Stadt oder dem von Tien-sing zu haben. Dies ist nicht nur scharf verboten, sondern auch sehr schwer, da keine Posten in ganz China sind. Nachrichten für den Kaiser werden durch Reuter besorgt, welche in einem Tag hundert und

fünffzig Meilen machen. Auch Mandarine schicken bepactte Booten an einander, aber die Regierung wacht sehr darüber, daß nicht das gemeine Volk sich dieses Mittels bediene.

Die Briefe waren vom obersten Missionarius zu Peking, dessen Absichten nicht bloß religiös zu seyn schienen. Im erstern, den 7ten May 1793 datirt, meldete er: Der Kaiser habe die Nachricht von der Gesandtschaft den 3ten December 1792 empfangen, und große Zufriedenheit geäußert. Er selbst (der Verfasser des Briefes) habe erst jetzt die Annäherung des Gesandten erfahren, und bäte ihn, sich seiner persönlichen Ehrerbietung zu versichern, wie auch, daß er alles, was in seinen Kräften stünde, zum Besten der ostindischen Gesellschaft thun würde, daß er die Gemüther der Großen aufs Beste vorbereitet habe, und während des Gesandten Aufenthalt immer zu Diensten stehe.

Der zweynte war nur vor einigen Tagen, den 6ten August, vom männlichen Priester geschrieben. Er berichtete: daß der Kaiser einen portugiesischen Missionar, als Dolmetscher, zu sich gerufen habe, dieser sey gegen die Engländer so übel gestimmt, daß er schlimme Folgen davon befürchte, die er zwar, wenn der Kaiser die Ambassade in Peking annähme, zu hintertreiben hoffe; aber jetzt könne er dies nicht, da er ohne Befehl nicht nach Si-hol gehn dürfe. Er und mehrere seiner Collegen wären hingegen desto wärmere Freunde der Engländer. Den ersten Brief hätte er schon drey mal nach Tien-sing geschickt, und er bitte, ihn geheim zu halten um die Rache des portugiesischen Dolmetschers nicht über ihn zu erregen.

Ob dies gleich eine Bestätigung der Nachricht war, die man zu Macao erhalten hatte, so wagte man dennoch nicht, auf einen so unerwarteten Brief zu antworten. Auch schien die ungünstige Meinung des sinesischen Legaten gefährlicher zu seyn, als der Haß eines Europäers.

Da das Wetter schön war, so schifften wir weiter, und konnten nun die ganze Länge von Tien-sing sehen. Wir schätzten sie der von London gleich, welches um desto wahrscheinlicher ist, da die Mandarinen die Bevölkerung an 700,000 Menschen angaben. Dies zeigte schon die ungeheure Menge Zuschauer; denn obgleich die Neugierde Volk aus der benachbarten Gegend herbeigelockt haben mochte, so mußte man auch die Kinder und Weiber dazu rechnen, welche nicht dabei gewesen waren. Auf den Junken befanden sich auch mehrere Tausende, da die Schiffer mit Weiber und Kinder keine andere Wohnung haben; viele von ihnen sind auf dem Wasser gebohren, und besuchen das Land nur gelegentlich.

Diejenigen Häuser in Tien-sing, welche Laden oder Waarenlager hatten, und deshalb nach der Strasse zu offen standen, waren noch voller, als die Boote. Auf die Bevölkerung der andern Gebäude kann man aus dem Gebrauche schließen, daß alle Zweige einer Familie in einem Hause bleiben, und daß zehn waffenfähige Männer auf ein Haus gerechnet werden.

Die Häuser in Tien-sing waren aus blauen und rothen, und die schlechtesten aus braunen Backsteinen erbaut. Diese Verschiedenheit der Farben

rührt von der Art des Trocknens her, indem die braunen nur an der Sonne getrocknet, die rothen ordentlich gebrannt und die blauen mittelbar von der Flamme berührt werden. Wenn die Ziegeln noch weich sind, werden sie (wie in dem übrigen Orient) alle übereinander gelegt, und um das Zusammenkleben zu verhüten, deckt man Stroh dazwischen.

Viele Häuser haben nur ein Stockwerk, aber eben so viele zwey, wider die Gewohnheit der Chineser, die Häuser, der Gleichförmigkeit halber, nur ein Stockwerk hoch zu bauen, weil es ihnen albern vorkomme, Treppen hinauf zu steigen, und von oben herunter zu sehen. Da aber in Tien-sing mehrere die Nähe des Flusses benutzen wollen, sind sie von dieser Gewohnheit abgegangen.

Der Zusammenfluß eines Stroms aus der Nähe der Hauptstadt, und eines andern aus den entferntesten Provinzen, muß Tien-sing schon früh zu einem wichtigen Handelsplatz gemacht haben, und da, nach den alten Charten, ein Arm des Goang-ho sich in den Pei-ho, und mit diesem sich in die gelbe See ergießt, so muß die Schifffahrt in Tien-sing auf einem so großen Flusse sehr bequem seyn. Nach der Zeit aber hat die Gewalt des Wassers, unterstützt durch Menschenhände, sich einen neuen Weg durch die Provinz Kiang-nan gebahnt. Tien-sing steht auf einem großen Hügel, obgleich die ganze Gegend eine vollkommene Ebne ist, und dies rührt daher, weil es schon im dreizehnten Jahrhundert eine ansehnliche Stadt gewesen ist. Denn wenn Städte schon sehr alt sind, so stehen die ersten Häuser nicht mehr, sondern neue

auf dem Schutte der alten, wodurch sie erhöht werden. Überdem haben, nach van Braams Bemerkung, die Häuser in China gar keine Keller.

Das Land am Pei-ho war sehr fruchtbar, und größtentheils mit dem holcus sorghum, den die Chineser Kau-ling, d. i. luftiges Korn, nennen, bedeckt. Dieses Korn ist in den nördlichen Provinzen wohlfeiler als Reis, und scheint hier einheimisch zu seyn, da die ältesten Maße zu trocknen Dingen nach Körnern, und die Längen-Maße nach dessen Stengeln bestimmt wurden. Das Stroh ist zu steif, um es zu etwas anders zu benutzen; als grobe Matten daraus zu flechten. Diese dienen auch, mit Lehm vermischt, um bey niedrigen Ufern das Wasser abzuhalten.

Zwischen den Furchen, worin das luftige Korn stand, war eine Art von panicum gepflanzt, welches später reift und niedriger ist. Auch sahen wir ganze Felder voll Bohnen und Kobsaat, zu gemeinem Ol, aber nirgends Unkraut, sondern die Felder hatten das Ansehn und die Reinlichkeit eines Gartens.

Obgleich die Ebenen, durch die vielen Wohnungen und ihren sorgfältigen Anbau, das Aug ergötzen, so sieht man doch nur wenig Bäume und Vieh in dieser fruchtbaren Gegend. Indes entsteht, ungeachtet dieser Fruchtbarkeit, oft eine Hungersnoth, welche durch Bergströme, welche die Felder verwüsten, verursacht wird. Die Dieberey ist denn, trotz aller Strenge sehr stark; da aber bloß Hunger sie erregt, so hört sie bey Zurückkehr des Überflusses auf.

• Drenßig Meilen hinter Lien-sing hörten Ebbe und Fluth auf. Wo flache Stellen kamen, bedienten sich die Schiffer großer Ruder, welche mehrere Menschen regieren mußten, die aber diese Arbeit gern zu verrichten schienen, indem sie mit den Rudern Takt zum Gesange des Schiffes schlugen, und dann im Chor einfielen. Derselbe Gesang wird auf allen Schiffen gesungen, und bey mond hellen Nächten könnte er aus hundert verschiedenen Tönen, welches eine gute Idee von der Zufriedenheit dieser Menschentlasse gab.

Wenn diese Art, das Schiff fortzuschieben, wegen Schmalheit des Flusses nicht anwendbar war, wurde es durch Menschen, die in China wohlfeiler als Pferde oder Maulthiere sind, an einem langen Thau, an welchem sie Brustriemen befestigen, gezogen. Es zogen wohl fünfzig Mann eine einzelne Jacht, und sangen nach dem Takt ihrer Schritte ein Volkslied. Im Ganzen waren immer fünfhundert in Arbeit, und eben so viel, um sie abzulösen. Den Obertheil ihres Körpers lassen sie stets bloß, und sehen daher kupferfarbig aus; überaus sind es schöne und starke Leute.

Das sumpfige Erdreich brachte in dieser Gegend eine Menge Insekten hervor, die durch ihren Stich, und andere durch ihr unaufhörliches Summen sehr lästig waren.

Da die vielen Gegenstände am Ufer die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich zog, so stiegen mehrere oft aus Land, wenn das langsame Fortrücken der Fahrzeuge es erlaubte. Hier bemerkten sie, daß sie mit großem Mißtrauen beobachtet wur-

den. Man gab sich umsonst Mühe, die Ursache hiervon auszumitteln, bis die Dolmetscher aus den vertrauten Gesprächen der Mandarinen, und durch einige Fragen Folgendes erfuhren: In einem Kriege, den die Chineser in Tibet führten, fanden sie un erwarteten und heftigen Widerstand. Sie vermutheten sogleich, daß europäische Disciplin die Tibetaner unterstütze, und behaupteten, unter den feindlichen Turbanen auch Hüte gesehen zu haben. Letztere konnten, wie sie glaubten, nur Engländern gehören, und es ward bald im Reiche verbreitet, die Engländer hätten ihre Feinde unterstützt. Ob nun gleich der Gesandte vom Gegentheil überzeugt war, so befürchtete er doch von dem Haß des chinesischen Legaten, der die strengste Aufsicht befohlen hatte, ungünstige Vorbereitung für seine Gesandtschaft.

Ob nun gleich der Kaiser dadurch geschmeichelt wurde, so suchten doch die Minister feindliche Absichten, da sie wegen des Betragens der Engländer im tibetanischen Kriege und ihrer Macht in Ostindien wenig Gutes von ihnen vermutheten. Aehnlicher Verdacht bewog vor kurzem die ottomanische Pforte, englischen Reisenden den Weg durch Egypten zu verbieten, indem man viele für verkleidete Soldaten hielt, welche die türkischen Festungen in Augenschein nehmen, um dann mit größerer Macht wiederzukehren, wenn sie die Schwächen des Feindes erforscht hätten. Auch war es eine gewöhnliche List im Orient, unter dem Schein einer freundlichen Gesandtschaft, Spionen in des Feindes Land zu senden. Zwar hatte die brittische Regierung schon auf das Vorurtheil der Chineser gegen die Engländer gerechnet, allein einen

durch englische Waffen gemachten falschen Einbruch konnte sie nicht voraussehen, und erst im folgenden Jahr erfuhr der Gesandte, durch Depeschen aus Calcutta, den Grund dieses Mißverständnisses.

Zwischen der Regierung zu Lassa und dem Reiche Neapel waren vor zwanzig Jahren Mißheftigkeiten entstanden. Die brittischen Armeen drangen durch Bikan bis nach Lassa in Tibet, und zwangen die dortige Regierung zum Frieden. Der Teschu Lama oder geistliche Beherrscher von Tibet, schickte bey dieser Gelegenheit eine Gesandtschaft nach Calcutta, und die Engländer erwiederten sie. Von dieser Zeit an hörten alle Zwißtigkeiten mit diesem Lande auf, und beyde fiengen an, mit einander Handel zu treiben.

Zu dieser Zeit schien sich der Kaiser von China, ob er gleich ein Bekenner der lamaschen Religion ist, nicht um diese Handel zu bekümmern. Aber bald darauf lud er den Dalai Lama nach Peking ein, um Religionsfachen mit ihm zu verhandeln. Alles ist noch voll von den Feyerlichkeiten, mit denen der Kaiser das Oberhaupt und die lebende Gottheit seines Glaubens empfiehg, und von der Trauer über den Tod des Lama, welcher kurz nach seiner Ankunfft an den Pocken erfolgte. Indesß erregte dies plötzliche Unglück manchen Verdacht in Tibet. Man glaubte, daß durch die freundschaftliche Korrespondenz des Lama mit den Engländern, der Kaiser verdächtig geworden sey, und daß er ihn daher aus ganz andern Absichten nach Peking geladen habe. Der Bruder des Verstorbenen Samhur Lama, floh wenigstens in großer Eile mit gro-

ßen Schätzen aus Lassa, und erwarb sich durch letztere den Schutz des Rajah von Nepal; und um ihn sich noch mehr zu verbinden, beschrieb er ihm die Gold- und Silberminen bey Lassa, und die ungeheuern Schätze im Tempel Pu-ta-la. Der Raja schickte hierdurch angelockt eine Armee nach Lassa, welche nach zwanzig Tagen auf die tibetische Armee stieß, und sie nach vielen Schlachten besiegte, und Tibet machte Frieden, und versprach dem Rajah von Nepal jährlich drey Last Ruplen Tribut zu bezahlen.

Der Rajah von Nepal plünderte nun, durch seinen Versuch zu Lassa kühn gemacht, auch den Schatz von Diggurab, einen besondern Distrikt von Tibet. Der Kaiser von China schickte daher, um das unter seinem Schutz stehende Land zu unterstützen, 70,000 Mann nach Tibet. Das Land ist sehr gebirgigt und unwegsam, die Armee des Rajah war ansehnlich, und hatte die Engländer zu Bundesgenossen, die ihm aber keine Hülfe sandten, so daß es also die Chineser für unmöglich hielten, ihn allein zu bezwingen.

Der chinesische General schrieb daher in einem befehlenden Tone, die Engländer sollten den Rajah fangen und züchtigen, weil er chinesische Provinzen verheere. Da aber der Boote durch Krankheit und schlimmen Weg aufgehalten wurde, und der chinesische General nicht zur erwarteten Zeit Antwort bekam, so glaubte er, die Engländer hätten seinem Feinde, dem Rajah, schon Hülfe geschickt. Dieses schien ihm um desto glaublicher, da er mehr als gewöhnlichen Widerstand fand, und wahrscheinlich einige englisch-ostindische Sol-

huten (scapoys) zum Rajah besetzt waren. Der chinesische General schrieb augenblicklich an den Kaiser, daß die Engländer den Rajah von Nepal unterstützten. Da er in großem Ansehen beim Kaiser stand, und auch ihm alles geglaubt wurde, so belohnte der Kaiser seine vermeinten Dienste mit der Statthalterschaft von Canton, die er eben so schlecht, als das Kommando wider Nepal und eben dem wider Tunkin verwaltete.

Die Regierung von Bengalen war zu weit entfernt, den Rajah zu unterstützen, daß sie vielmehr eine Gesandtschaft an ihn schicken wollte, mit der Versicherung, die Engländer standen mit Tibet und China in zu freundschaftlicher Verbindung, als daß sie ihn wider beyde unterstützen könnten; sie rathen daher zu einem baldigen Frieden. Diese Gesandtschaft konnte zugleich den Nutzen haben, daß man das noch unbekannte Innere von Nepal näher kennen lernte.

An den Lama von Tibet schrieb der Gouverneur von Bengalen, es müsse ihm bekannt seyn, in was für einem freundschaftlichen Verhältnisse er mit dem Rajah von Nepal stehe, und daß es daher unmöglich sey, wider diesen zu sechten, da er aber wünsche, daß des Lamas Land bald durch den Frieden möge beruhigt werden, so wolle er nach Verlauf der Regentszeit, einen Gesandten an den Rajah schicken, welcher diesem seine Meinung näher erklären solle.

Indeß hatten Umstände den Krieg beendet, indem der chinesische General, trotz der Regentszeit den Rajah angriff. Dieser verzweifelte an der eng-

lischen Hülfe, und gab alle Beute heraus, um nur im Besiz seines Landes zu bleiben. Der chinesische General hatte ihn gedrohet, ihn seines Reichs zu berauben, um aber nicht die Engländer zu Grenz-
nachbarn zu bekommen, wie er vorgab, Watdon beym Kaiser für ihn ausgewirkt. Ueber Lassa setzte er einen chinesischen Vicetönig, weil das Land immer eine chinesische Provinz gewesen wäre, und auch bleiben sollte.

Dem Gouverneur von Bengalen schrieb der General einen Brief, worin er ihm rieth, keinen Gesandten nach Lassa zu schicken, indem dies den Engländern Beschwerden verursachen könne. Dem Kaiser hingegen gab er von dieser Correspondenz keine Nachricht, weil dadurch der Verdacht hätte zerstreut werden können, der Rajah wäre von den Engländern unterstützt worden.

Hätte nicht der Tod des nach Peking bestimmten Gesandten die Gesandtschaft im Jahr 1787 verhindert, so wäre der Krieg mit Tibet, durch Bengalens Einfluß auf Nepal wahrscheinlich verhindert worden. Der Kaiser, welcher nach einem mißlungenen Versuch, die Eleuten in der Tartaren zu unterjochen, den Krieg so sehr wie möglich vermied, ward nur durch die wiederholten Ausforderungen des Rajah von Nepal, zum Streit gezwungen. Der brittische Gesandte hätte also nicht allein dem Kaiser einen wesentlichen Dienst geleistet, sondern Bengalen auch mehr Vortheil im Handel mit Tibet gehabt, als jetzt, da es eine chinesische Provinz ist.

Es war dem Gesandten zwar leicht, seine chinesischen Begleiter von dem wenigen Grund des Gruchts

zu überzeugen, aber ihr Einfluß am Hofe war gering, und noch unbedeutender auf das Gemüth des chineſiſchen Legaten, da dieſer von Geburt ein Tartar war, und noch immer ein geheimer aber bitterer Haß zwischen beiden Nationen fortdauert.

Indeſſen verſuchte man doch, den Haß des Legaten gegen die Engländer, durch alle erſinnliche Mittel zu zerſtreuen. Der Geſandte erwähnte beſtändig die große Entfernung zwischen Calcutta und Nepal oder Tibet, ſo wie den Befehl des Königs an die oſtindiſche Compagnie, ſich ihren Nachbarn, den Schutzwandten des chineſiſchen Reichs, auf alle Weiſe gefällig zu bezeigen. Allein auch dieſes ſchlug fehl, und der Geſandte konnte nicht einmal von dem Legaten Erlaubniß erhalten, Briefe nach den Schiffen, an Sir Erasmus Gower oder nach Canton zu ſchicken. Auch verſchwand alle Hoffnung, ſich je über das Betragen des Legaten beſchweren zu können, da man erfuhr, daß er ein Günstling des Colah oder erſten Staatsministers ſeyn.

So ſtanden die Sachen vor der Ankunft des Geſandten in Peking. Die Reiſe war biſher nur langſam von ſtatten gegangen. Wir waren beſtändig großen Rohrfahrzeugen begegnet, welche nach Tong - ſchu - fu, in der Nähe von Peking, Korn gebracht hatten, und nun vor Anfang des Winters zurückkehrten, da der Pei - ho zufror, ob er gleich im 40 N. B. liegt. Viele von den Schiffen waren im Dienſte des Staats, und hatten die Laſten, welche in Korn bezahlt werden, eingetrichtert. Der größte Theil dieſes Kornes wird in Magazine jeder Provinz aufgeſchüttet, um eine Hungersnoth zu vermeiden. Jedes Schiff enthielt ungefähr fünf-

zig Personen, und die Anzahl der Schiffe zwischen Tchien-sing und Ton-tschu-su war größer als tausend. In den kleinern Fahrzeugen, welche beständig hin- und herschiffen, oder am Ufer in der Gegend der Städte liegen, befanden sich auch an fünfzigtausend Menschen, so daß allein die Bewohner auf dem Flusse mehr als hunderttausend Seelen ausmachen.

Der Boden ist in diesem Flusse lehmigt, und das Wasser daher kaum trinkbar. Die Chineser machen es durch folgendes einfaches Verfahren zu Trinkwasser: sie rühren es mit durchlöcherter Bambusrohre, in dessen Spitze ein Stück Alaun sich befindet, um, so daß der Lehm mit dem Alaun zu Boden sinkt. Dieses Mittel haben sie indeß nur mechanisch erfunden, indem sie von der Chemie sehr wenig verstehen. Das Wasser des Nils soll auch mit Alaun gereinigt werden.

Vornehme Personen trinken kein Wasser, als distillirtes, und mit einem Zusatze von heilsamen Kräutern versehen. Sie trinken es, so wie alle Getränke, warm. In Ostindien findet man an den Landstraßen fromme Stiftungen, wo den Reisenden warme Getränke gereicht werden. Bey heißem Wetter erfrischen sie sich auch mit Eise, welches sie mit abwechselnden Lagen von Aprikosenkernen und Nüssen herumreichen.

Obgleich Thee das Hauptgetränk der Chineser ist, so wird in Gesellschaft oft auch Brandtwein getrunken. Wenn die Gäste den Wirth verlassen wollen, so bedient er sich derselben Höflichkeitsfor-

niel, um sie zum Bleiben zu bewegen, als in Europa.

Die Mandarinen aßen sehr lecker. Täglich verzehrten sie mehrere Gänge von stark gewürztem Fleisch. In der Zeit zwischen den Mahlzeiten rauchten sie wohlriechenden mit Opium versetzten Tobak oder lauten Betel. Ob es gleich in China eine große Meng Romanen, Comödien und Geschichtsbücher giebt, so ist das Lesen doch lange nicht so gemein, als in Europa. Befriedigung der Sinne ziehen sie allen körperlichen Uebungen und geistigen Unterhaltungen vor.

Die vornehmsten Mandarinen Tschau und Vanta-sin hielten viel Unterredungen mit den Herren der Gesandtschaft, wobey sie mehr fragten, als antworteten. Die Chineser sind überhaupt bey Fremden sehr neugierig, da sie, außer in Canton, selten Fremde sehen. Aber die Wohnsitze der Ausländer interessieren sie wenig. Ihre Geographie ist so verwirrt, daß sie China das Mittelreich nennen. Kein Chineser denkt je daran, sein Vaterland zu verlassen, ausgenommen die Schiffer, welche einen von aller Gesellschaft abgesonderten Stand ausmachen. Alle fremden Bequemlichkeiten erinnern sie bloß an Canton, wo sie glauben, daß diese verfertigt werden. Länder außerhalb Asien, werden in ihren Büchern kaum erwähnt. Sie haben indeß einige Beschreibung von Indien, und ihre Schriftsteller erwähnen dieselbe Geschichte, welche der Astronom Raynal in seiner Beschreibung von Indien erzählt. Sie betrifft einen Distrikt von Indien, wo die Bewohner so ehrlich gewesen seyn sollen, daß sie einen gefundenen Geldbeutel auf seiner Stelle liegen

ließen, damit der Besitzer ihn desto leichter wieder finden könne. Da weder Raynal die Chineser, noch diese ihn haben abschreiben können, so beweist diese Uebereinstimmung für die Wahrheit der Sache.

Staatsbediente müssen indeß der fremden Kaufleute halber einige Kenntniß von fremden Ländern haben, das gemeine Volk würde dies hingegen nicht interessieren, wenn es etwas anders als Wunder hört.

Die Mandarinen, vorzüglich Tschau-ta-kin, der ein großer Geschäftsmann war, gaben ziemlich richtige Nachrichten von China. Mit dem tartarischen Begleiter über China zu sprechen, schien nicht rathsam, ob er gleich den Gesandten fast täglich besuchte. Er reiste zu Lande und mit großer Pracht: vor ihm her liefen Soldaten, die seine Ankunft ausriefen. Er selbst wurde in einer Sänfte von vier Männern getragen. Bediente mit Sonnenschirmen und Reuter begleiteten den Tragsessel. Jeder Mandarin zeigt sich mit einem ähnlichen Gefolge, so oft er ausgeht.

Bei jedem Posten oder jeder Stadt am Ufer, wo die Soldaten standen, wurde der Gesandte mit einer dreyfachen Salve empfangen. Die Kanonen waren kleine Petarden, und standen mit der Mündung gen Himmel gerichtet. Sobald der Zug vorbey war, wurden die Kleider und Waffen der Soldaten wieder ins Zeughaus geleat, bis sie wieder gebraucht werden. Die Soldaten werden in Grieden in Fabriken oder mit dem Landbau beschäftigt, wodurch sie zwar dem Staat mehr nützen, aber den Geist des Krieges und der Disziplin verlieren. Ihr Sold ist beträchtlich. Da sie eine Art von An-

sehn haben, so braucht man weder List noch Gewalt, um Rekruten für die Armee zu werben.

Besetzte Posten trafen wir täglich, wenn der Weg nahe an dem Flusse weggien. Die Wege waren schmal, und nur wenige zweyrädrige Wagen wurden gesehn. Vornehmere reisen zu Pferde oder in Sänften; Damen in engern Tragbetten, zwischen zwey Maulthieren, doch dies bloß in Entfernung von Flüssen.

Segelkarren sind sehr in Gebrauch. Es sind leichte zweyrädrige Fuhrwerke, welche ein Mann zieht, und einer von hinten schlebt. Ist der Wind günstig, so spannt man eine Matte auf, um beyden die Mühe zu erleichtern.

Die Brücken über den Pei-ho waren alle regelmäßig gebaut. Sie hinderten die Schifffahrt nicht, und waren von Quadersteinen aufgeführt. Die Ueberbleibsel einer Brücke zeigten an einer Stelle eine starke Ueberschwemmung an. Nahe bey ihr stand ein Pallast mit einem Garten, in dem sonst Verwandte des Kaisers gewohnt hatten. Kein Haus war bloß zum Vergnügen gebaut, sondern alle zu öffentlichem Gebrauch oder zu Wohnungen bestimmt, und besaß auch jemand Vermögen genug, um Werke der Pracht aufführen zu können, so genoß er es im Stillen, ohne damit zu prahlen.

Bis jetzt hatte die Gesellschaft weder Wolken noch Hügel gesehen, jetzt zeigten sich einige blaue Gebirge, und man sah, daß man sich in der Nachbarschaft von Pectin, nemlich zu Tong-tschu-su, neunzig Meilen von der Hauptstadt, befand. Well
Macarney Reise, 2. Thl. E

von hieraus der Wei = ho nur für Rähne schiffbar ist, so mußte der Gesandte die Reise zu Lande fortsetzen, und die Jachten wurden vor Tong = tschu = fu vor Anker gelegt.

Der Löwe und Hindostan blieben nicht lange im Meerbusen von Pe = tsche = li vor Anker. Den 8ten segelten sie ab, und giengen den 12ten durch die Straffe von Ni = a = tao.

Zu Tong = tschu = fu erfuhr Sir Erasmus Gower die guten Wirkungen der Befehle des Vicekönigs von Pe = tsche = li, denn man versah ihn mit allen Arten von Lebensmitteln. Er untersuchte darauf die Bay Kei = fan = seu, oder Seu = a = tao Bay, und ob er sie gleich schicklich zum überwintern fand, so schreckte doch das öde Ansehn des Landes die Kranken ab. Sir Erasmus beschloß daher nach Chusan zu segeln, wo größerer Ansehn zu einem angenehmen Aufenthalt war. Die Fahrt war kurz, das Wetter günstig, und kein Ort auf dem ganzen Meere so sicher, als der Strich von Chusan nach Tien = sing ist.

XII.

Die Gesandtschaft landet zu Tong-tschu-fu, geht über Peking nach einem nahe gelegenen Pallaste, und kehrt nach Peking zurück.

Der Gesandte und sein Gefolge hatten bisher die Reise nach Peking ohne Beschwerden fortgesetzt, da ihnen jeder Gegenstand Stoff zu neuen Bemerkungen und zur Unterhaltung darbot. Auch die Einförmigkeit des durchgereisten Landes war ein niegelehenes Schauspiel.

Im westlichen Ende dieser ungeheuren Ebne liegt Peking, die Hauptstadt Chinas. Wenn man von Tong-tschu-fu nach Yuen-min-yuen (der ewig blühende Garten) dem Herbstaufenthalte des Kaisers reisen will, so muß man durch Peking. Die Gesandtschaft sollte also hieher gebracht werden, bis Anstalten zur Reise nach der Tartarey gemacht würden.

In Tong-tschu-fu wurde ein Kloster zur Aufnahme der Gesandtschaft bereitet. Für das Gepäck und die Geschenke errichtete man zwei Häuser

von Bambus - Rohr , jedes zweyhundert Fuß lang, mit Zäunen umgeben, und mit Schildwachen besetzt. Plakate verboten jedem mit Feuer sich zu nähern. Beyde Häuser waren in einigen Stunden fertig, und in einem Tage alles hieher gebracht. Arbeiter und Handwerker stehen dem Staat mit einer Bereitwilligkeit zu Dienst, welche zeigt, daß sie eine angemessene Vergeltung erwarten.

Das Kloster war die Stiftung eines frommen; wohlthätigen Mannes, der vor einigen hundert Jahren zwölf Priester von der Religion des Fo, hier versorgte. Jetzt dient es zur Ausnahme der Reisenden, die auf Kosten des Staats reisen. Die Hauptgotttheit war die personificirte Vorsehung; eine Gestalt von Schönheit und Würde.

Das Gebäude lag eine halbe Meile vom Flusse; und war mit einer hohen Mauer umgeben, in der eine Thüre war, welche ein chineffischer Soldat bewachte, und vor derselben ein Zelt mit Musikanten, welche spielten, so oft der Gesandte oder einer seiner vornehmsten Begleiter vorbeysaß. Nachdem man mehrere Höfe und niedrige Wohngebäude durchgegangen war, kam man in den eigentlichen Tempel. Es war von den übrigen Häusern durch eine Mauer geschieden, und bestand aus zwey mit Säulengängen versehenen Hallen. In beyden befanden sich männliche und weibliche Sögenbilder, aus Holz und Porcellain verfertigt.

Das zahlreiche Gefolge des Gesandten nahm das ganze Wohnhaus ein, und nur ein Priester blieb

darin, um die Lampen zu unterhalten, die übrigen wohnten so lange in einem benachbarten Kloster, doch warteten sie dem Gottesdienst regelmäßig ab. Die Zimmer waren sehr kühl, und statt der Betten mit einer Soldatenpritsche, einer wollenen Decke und einem Kopfkissen versehen. Auf diese Art schlafen die meisten vom gemeinen Volk in China, da sie ihre Kleider größtentheils auch des Nachts anbehalten.

In den meisten Zimmern hatten die Priester Scorpione und Uffeln (*Scolopendra moritans*) gelitten, so daß wir nicht wenig erschrocken, als wir sie an den Wänden herumkriechen sahen. Inbessen schadeten sie doch niemand. Die Hitze wurde bald unerträglich. Fahrenheits Thermometer stand im Schatten auf 83°, sie wurde aber im Hofe etwas durch ausgespannte baumwollene Decken abgehalten.

Den Tag nach unserer Ankunft wurden alle zu unserm Gefolge gehörige Personen von den Mandarinen zum Frühstück eingeladen. Durch die Menge von Fleisch wurde es das kräftigste Mittagsmahl. Nach demselben wurde Thee getrunken. Der Platz wurde in den leeren Stellen der Packhäuser gewählt, da kein andres bedecktes Gebäude dazu die Größe hatte. Es scheint bey den Chinesern eine vorzügliche Ehrenbezeugung zu seyn, jemanden zu Tafel zu laden, daher es auch bey keiner Gelegenheit versäumt wurde, die Gesandtschaft auf Befehl des Kaisers zu bewirtheten,

Da der Zusammenlauf des Volks sehr groß war, so waren Köhne mit allen Arten von Frisch-

ten und Liquören beladen, und Zelte zum Kochen errichtet. Die Zelte bestanden aus viereckigen Stüfchen Baumwolle, in der Mitte durch einen Pfahl unterstützt. Am Wasser standen Feuerspritzen, um allen Unglücksfällen vorzubauen. Diese Instrumente sollen sie aus Europa bekommen haben, und seit Lord Ansons Matrosen dem Brande in Canton mit Feuerspritzen so wirksam entgegenarbeiteten, sollen sie in China bekannt seyn. Mit der Zeit wird England wahrscheinlich mehr Artikel der Art nach China absetzen.

Unter allen bis jetzt gesehenen Chinesern hatten wir keine Bettler bemerkt; dem Anzuge nach befanden sich genug Dürftige unter der Menge; aber keiner, den die Noth getrieben hätte, einen Fremden anzusprechen. Zwar war die Jahrzeit keine von denen, welche dem Bauer seine Einkünfte berauben, und ihn oft zwingen, seine Zuflucht zu unrechtmäßigen Mitteln zu nehmen. Doch auch zu solchen Zeiten kommt der Kaiser dem Unglück zuvor. Er öffnet seine Kornhäuser, er erläßt den Dürftigen einen Theil der Abgaben, und hilft den Nothleidenden mit Gelde; so erscheint er seinen Unterthanen als ein wohlthätiges Wesen, und seine Herrschaft ist fester gegründet, als durch harte Strafen geschehen würde. Doch ist er sehr eifersüchtig, wenn andere Hülfbedürftigen Beystand leisten, und ward durch das Anerbieten einziger Kaufleute, Geld zur Hilfe einiger verwüsteten Provinzen beizutragen, sehr beleidigt. Indess nahm er den Beitrag einer reichen Wittwe zum tibetanischen Kriege an.

Der Gesandte hatte den Chinesern auf den Jachten zuweilen kleine Vergeltungen gegeben, aber nie wurden diese gefordert, und die Mandarinen wußten nichts davon. Denn diese bestanden darauf, einige Kleinigkeiten, welche sich verschiedene Herren der Gesandtschaft gekauft hatten, auf die Rechnung des Kaisers zu schreiben. Um dies zu vermeiden, gingen letztere selbst, und Van-ta-sin nebst einigen andern Mandarinen begleiteten sie. Er führte sie durch eine lange Vorstadt, welche den neuern Zuwachs von Tong-tschu-fu anzeigten. Die Stadtmauern waren hoch und von Backsteinen; die Häuser aber hölzern. Die Stadt ist von einer Seite durch einen Fluß, und auf der andern durch einen Sumpf vertheidigt. Auf den Batterien waren keine Kanonen, sondern nur Drehbassen am Thor. Die Strassen waren mit glatten Steinen gepflastert, und erhöhte Stege für die Fußgänger an den Seiten. Eine ausgebreitete Decke beschattete die Strassen, die Arbeiter waren aber dennoch am Oberleibe ganz nackend. Die meisten Häuser haben Läden oder Waarenlager im untersten Stock. Die Läden waren von außen bemahlt, vergoldet, und mit langen Einladungen für die Käufer versehen. Die Hauptwaaren bestanden in Thee, Seidenzeug, Porcellain und tartarischen Pelzen. Auch englisches Tuch fanden wir im Ueberfluß.

Die Erscheinung von Engländern zog die Aufmerksamkeit des Volks auf sich, da die Missionarien aus Furcht immer in chineescher Kleidung reisen, und unsere Kleidung ihnen also ganz neu war; aber noch mehr setzte sie ein schwarzer Sklave in

Erstaunen, dessen Farbe sie verleitete, ihn für einen Teufel (san - qui) zu halten,

An einigen Häusern fanden wir eine Mondfinsterniß; welche sich in kurzem ereignete, abgebildet. Da so eine Begebenheit die Aufmerksamkeit der Chineser, welche fast beständig unter freyem Himmel sind, natürlich erregen muß; da sie Verfinsterungen für eine Vorbedeutung großer Begebenheiten halten, so läßt die Regierung, um dem Volke auch von ihrer Weisheit einen Begriff zu geben, dergleichen Zeichen am Himmel jedesmahl voraus ankündigen, und daher rührten die Zeichnungen an den Mauern der Häuser,

Sonnenfinsternisse betrachten sie als Vorboten eines großen Unglücks, wie es dem Unwissenden leicht scheinen kann, da die Erlebsfeder der Natur zu vergehen scheint, und der Kaiser findet so wenig rathsam, diesen Aberglauben zu zerstreuen, daß er vielmehr zu solchen Zeiten nichts Merkwürdiges unternimmt, sich zurückzieht, um seine Handlungen zu untersuchen und seine Unterthanen um freymüthigen Tadel seiner Regierung bittet.

Einige Mandarinen, welche die Engländer nach Tong-tschu-fu begleiteten, waren mit der wahren Natur der Finsternisse bekannt. Sie wußten auch, daß Europäer am Hofe des Kaisers zu Berechnungen gebraucht wurden; glaubten aber, daß ihre Landsleute sie auch ziemlich genau vorhersagen könnten. Fleißige und genaue Beobachter gab es zwar wirklich unter den Chinesern, aber verwickel-

se Berechnungen aufzulösen, mochten sie schwerlich im Stande seyn. Sogar die ersten Anfangsgründe der Arithmetik waren nicht sehr bekannt. Die Preise der Waaren in den Läden waren nicht mit Ziffern, sondern mit Buchstaben geschrieben. Die Chineser rechnen mit Hülfe einer Maschine, welche sie swan pan nennen, in der Kugeln auf Dräthe in verschiedenen Reihen gesteckt sind, welche auf dem ersten Draht Einheiten, auf dem zweyten Zehner u. s. w. bedeuten.

Ihre Rechnungen sind sehr einfach, da sie alles in zehn Abtheilungen eintheilen. So theilen sie eine Unze Silber, ling, in zehn tischen, dieses in zehn sen, und dieses in zehn li. Sie theilten das Silber noch viel weiter in Gedanken, doch der li ist nur eine eigentliche Münze. Sie ist kupfern, und mit einem viereckigen Loch in der Mitte, um zu zehnen auf einen Faden gereiht zu werden. Durch Hülfe dieser sehr kleinen Münze können arme Leute, so wenig wie sie wollen, kaufen. Eine Tasse Thee, welche überall öffentlich verkauft wird, kostet einen li, und man sieht häufig Arbeiter und Träger sich auf die Erde setzen, und Thee trinken.

Da dieser li aus ungemischtem Kupfer besteht, so ist er die Rechnungsmünze, auf welche alle übrige reducirt werden. Silber ist mehr Waare, als Geld in China. Man braucht es in Stücken, auf welche der Werth mit einem einzigen Zeichen geprägt ist; gewöhnlich wiegen sie zehn Unzen.

Spanische Thaler gelten in ganz Asien, und der chinesische Kaufmann sowohl als der cochin-

chinesische Fischer kennt sie. Gold steht man selten beim Handel; aber häufig bei Verzierungen. Silber ist theurer gegen das Gold, als in Europa, doch ist letzteres geflüchten, wegen der großen Nachfrage der Europäer darnach, und wegen der ungeheuren Menge Gold, die der Kaiser zur Verzierung der lamaïschen Tempel in China und der Tartaren verwendet hat.

Wenn ein Kaiser stirbt, so verliert das Geld mit seinem Bildniß etwas an seinen Werth, und ist als Münze wenig brauchbar. Man findet daher mehrere Chineser, welche Münzen sammeln. Eine vollständige Sammlung, die mit den Namen der Kaiser in den Annalen correspondirt, ist eine Bestätigung der Geschichte. Eine weniger vollständige Reihe, die aber doch über die christliche Zeitrechnung hinaus reicht, ist nach Europa gebracht worden.

Die Geschichte lehrt uns, wie begierig die Kaiser sind, ihre Namen berühmt zu machen, und den ihrer Vorgänger aus andern Familien zu verdrängen. Daher findet man an allen Gebäuden keine Spur ihrer Erbauer. Eins, welches den Anschein eines sehr hohen Alters hat, steht in einem entlegenen Winkel von Tong-tschu-fu, mit welcher Stadt es in keiner Verbindung zu stehen scheint. Es sieht von außen wie eine chinesische Pagode aus, und ist von Ziegelsteinen erbaut, die untersten Stockwerke sind ohne Thüren und Fenster, das Ganze aber durchaus massiv. Auch führt keine Treppe zu der Thüre im dritten Stock. Alle elf Stockwerke, die man durch einen Kranz von

Ziegelsteinen unterscheidet, sind unverdorben, aber mit Moos bewachsen. Wahrscheinlich ist dieses Haus eher als Tong-tschu-fu und die chinesische große Mauer erbauet, und ein Wachsthum wider die Einfälle von Tartarn gewesen.

Es giebt eine Menge runde lustige Gebäude in China, welche die Europäer Pagoden nennen, sie sind aber nicht zu religiösem Gebrauche bestimmt. Die Tempel sind nur ein Stockwerk hoch, wie wir überall in Tong-tschu-fu sahen.

Einige von den vielen Bildern in den Tempeln des Fo, gleichen mehr den altrömischen Gottheiten, als denen der neuen Kirche, so wie der Juno Lucina, deren Ebenbild in China häufig angerufen wird.

Keine Religion ist herrschend in China. Die Regierung beschützt keine, und giebt keine vor. Der Kaiser ist von einer Sekte, viele Mandarinen von einer andern, und der größte Haufe des gemeinen Volks von der des Fo. Diese erklärt die Wunder der Natur für die Unwissenden durch untergeordnete Gottheiten am besten. Kein Volk ist abergläubischer, als die gemeinen Chineser, Bey jedem geringfügigen Unternehmen fragen sie ihre Götter auf verschiedene Arten um Rath. Einige werfen sich vor den Altären nieder, und schütteln in einem Bambus-Rohr kleine numerirte Stücken Holz bis eins herausfällt; der Priester sucht in einem Buche die Bedeutung der Nummer, und ist sie

glücklich, so dankt der Befrager den Göttern, was nicht, so wiederholt er den Versuch, und das drittemahl entscheidet. Andre werfen vieleckigte Körper in die Luft, und das Zeichen der Ecke, welche beim Falle oben liegt, suchen sie auf ihrem Verzeichniß. Die Tempel stehen für solche Rathfrager beständig offen, und ihr Dank äußert sich mehr in Geschenken an die Priester, als in Gebeten.

Wenige Chineser glauben, daß ihre Frömmigkeit ihnen noch nach diesem Leben Vortheil bringen werde. Nur die Sekte des Fo lehrt die Seelenwanderung, und verspricht ihren Anhängern auf gewisse Bedingungen, einen glücklichen Zustand nach dem Tode.

Der Tod eines Kupferarbeiters von der Gesandtschaft gab den Chinesern Gelegenheit, auch einen Theil der europäischen religiösen Ceremonien zu sehen. Er hatte gehört, daß die Chineser die Kunst besäßen, unächte Gold- und Silberfäden zu verfertigen, welche nicht anlaufen. Er beschloß dieses zu lernen, und bot dem Gesandten seine Dienste an. Schon in Madera verschlimmerte sich sein schon vorher kränklicher Körper, er wollte aber nicht zurückkehren, sondern seinen Zweck erreichen. Er hielt es auch aus, bis er noch eine Tagreise von Peking seinem Ziel entfernt war, ob er gleich unterwegs von der Krankheit befallen wurde. Jebermann bedauerte ihn, da man ihn seines stillen und angenehmen Betragens wegen allgemein geschätzt hatte. Man begrub ihn mit aller Feyerlichkeit, da die Chineser Vernachlässigung solcher Gebräuche für ein Zeichen von Barbarey ansehen.

Dieser Engländer wurde mitten unter den chinesischen Gräbern bey Tong = tschu = fu beerdigt. Die Chineser ehren die Begräbnißplätze ihrer Vorfahren sehr, und besuchen sie jährlich, um die Denkmäler auszubessern; und die Grabhügel zu reinigen. Man nimmt zu Kirchhöfen gewöhnlich unfruchtbares Land, damit niemand sie zu anderm Gebrauche anwende; aber auch der ärmste Bauer ehrt den Hügel, welcher einen Todten bedeckt, und besäet ihn nicht eher, bis er der übrigen Erde gleich ist.

Die Gegend um Tong = tschu = fu ist sehr fruchtbar. Einige der Gesandtschaft wurden mit Pferden versehen, um in der Nachbarschaft umher zu reiten. Die Pferde waren stark, nur mit hervorragenden Knochen und ohne Sorgfalt aufgezogen. Da Maulthiere wenig Futter kosten und mehr tragen, so sind sie häufiger als Pferde. Eine sehr gewöhnliche Gattung waren gesprenkelte Pferde, welche durch Vermischung verschiedener gefärbter Pferde entstehen. Die Sattel sind ziemlich plump gearbeitet. Verschiedne Reiter, welche den Engländern begegneten, stiegen aus Höflichkeit vom Pferde. Dieses Zeichen der Ehrerbietung bedienen sich auch die Holländer in Batavia gegen den Gouverneur von Indien. Es scheint, als wenn China in den Ländern am chinesischen Meere den Ton für mehrere Dingen abgäbe. So ahnen z. B. alle asiatische Fürsten die gelbe Tracht des Kaisers nach.

Ben Tong = tschu = fu broschen einige Bauern das Korn mit europäischen Fliegeln, andre ließe,

es von Thieren austreten. Auch des Würfelspiels bedienen sich die Chineser, und da es in Europa erst spät bekannt geworden ist, so scheint es eine chinesische Erfindung.

Hauptsächlich wurden Mais und Hirse gebaut; Gras und Futterkräuter fast nirgends. Man füttert das Vieh in den Ställen mit Bohnen und Heckerling. Die Stoppeln lassen sie zum Düngen stehen.

Die Bauerhäuser liegen zerstreut, und nicht in Dörfern zusammen. Sie waren reinlich und bequem, doch ohne Thormweg oder Zaune zum Schutz wider Räubereien, welche hier sehr selten geschehen sollen, und auch, mit dem Tode gestraft werden. Die Weiber spinnen Baumwolle und Seide, und sind beynah die einzigen Weber im Lande. Auch die Weiber von niederm Stande ahnen den Vornehmern in Verkrüppelung der Füße nach, ob sie gleich nicht so früh anfangen und so sorgfältig darüber wachen.

Ohngeachtet der wesentlichen Hülfe, welche sie den Männern in der Arbeit leisten, so werden sie doch von diesen sehr streng behandelt, und essen nicht einmahl mit ihnen, sondern warten bey Tische auf. Doch wird diese harte Behandlung etwas durch die guten Ermahnungen der Alten gelindert, welche immer mit den Jüngern bepfaffen sind. Die Beschäftigung derer, welche nicht mehr arbeiten können, ist, die Jüngern durch ihre

Lehren und Erfahrungen zu bessern, und ihnen die Denksprüche, welche in jedem Hause angeschrieben sind, zu erklären. In jedem Gebäude hängt auch eine Stammtafel der Besitzer des Hauses, und jährlich besucht die ganze Familie die Gräber ihrer Vorfahren. Hierdurch werden weder diese letztere noch ihre Schicksale vergessen, und die Familie so fest an einander gebunden, daß man nirgends mehr Unhänglichkeit und Sorgfalt unter Verwandten trifft, als in China. Obige Einrichtungen rühren nicht von den Befehlen der Regierung her, und sind also Beweise, daß eigener Antrieb mehr als Gesetze bewirkt. Es giebt zwar Hospitäler in China; allein die außerordentliche Hülfe, welche Verwandte einander leisten, machen sie beynahe unnöthig.

Selten sind Männer oder Kinder außer Stande, ihren Unterhalt durch einige Arbeit zu verdienen, da wenig Kräfte zu Handarbeiten im Hause und zum Aekern im lockern Erdbreich erfordert werden. In diesem Theil Chinas braucht man Ochsen zum pflügen, da Büffel hier nicht vorkommen; wo aber das Klima warm genug für sie ist, zieht man sie vor.

Viele Arbeiter aus Tong-tschu-su wurden bestimmt, die Geschenke und das Gepäck nach Hung-na-nuen zu schaffen. Was durch das Stoßen der Wagen verborben werden konnte, wurde bloß von Menschen getragen. Mehrere Theilnehmer der Gesandtschaft hatten freylich ihr Gepäck nur auf eine Seereise eingerichtet, und sich mit wenig Sachen versehen, die sie entweder hier fanden, oder nicht

brauchten. Dennoch mußten die Mandarinen fünfzig kleine Wagen, vierzig Schubkarren, über zweihundert Pferde, und beynah drehtausend Menschen besorgen, um alles mit Bequemlichkeit nach Peking zu schaffen.

Um mehrere Träger bey schweren Sachen anbringen zu können, bedienen sie sich folgender Methode: an jeder Seite des Kastens befestigen sie ein starkes Bambus-Rohr, und an dessen beyden Enden Querbölzer. An den acht Enden dieser vier Querbölzer befinden sich wieder Bambus-Röhre, welche mit den Hauptstangen parallel sind, so daß sechszehn Menschen ihren Platz finden. Auf diese Art können die Träger nach der Schwere der Last leicht vermehrt werden.

Der Gesandte und drey Herren seines Gefolges reifeten in Tragstühlen, die übrigen, wie die Mandarinen zu Pferde, und die Bedienten, Handwerker und Soldaten giengen voraus und reinigten den Weg. Alles dieses nahm eine ansehnliche Strecke auf einer der schönen Landstrassen ein, welche von allen Seiten nach Peking führen. Diese Landstrasse ist vollkommen eben und gerade; in der Mitte ist ein zwanzig Fuß breites Pflaster, welches aus Grasschnitten von sechszehn Schuh Länge und vier Fuß Breite besteht. Auf beyden Seiten blieb noch Platz genug für Fuhrleute und Reiter. Dieser Weg ist an vielen Orten mit Bäumen, vorzüglich mit einer seltenen Art Weiden bepflanzt.

Bald kamen wir zu einer marmornen Brücke von vortreflicher Bauart. Sie entsprach dem Gesetz vollkommen, nach welchem solche Gebäude bes

quem, aber nicht mit unnöthigem Aufwand gebaut seyn müssen, denn sie war breit, allein nicht zu lang, und wenig höher als der Weg an beyden Ufern.

Unterweges stiegen einige Soldaten, welche das lange Fahren ermüdet hatte, ab, und giengen zu Fuß. Die Zuschauer konnten sie nun besser betrachten, und bewunderten ihre rothe Farbe, gepuderten Haare und engen Kleider.

In einem Dorfe am Wege wurde gefrühstückt. Das Wirthshaus war einfach, aber reinlich und kühl. Wir fanden hier alle Arten von Erfrischungen. Von hieraus erwarteten wir ängstlich mit jedem Schritt den Anblick der größten Hauptstadt in der Welt. Weder Landhäuser noch Schlösser in den Gärten verkündigten ihre Nähe. Endlich langten wir in einer östlichen Vorstadt an. Die Strasse war gepflastert und voller Menschen, welche nicht die Gesandtschaft, sondern Handelsgeschäfte herbeigelockt zu haben schienen. Nach einer Viertelstunde langten wir an den Thoren von Peking an. Bey der Ankunft des Gesandten wurden Kanonen gelöst und uns Erfrischungen gereicht. In der Nähe der Thore waren die Mauern von Quadersteinen, übrigens von Ziegeln. Ueber dem Thurm war ein Wachtthurm. Auf dergleichen Thürmen waren die Schießscharten mit den Kanonen gemahlt. Die Mauer hatte eine Höhe von vierzig Fuß. Sie war nicht mit Kanonen bepflanzt, sondern hatte nur Schießlöcher für die Flinten. Unten war sie zwanzig Fuß dick, an der Brustwehr zwölf. Außen aber glatt und gerade, dagegen lagen die Ziegelsteine

Macartney Reise. 2. Thl. D

stufenweise, wie bey den egyptischen Pyramiden. Alle sechszig Schritt stehen Thürme, welche vierzig Fuß über die Mauer hervorragten. Einige Herren zu Pferde konnten auf dem Walle reiten, da man durch Erhöhungen von Erde inwendig herauf kommen kann.

Peking unterscheidet sich durch die Häuser, welche größtentheils ein, selten zwey Stockwerke hoch sind, und die über hundert Fuß breiten Strassen, von allen europäischen Städten. Es war lustig und angenehm auf den Gassen.

Die Strassen waren nicht gepflastert, und Wasser wurde zur Vermeidung des Staubes umher gespritzt. Mitten in der Strasse stand ein *Pai-lu* oder Triumphbogen. Er bestand aus drey schönen hölzernen Thoren, deren mittelstes das höchste ist; über ihnen waren stark verzierte Dächer. Goldne Charaktere zeigten die Bestimmung dieses *Pai-lu*, das Andenken von Personen oder Begebenheiten zu verewigen.

Diese Strasse lief gerade bis an die östliche Mauer des kaiserlichen Pallastes, welche von dem überfirnißten Ziegeln, die gelbe heißt. Alle öffentlichen Gebäude sind auf ähnliche Art gedeckt, und schimmern wie Gold im Sonnenschein. Die Ränder der Dächer liefen in einer Schlangenlinie fort, und nirgends sah man Schornsteine, sondern statt derselben abentheuerliche Figuren auf den Dächern. An dem Thore waren ungeheure Reis Magazine, und links ein Observatorium, welches der Kaiser

Tong - lu , der vorzüglichste Verschönerer Peking , erbaut hat.

In den meisten Häusern waren Läden , mit Gold und Farben , wie in Tong - tchu - fu gezieret , Ueber einigen waren breite Balkons , mit Blumen und Gesträuchen. Vor den Thüren hingen Later - nen von Horn , Ruffeln , Seide und Papier , in al - len möglichen Formen. Aussen und in den Läden lagen Waaren zur Schau.

Das Gedränge in der Strasse wurde noch grö - ßer , als ein Leichenzug sich dem Thore näherte. Junge Leute mit weissen Kleidern gingen mit allen Zeichen des Grams voraus , und die Leiche folgte , in einem buntgemahlten , mit Sonnenschirmen be - schatteten Sarge , mit seidenen Fahnen auf bey - den Seiten. Auf Tragstühlen lagen weisse Kleider , welche Stand und Geschlecht des Verstorbenen an - zeigten.

Da weiß die Farbe der Trauer ist , so wird sie bey fröhlichen Begebenheiten sorgfältig vermie - den , wie wir an einem kurz hernach folgenden Brautzuge sahen. Die Braut (welche der Bräu - tigam noch nicht gesehen hatte) saß in einem ver - goldeten Tragsessel , der mit Blumenkränzen behan - gen war , von Ge - ülfen , Bedienten und Verwand - ten begleitet. Zuletzt kam die Mitgift und die Ge - schenke des Bräutigams. Die Mandarin - nen der vornehmsten Classen vermehrten mit ihrem zahlrei - chen Gefolge das Gedränge nicht wenig , und noch mehr die Verkäufer , Quacksalber , Wahrsager ,

Sänger, Taschenspieler und Erzähler, welche dem Volke das Geld abnahmen, welches sie besser hätten anwenden können. Die Gesandtschaft gab zu dieser Zeit Stoff zum Erzählen. Unter den Geschenken erwähnten sie Elephanten von der Größe eines Affen, und einen Hahn, welcher glühende Kohlen fräße. Der Anblick der Fremden, welche diese Seltenheiten brachten, zog aller Aufmerksamkeit auf selbige, und die Soldaten, welche sie begleiteten, mußten ihnen mit langen Weitschen Platz machen. Sie schlugen aber mehr auf die Erde, als unter das Volk.

In der nächsten Straffe war das Gedränge ungleich geringer, als in der ersten. Alle Häuser waren ohne Läden, und bloß zum Wohnen eingerichtet. Eine Mauer umgab sie, um die Vorbegehenden zu verhindern, in den Hof vor dem Hause zu sehn. Diese Mauer nennen die Chineser die Respektmauer. Bey dem Stütertthore in der nördlichen Mauer blieben wir stehen, und übersahen einen Theil des ungeheuern Platzes, welchen sie einschließt. Der Boden war nicht geebnet, sondern voll Löcher und Hügel. Wir sahen auch allerley Gewässer, und in ihrer Mitte Inseln, auf welchen Gebäude und schöne Bäume standen. Auf den Hügeln standen die prächtigsten Palläste des Kaisers. Alles hatte einen Anstrich von übernatürlicher Zauberey. Die höchsten Hügel waren mit Lusthäusern, Bäumen und Pavillons besetzt. Einer dieser Berge wurde uns als der Ort gezeigt, auf welchem der Stamm von Kaisern, welche diesen Pallast erbauet, erlosch. Ein Rebell hatte, um den üppigen Leben des Kaisers ein Ende zu

machen, eine Armee zusammengebracht, und erschien vor den Thoren von Peking. Der Monarch zu schwach, um Widerstand zu leisten, begab sich nach diesem Hügel, erstach seine einzige Tochter, und erhing sich in dem Pallaste, dessen Bestimmung dieser Handlung so wenig entsprach.

Nördlich von diesem Ort ist ein Gebäude, welches eine ungeheure Glocke enthält, die mit einem Klöpfel von außen geschlagen, ganz Peking durchtönt. Nahe dabey ist ein Thor mit einem sehr hohen Wachtthurm, und diesem Thor gegenüber ein großer See, mit den Blättern der *nymphaea nelumbo* bedeckt. Die Chineser nennen diese Pflanze *lien-wa*. Da der Stengel mitten im Blatt wächst, so schützt dieses die Frucht vor dem Wasser. Der Stamm der *lien-wa* wächst im tiefsten Wasser bis auf die Oberfläche, und breitet dort seine Blätter aus. Ihre Blüthen haben einen angenehmen Geruch, und der Stamm einen lieblichen Geschmack.

Wir gingen westlich weiter durch die Stadt. Man zeigte uns das russische Caravanenhaus und eine Buchhandlung von ausländischen Manuscripten, unter welchen sich der Koran befand. Auch einige Mahomedaner in rothen Mützen waren zugegen. Unter den Zuschauern, welche um uns herstanden, waren auch Weiber, aber von tartarischem Stamme, und ohne verkrüppelte Füße. Ihre breiten Schuhe mit dicken Sohlen waren so plump, als die der chinesischen Damen zerlückelt aussahen. Die meisten hatten einen purpurrothen Flecken von Schminke an der Unterlippe. Einige saßen in bedeckten Kutschen, andere zu Pferde, welche an

verschiedenen Orten zu vermietthen sind. Ueberall liefen Kaufleute und Krämer mit ihren Waaren herum. Mehrere Straßen waren mit Thoren versehen und von Soldaten bewacht, um Unordnung zu verhüten. Zu Nachtzeit werden diese Thore geschlossen.

Die Gesandtschaft zog quer über eine Straße, welche durch die ganze Tartarenstadt geht, und beynah vier Meilen lang ist. Nachdem sie vor vielen Tempeln, Magazinen und andern großen Gebäuden vorgekommen war, erreichten sie nach mehr als zwey Stunden eins der westlichen Stadthore, vor welchem ein Flüsschen vorbeystießt, das sich in den Pet-ho ergießt. Noch zwanzig Minuten brauchten wir, um die westliche Vorstadt zu durchkreuzen, und nun verließen wir Pectin.

Die Herren der Gesandtschaft hielten etwas an, um sich ihre Bemerkungen mitzutheilen, und obgleich eine so geringe Zeit wenig richtige Urtheile zuließ, so kamen sie doch darin überein, daß Pectin ihren Erwartungen nicht entspräche, und daß ein Chinese durch den Anblick von London in weit größeres Erstaunen gesetzt werden würde.

Hinter Pectin leitete sie eine ähnliche Landstraße, wie von Tong-tschu-fu, nach dem Städtchen Hat-tien. Einige Waarenhäuser und die Wohnung einiger Missionarien, welche als Künstler bey Hofe angestellt waren, machten die Hauptgebäude aus. In den Läden waren viele Spielereyen für Reiche, und sogar Käfige für Insekten, als Heuschrecken und große Grillen.

Zwischen Hai-tien und Yuen-min-yuen lag das Lustschloß, welches der Gesandtschaft zum Aufenthalt dienen sollte. Es war ein großer Garten mit gekrümmten Gängen, einem Bache, der eine Insel bildete, einem Wäldchen mit Rasenplätzen und künstlichen Felsen. Die Gebäude bestanden in verschiedenen Gartenhäusern, in denen sehr artige Zimmer waren. In jedem hingen Landschaften mit Wasserfarben gemahlt, aber ohne Beobachtung von Licht und Schatten. Diese Pavillons hatten sonst fremden Gesandten und Mandarinen aus entfernten Provinzen zur Wohnung gedient.

Der Kastellan bewillkommte den Gesandten, und gab zu verstehen, daß ihm eine schickliche Vertheilung der Geschenke an diesem Ort, am Herzen läge. Man beschloß, die vorzüglichsten neben dem Thron in einem Audienzsaal zu stellen. Dieser hat ein schönes Aeußeres. Man geht durch drey viereckige, von Gebäuden eingeschlossene, Höfe. Eine vier Stufen hoch stehende Colonnade von rothen Säulen umgab den Audienzsaal. Das Dach ragte hervor und war mit verschiedenen Figuren, vorzüglich mit Drachen geschmückt. Diese haben in andern Pallästen nur vier Krallen an jedem Fuß, in dem kaiserlichen aber fünf. Ein kaum bemerkbares Netz von Golddraht war über das ganze Getäfel der Decke ausgespannt, um die Vögel abzuhalten. Der Saal war hundert Fuß lang, fünfzig breit und zwanzig hoch. An der südlichen Säulenreihe waren Fensterladen angebracht, um sie nach Belieben offen oder geschlossen halten zu können.

Er war, außer dem Throne, einigen Vasen und einer alten Spieluhr völlig leer, also sehr bequem zur Ordnung der Geschenke. Der Thron stand auf einer kleinen Erhöhung, zu welcher Stufen führten; auf beyden Seiten standen Dreyfüße und Gefäße zum Räuchern; vor dem Throne ein Tischchen, worauf dem Geiste des abwesenden Kaisers Thee und Früchte geopfert werden. Einer der Namen des Kaisers kommt auch wirklich dem der Gottheit so nahe, daß sie nur im Schreiben zu unterscheiden sind. Das Volk betrachtet ihn auch wirklich als eine Gottheit, da sie ihm unbedingten Gehorsam leisten, und dieses von allen übrigen Nationen glauben. Sie erweisen ihm daher auch die Anbetung Kotu, indem sie sich niederwerfen und neunmahl die Erde mit der Stirn berühren. Man kann sich kein größeres Zeichen von Unterwerfung denken.

Diese Niederwerfungen verlangt man sowohl von Unterthanen als auch von Fremden, und der chinesische Legat drang in den Gesandten, sie dem Thron zu beweisen. China hat von jeher bey Gesandtschaften viel auf Ceremonie gesehen, um sich ein desto größeres Ansehn zu geben, und aus dieser Ursache stand, wahrscheinlich auf hohen Befehl, auf den Fahnen der Wasser- und Landfahrzeuge mit chinesischen Buchstaben: ein Gesandter, welcher Tribut von England bringt. Da man uns nichts davon gesagt hatte, so hielten wir uns nicht berechtigt, darüber zu klagen. Dennoch konnte man dieses in den Annales von China erwähnen, es konnte die Nachricht davon durch die Russen in

Peking *) nach Europa kommen; und der Gesandte nahm sich daher desto mehr in Acht, etwas zu unternehmen, was dieser Inschrift entspräche, und der Würde seines Königs unangemessen wäre. Auch hatten die holländischen Gesandten im vorigen Jahrhundert, welche sich in alles fügten, nichts erlangt und waren vernachlässigt worden.

Die Missionarien hatten den Ministern eine so falsche Idee von der Macht und dem Verhältnisse der europäischen Staaten gegeben, daß sie England nur nach seiner Größe achteten. Dieses nebst dem tibetanischen Kriege und ihrer Nachbarschaft mit Frankreich, dessen Grundsätze nirgends mehr als in China verabscheut werden, zogen uns Mißtrauen und Verachtung aller Tartaren zu, welche glaubten, England wolle mit ihnen die Herrschaft über China theilen.

Hätten sich auch diese Zufälle nicht ereignet, so wäre doch vielleicht der Zweck der Gesandtschaft erst langsam erreicht worden. Man hatte die Schwierigkeiten einer Unterhandlung mit einem argwöhnischen Hofe, wie der chinesische, voraussehen, und sich überzeugt, die Geneigtheit dieses Hofes sey nur durch ein vorsichtiges, höfliches, aber nicht erniedrigendes Betragen zu erlangen: der Gesandte mußte also nichts wider die Ehre seines Landes thun, um seinem etwanigen Nachfolger die Aufnahme zu erschweren.

*) Seitdem 1776 der alte Caravanenhandel von Moskau aus aufgehoben ist, wohnen keine Russen mehr in Peking. Sie waren obnehin eben den Einschränkungen, wie die Engländer, ausgesetzt.

Allein der Legat forberte die Anbetung und erstaunte sehr, als man erwiderte, dergleichen könne ohne die schärfste Abndung nicht geschehen. Um hingegen den Kaiser durch Verneinung dieser Forderung nicht zu beleidigen, wurde vorgeschlagen, ein chinesischer Unterthan solle die von ihm verlangte Huldigung dem Bilde des Königs von England, welches der Gesandte besaß, leisten. Da es von Wichtigkeit war, so suchte man eine Uebersetzung dieser Unterhandlung zu veranstalten, denn der Dolmetscher war mit der Hofsprache ganz unbekannt. Der Gesandte verlangte daher einen der Missionarien, welche sich in Peking aufhalten. Der vornehmste Jesuit, erst kürzlich zu einem höhern Range von Mandarinen erhoben, verstand aber kein englisch. Indes leistete unser Dolmetscher den wichtigen Dienst, indem er den Legaten überredete, an den Kaiser zu schreiben, um ihn den Wunsch des Gesandten, sich in Peking aufzuhalten, mitzutheilen, welches der Castellan von Yun-min-puen zuletzt ohne Anfrage bewerkstelligte.

In Peking wurde die Gesandtschaft in einem großen Pallast logirt, welcher einen ehemaligen Gouverneur von Canton gehört hatte.

Er war mit einer Mauer umgeben, in welcher ein Thorweg auf eine kleine Strasse ging. Inwendig standen rund an der Mauer herum niedrige Gebäude für Bediente, auch in mehreren Höfen hohe Gebäude, von sechzig Fuß hohen Säulen unterstützt.

Neben den Zimmern des Gesandten war ein Theater, und ein Concertsaal, mit Gallerien für

die Zuschauer. Das Gebäude, wo sonst die Frauenzimmer wohnten, war das einzige von zwey Stockwerken. Die Zimmer erhielten ihr Licht aus einem Saale mit Fenstern von coreanischem Papier versehen; die Fenster der Zimmer selbst waren weiße gestickte Seide.

Endlich sahen wir einen Missionarius, welcher sogleich uns einen Schreiber versprach. Er schickte auch einen geschickten Chineser, der aber große Bangigkeit, entdeckt zu werden, verrieth. Man hatte wirklich einen Chineser in Canton, der sich für die Engländer als Schreiber brauchen lassen, mit dem Tode gestraft. Indes wurde seiner Furcht abgeholfen. Herr Hüttner übersetzte die Bittschrift ins lateinische, der Chineser ins chinesische, und der Page des Gesandten, welcher viel Chinesisch gelernt hatte, schrieb sie ab.

Sie war an den Ho-tschung-tang Colao gerichtet, und ihr Inhalt kurz folgender: Der König von England gebe durch die jetzige Gesandtschaft das sicherste Zeichen der Hochachtung, welche man in England für seine kaiserliche Majestät hege, und der Gesandte werde sich nicht weigern, jedes Zeichen der tiefsten Ehrfurcht abzulegen, aber die Ceremonie der Anbetung könne er ohne sichere Erwartung von Strafe, für die Herabwürdigung der Person des Königs nicht leisten. Diesem würde abgeholfen, wenn ein Unterthan seiner kaiserlichen Majestät, vom Range des Gesandten, sich vor dem Gemähle Georg III. niederwürfe.

Die Geschenke, welche zum Kaiser in die Tartaren gebracht werden sollten, wurden unterdessen

mit nach Peking genommen. Sechs kleine Kanonen wurden in Gegenwart des Legaten probirt, und mehreremal in einer Minute abgefeuert. Der Legat schien sich nicht zu wundern, sondern sagte, dieselbe Geschwindigkeit herrsche bey der chinesischen Armee, indeß war er doch der Meynung, man möchte die Kanonen in Peking lassen. Ueberhaupt fürchtete er sehr, die Chineser möchten eine größere Meynung von den Engländern, als von seinen Landsleuten bekommen. Englische Geräthe wurden sehr bewundert, da man sie hier ziemlich schlecht verfertigt, und sollte der Handel erlaubt werden, so würden Birmingham und Sheffield viel in Peking absetzen.

Peking's Haupttheil ist die tartarische Stadt. Ihre Größe beträgt vierzehn englische Quadratmeilen, und der kaiserliche Palast allein eine Meile. Hinter der tartarischen Vorstadt liegt eine andre, welche größtentheils von fremden Chinesern bewohnt wird, und neun Quadratmeilen groß ist. In ihr ist die Erhabenheit ehrwürdiger Ackerleute (hien - tong - tan,) oder ein Feld, welches der Kaiser jährlich selbst bepflanzt. Auch die Prinzen und Vornehmen des Hofes ziehen einige Furchen in Bauerfeldern. Das Korn wird als das Vortreflichste sorgfältig gesammelt. Diese Ceremonie wird einige Tage vorher jedem geringsten Bauer angekündigt.

In derselben Stadt ist der runde Tempel des Himmels (tien tan,) und ein anderer der Erde (ti - tan) gewidmet, viereckt, weil die Chineser diese Vorstellung von ihrer Gestalt haben. Im ersten opfert der Kaiser mitten im Sommer, und im andern in der Mitte des Winters. Dies sind

die einzigen öffentlichen Feyerlichkeiten dieser Hauptstadt.

Peckin ist bloß der Sitz der Regierung, sonst weder Haven- noch Handelsort. Es versammelt sich keine Stände am Reichstage, und hat keine öffentlichen Lustbarkeiten. Die Menge der Menschen wird nicht durch Fremde, welche Geschäfte oder Vergnügungen hieher locken, vermehrt, sondern jeder hat seinen bestimmten Platz. Dieses unterscheidet Peckin von andern Hauptstädten und würdigt es zum Gange einer Provinzialstadt herab.

Glücksstände sind in China weniger als Rang verschieden. Nach den Annalen war das Land vor alten Zeiten unter alle Menschen gleich vertheilt; durch eine Revolution vielleicht vor Christi Geburt, wurden die alten Bewohner auf einen kleinen Raum zusammengedrängt, und die Besitzungen erblich. Die Töchter heyrathen ohne Mitgift. War ein Weib unfruchtbar, so war es erlaubt, bey ihren Lebzeiten eine andere zu nehmen, und auch uneheliche Kinder konnten erben, und hatten gleiche Rechte mit den ehelichen.

Alle diese Ursachen arbeiten dahin, große Reichthümer durch Theilung zu schwächen, und wenige können sich so viel erwerben, um von andern independent zu werden. Reichthum ertheilt in China weder Einfluß noch Gewalt, und Eigenthum ohne Amt ist nicht immer sicher. Es giebt keine erbliche Würde, wodurch der Reiche Gewicht und Vorzüge erhält, und in China ist es eine gewöhnliche Bemerkung, daß Reichthümer selten bis zur

dritten Generation in der Familie bleiben, weil sie entweder unter mehreren Erben vertheilt werden, oder durch Handelspekulationen, Ausschweifungen und Spiel verlohren gehen, oder durch habfüchtige Mandarinen den Besitzern abgeorungen werden.

Es giebt drey Classen Bewohner von China. Gelehrte, aus denen man die Mandarinen nimmt; Ackerleute und Künstler oder Kaufleute. In Peking allein kann die höchste Würde den Gelehrten, welche ein Examen über Morat, Politik und Geschichte bestehen, ertheilt werden. Mit diesen besetzt der Kaiser alle Civilämter, und sie machen die Gerichtsbarkeit in China aus. Die Candidaten der Städte werden nach bestandnem Examen zu Candidaten in den Hauptstädten erhoben. Auch zu Offizieren nimmt man die Gelehrtesten.

Die vornehmsten Tribunale befinden sich am südlichen Schloßthor zu Peking, und berichten dem Kaiser alle Begebenheiten von Wichtigkeit. Sie haben eine Sammlung von Gesetzen und Aussprüchen der ältesten bis auf die jetzigen Zeiten, wonach sie ihre Sentenzen einrichten. Dieses Werk scheint wirklich auf das reine Naturrecht gegründet zu seyn.

Ein eignes Tribunal untersucht die Fähigkeit der Mandarinen; ein andres die Moral und Sitten des Volks; und das strengste beurtheilt die Gesetze, Aufführung der übrigen Gerichte, der Vornehmen und des Kaisers selbst. Andre Landescollegien sind das der Mathematik, Arzneykunde, Litteratur und Geschichte. Alles bildet ein Ganzes, welches schon sehr alt ist, und wenig Aenderungen erlitten hat. Die Veränderungen der jetzigen Familie rühren von

der Menge Tartaren her, welche überall angestellt sind. Der alte Vicetönig von Pe-tsche-li war ein Tartar.

Peekin soll nach dem Jesuiten Grimaldi im vorigen Jahrhundert 16,000,000 Bewohner enthalten haben; ein anderer Missionär schätzt die Tartarenstadt auf 1,025,000 Menschen. Eigentlich ist ganz Peekin nur von 3,000,000 Seelen bewohnt. Die kleinen Häuser schienen für so eine Menge kaum hinreichend, aber eine Familie nimmt wenig Raum ein. In vielen Häusern leben drey Generationen. Ein Wohnzimmer, eine Schlafkammer und eine Eßstube ist hinreichend für alle.

Dieser geringe Raum hält die jüngern unter Aufsicht der Aelteren, und lehrt sie, sich zu behelfen. Auch genießen die Armen nichts als Gemüse, und sehr selten Fleisch. Ungeachtet der Menge Menschen ist Peekin nicht ungesund, da so viele fast beständig in der freyen Luft leben.

Die Ordnung in Peekin ist sehr groß, und Verbrechen selten. Jeder zehnte Hausvater muß für die Auführung von neun Häusern in gewisser Hinsicht stehen. Nur in den Vorstädten giebt es öffentliche Weibspersonen. Ihre Anzahl ist gering, und den wenigen Ehelosen und von ihren Familien entfernten, angemessen.

Frühe Heurathen sind selbst bey den Armen häufig, weil die Kinder ihre Aelteren ernähren müssen, welches man den Kindern als eine heilige Pflicht einprägt. Werden aber Kinder ohne Hoffnung, sie ernähren zu können, geboren, so wer-

fen die Aeltern sie in den Fluß, mit einem Kürbis am Halse, damit sie nicht sogleich untersinken. Die chinesischen Philosophen haben die Liebe zu den Kindern mehr dem Einfluß der Natur, als der Pflicht überlassen, so daß Aeltern weniger von Kindern, als diese von Aeltern verlassen werden.

Tochter betrifft das Schicksal des Aussehens häufiger, weil sie mehr zu der Familie ihrer Männer gerechnet werden. Die Regierung sorgt indessen dafür, daß die lebenden Kinder gerettet, und die Todten begraben werden.

Einer der Missionarien versicherte, daß jährlich zweytausend ausgesetzt würden, von denen der größte Theil umkäme. Die Geretteten taufen die Missionarien sogleich, und erziehen sie zu feurigen Schülern der christlichen Religion und Befehrer ihrer Landsleute. Von diesen bekehren sie die Armen am leichtesten, theils weil sie durch Bestechungen leichter zu gewinnen sind, theils weil sie das Verdienst der Missionarien, die ihres Heils willen so weit herkommen, eher einsehen.

Die Missionarien verschiedner Nationen, haben Erlaubniß erhalten, vier Klöster mit Kirchen daneben zu bauen, und Ländereyen bey Peking zu besitzen. Die Einkünfte davon verwenden sie bloß zu Bekehrung neuer Proselyten, und durch die Bewunderung dieser Wohlthätigkeit erlangen sie öfters mehrere.

Unter den Missionarien, welche den Gesandten besuchten, befand sich ein einnehmender Mann, der Bischof von Peking, welcher zugleich der oberste

Europäer in der mathematischen Anstalt war. Sie erhielten kleine Besoldungen von den katholischen Mächten, und dienten dafür zugleich als Agenten dieser Fürsten in China. Ungeachtet einer kleinen Spaltung in ihren Lehren, verband sie doch das allgemeine Interesse und ihr gemeinschaftlicher Zweck; und jeder Europäer wurde in dieser entfernten Gegend als Landsmann betrachtet.

Viele Mandarinen besuchten den Gesandten, theils auf Befehl, theils aus Neugierde angelockt, wozu das tägliche Concert der Capelle des Gesandten nicht wenig beitrug. Der Capellmeister des Kaisers, dem die Musik sehr gefiel, kam auch täglich, und wünschte Zeichnungen von den Instrumenten; als Geschenk wollte er sie nicht annehmen. Er brachte Mahler mit, welche die Clarinetten, Flöten, Fagotte und Hörner genau maßen, abzeichneten, und ihre Bemerkungen aufschrieben. Einige Chineser spielten die Violine, andre ein ähnliches Instrument mit zwey Saiten. Einige spielten sogar nach Noten.

Viele Chineser kamen täglich, um die Geschenke zu sehn, deren einige ausgepackt waren, und unter ihnen drey Enkel des Kaisers. Allen gefielen die Vasen, von Wedgewoods Arbeit, und sie lobten einstimmig die europäische Arbeit.

Unter den Geschenken war ein Band Kupfer der englischen Païrs. Ein Mandarin zeichnete für den Kaiser, Namen und Stand unter jedes Bildniß. Als er an das Portrait eines jungen Herzogs kam, und man ihm sagte, es sey ein La-fün (Mandarin) des ersten Ranges, gab er

E

seine Unbekanntschaft der erblichen Würden dadurch zu erkennen, daß er den Pinsel weglegte, und rief: das könne er nicht hinschreiben. Der Kaiser könne einen Ta-Sin (großen Mann) rather gut von einem Knaben unterscheiden.

Einige der Gesandtschaft, welche mehreremal am kaiserlichen Hofe waren, und auf verschiedenen Wegen zurückkehrten, hatten Gelegenheit, fast ganz Peking zu sehn. Der Gesandte selbst fuhr in einer englischen Kutsche, mit vier tartarischen Hengsten bespannt. Sie erregte die Bewunderung aller Chinesen, welche nichts als niedriges hölzernes Fuhrwerk gesehen hatten. Den vier Kutsche, die für den Kaiser bestimmt war, erstaunten sie sehr, daß der Kutscher höher als der Kaiser sitzen sollte. So leicht ist die Feindschaft dieses Volks in allem, was ihren Kaiser betrifft, zu beleibigen.

Einen Tag vor der Abreise des Gesandten, kam ein Manbarin mit einer Botschaft vom Kaiser, der sich nach seinem Befinden erkundigte, ihm rath, in kleinen Tagreisen in die Tartaren zu kommen, und ihn versicherte, er und sein Gefolge sollte in den Pallästen, in welchen er selbst auf seinen Reisen wohnte, gut bewirthet werden.

XIII.

Reise nach der nördlichen Grenze von
China; Ansicht der großen Mauer.
Besuch am Hofe des Kaisers in
seinem Sommeraufenthalt in
der Tartarey.

Den 3ten September 1793 reiste der Gesandte in der gewöhnlichen Begleitung, mit dem größten Theil seines Gefolges, von Peking ab. Die Ebene, in welcher diese Hauptstadt liegt, erstreckt sich ziemlich weit gegen Osten und Norden. Nach der linken Seite, oder nach Westen hin, stiegen die Berge in einer kleinen Entfernung empor; an der rechten Seite aber ist viele Meilen weit bis an den Ufern von Pe-tscheli, eine gänzliche Ebene, die das Meer verlassen zu haben schien. Ueberall von ungeheuern großen Weiden, von der Gattung der *Salix fragillis* beschatteten den Weg, der durch diese Ebene führte.

Der Gesandte bediente sich hier seines europäischen Wagens, und wahrscheinlich rollte jetzt zum erstenmal eine englische Postkutsche auf dem Wege nach der Tartarey. Gewöhnlich nahm er einen von den Mandarinen mit hinein. Anfänglich saßen diese zu besorgen, der Wagen möchte, da er hoch war und frey schwebte, leicht umschlagen; als

man sie aber versicherte, es wäre keine Gefahr dabei, waren sie entzückt über die leichte schnelle Bewegung; die künstlichen Springfedern und die mannichfachen Einrichtungen, die Gläser und Vorhänge herauf und herunter zu lassen, und die Oefnungen der Jalousien zu erweitern oder zu verengen.

Der Boden in der Nähe dieses flachen Weges war anfänglich, wie der an der andern Seite von Weikin, eine fette Lehmerde, mit eben den Produkten, als dort bebaut. Unter andern aber zog ein Feld die Aufmerksamkeit der Ausländer auf sich, auf dem eine Gattung des Poligonum zu wachsen schien. Man sagte ihnen, die Blätter derselben gäben, wie die der Indigopflanze, eingeweicht und bereitet eine blane Farbe, die jeder beynähe gleich käme. Vielleicht könnte man in Gegenden, die der Erzeugung des Indigo nicht günstig sind, Versuche anstellen, in wiefern die von diesem Poligonum gewonnene Farbe die Stelle des Indigo vertreten könne. Bey dieser Gelegenheit erwähnte man auch einer kleinen Gattung von Colutea, deren Knospen und zarte junge Blätter eine grüne Farbe gäben.

Es giebt in der That beynähe kein Gewächs in China, dessen Nutzen man in einer lang'n Reihe von Jahren, nicht durch Versuche oder Zufall erfahren hätte, so daß sie für eine Menge Produkte, die sie sonst nothwendig aus der Fremde ziehen mußten, einen Ersatz haben. So bedienen sie sich der Saamen einer Gattung der Fagara anstatt des Pfeffers. Aus den Kernen der Aprikosen ziehen sie ein vortrefliches Del, welches das Olivenöl entbehrlich macht; und zum gemeinen Gebrauche

gewinnen, sie Öle aus den Saamen des Sesamum, Hanf, Baumwolle, Rüben und einer Gattung Münze. Kein Kraut oder Gewächs ist hier ohne Nutzen. Aus den Fasern der Taubennessel bereiten sie eine Art Zeug, und Papier aus der Rinde verschiedener Gewächse. Eine Art Momordica wird statt Gurken gegessen, und mit einer Gattung Carduus würzen sie ihren Reis. Von dem Carthamus ziehen sie ihr schönstes Roth, und bedienen sich nur selten des Carmins. Mit den Schaglen der Eichen färben sie schwarz, und die Blätter der Esche müssen den Mangel der Maulbeerblätter bey dem Aufzittern der Seidenwürmer ersetzen.

Außer mehreren Gattungen der Weide, sahe man auf diesen Ebenen keine andern Bäume, als Pappeln, die um die Begräbnisplätze gepflanzt waren, und hin und wieder einzelne Eschen und Maulbeerbäume. Die sogenannte Thränenweide wuchs häufig in der Nähe von Gewässern, und eine von dieser Art hatte eine Mannslänge über der Wurzel, einen Umkreis von fünfzehn Fuß. Den ersten Tag kam man über einen schmalen, aber ziemlich tiefen Fluß, auf dem eine Menge Fahrzeuge hin- und herschifften. Der Lauf desselben ging, wie der aller Flüsse dieser Gegend, von Süden nach Osten. Man schifft auf ihnen Waaren von den Grenzen der Tartaren, doch bedient man sich häufig der Dromedare oder Cameele mit zwey Höckern, welche für stärker, dauerhafter und schneller, als die Cameele mit einem Höcker gehalten werden. Das Dromedar ist auch besser mit Haaren bedeckt, und einem kalten Himmelsstrich angemessener. Man beladet diese Thiere mit Pelzwerk, dem besten Erzeugniß der Tartarey. Doch bedient man sich ihrer auch zum Trans-

port weit geringerer Waaren. Sie tragen sogar Holzkohlen nach Peking, deren man sich vorzüglich zur Bereitung der Speisen bedient. Die Schaafe, welche man hier weiden sahe, waren von der Gattung, welche kurze, dicke und fleischigte Schwänze haben, die mehrere Punde wiegen, und von den chinesischen Epikuräern als große Lasterbissen geschätzt werden.

Ungefähr zwanzig Meilen von der Hauptstadt ward das Land allmählig höher und der Boden sandiger, als vorher. Einige Meilen weiterhin machten die Reisen:en in einem der kaiserlichen Palläste Halt, deren Einrichtung oben erwähnt worden ist. Dieser stand auf einer irregulären Fläche, am Fuß eines sanft emporsteigenden Hügel; welcher nebst einem Thal des unterliegenden Thals eingebeut, und zum Park und Lustgarten angelegt war. Überall sahe man dicke Klumpen von Bäumen, durch welche ein Fluß in einiger Entfernung sichtbar ward. Weiterhin waren die Hügel theils bepflanzt, theils frey gelassen, und alle diese verschiedenen Gegenstände hatten das Ansehen, als ob sie in ihrem natürlichen Zustande, oder durch einen glücklichen Zufall zusammengebracht wären. Ein Chinesischer Gärtner schildert bloß die Natur, und indem er ohne Regel oder Wissenschaft diese zu Rathe ziehe, gelingt es ihm, Einfach und Schönheit zu vereinen.

Etwas jenseits des Pallastes näherten sich die Hügel und bildeten einen Paß, etwa eine Meile weit. In dieser Gegend waren einige mineralische Quellen, die man die Bäder des Kaisers nannte.

Weiterhin lag eine weite Ebene, mit Dörfern bedeckt, zwei Städte vom zweyten Range, und ein anderer kaiserlicher Pallast.

In den niedrigen Ländereyen ward viel Tabak angebaut. Die Chineser rauchen ihn aus Röhren von Bambos; und in keinem Lande ist dieser Gebrauch vielleicht so allgemein, indem er sich hier auf jedes Geschlecht und Alter erstreckt, denn sogar kleine Mädchen von zehn Jahren sind darunter, welche die Kuglerde an die Thüren lockte, um die Fremden vorbeiziehen zu sehen; hatten beständig lange Pfeifen im Munde.

Man glaubt in Europa, daß dieses Gewächs aus Amerika, in alle Gegenden der alten Welt eingeführt wurde. Aber weder in China noch in Indien ist irgend eine Tradition von dieser Einführung vorhanden. In beyden Ländern werden fremde Gebräuche nicht leicht einheimisch, und es ist daher wahrscheinlich, daß der Tabak, wie die Ginsengpflanze, in der neuen und alten Welt wild wachsen kann.

Die Chineser schnupfen auch Tabak. Man sieht daher selten einen Mandarinen ohne ein kleines schön verglertes Gläschen mit Schnupftobak, von dem er gelegentlich eine Prise auf die umgekehrte Hand schüttet, und mit der Nase aufschnapft. Die Chineser bedienen sich zu diesem Gebrauch auch noch anderer Substanzen, z. E. des gestoßenen Zinnobers, so wie sie Opium und wohlriechende Ingredienzien zum Rauchen nehmen.

Es war jetzt eben die Jahreszeit, wo man den

Tobak zu trocknen pflegt, und dieses Geschäft wurde unter freyem Himmel betrieben.

In Amerika braucht man viele Gebäude zur Verrichtung dieses Aktefs; aber hier hatte man dergleichen gar nicht nöthig, da man keinen Regen zu besorgen hatte, der die Tabakblätter während dem Trocknen beschädigen könnte. Diese hingen ganz frey auf Läden, ohne allen Schutz auf derselben Stelle, wo sie gewachsen waren. Jeder Eigenthümer und seine Familie waren hinkünftig, um den Ertrag ihrer Felder zu bearbeiten. Umstände, welche sowohl die Trockenheit des Klimas als auch die Vertheilung des Eigenthums in kleine Portionen andeuten. Man findet zwar in diesem Theil von China Ländereien, mit welchem tartarische Familien gegen Feudal-Verpflichtungen oder Kriegsdienste belehnt sind, und die gewöhnlich auf den ältesten Sohn vererbt werden; doch sollen sie nicht sehr beträchtlich seyn.

Auf der dritten Tagreise schien die Bevölkerung allmählig abzunehmen. Der Weg ging durch eine kleine Stadt, welche zwar mit Mauern umgeben war, aber kein Geschäft hatte. Der Hauptendzweck der Befestigung war wohl bloß, den Tribut und die Abgaben, die man in den benachbarten Distrikten eingesammelt hatte, auf dem Wege nach der Hauptstadt in Sicherheit zu bringen, und die öffentlichen Getraidemagazine und Gefängnisse zu schützen. Zu diesem Ende lagen hier auch Truppen in Garnison, und viele andere waren mit Ausbesserung der Wege beschäftigt. Diese waren an einigen Stellen so steil und rauh, daß man den Wagen des Gesandten ledig herüber ziehen mußte, indeß der

Besonde in einem Palankin getragen wurde. Die Ausichten waren hier schön und romantisch, wilde Pfaffen und Gensin jagten auf den Bergen umher, und Menschen glühten an steilen Abgründen empor, um kleine zum Ackerbau taugliche Stellen zu finden.

Am Fuß der Berge floss ein Strom nach Süden hin, über dem eine Brücke geworfen war, die auf gestochenen mit Steinen angefüllten Körben ruhte. Dergleichen Brücken sind in diesem Theil des Landes sehr allgemein, wo sie geschwinde und mit geringen Kosten errichtet werden, da festere Gebäude schwerlich den reißenden Strömen lange zu bestehen könnten. Die Körbe sind von verschiedener Größe, je nach dem Umfange des Stromes. Sie werden durch senkrechte Pfähle, deren Anzahl und Stärke der Tiefe des Flusses und Schnelligkeit des Stromes angemessen ist, fest gehalten. In breiten, schiffbaren Gewässern wird das Korbbauwerk in der Mitte unterbrochen, und große Kachgefielte Böte an deren Stelle gesetzt, und über das ganze Dielen, Horben und Kiebsand gelegt. Wenn man den Kaiser erwartet, werden temporäre Brücken errichtet, aus Furcht, die andern möchten wegen des vielen Gedränges und der schweren Lasten, welche herüber gehen, brechen.

So wie man sich der Tartaren näherte, schien die Anzahl der Tartarn, welche die Städte und Dörfer dieser Gegenden bewohnten, den Chinesen ziemlich gleich zu seyn, und der Unterschied zwischen den Charakteren und Sitten beider Nationen wurde weniger auffallend. Mehrentheils waren die ersten von stärkerem Körperbau, und zeigten wen-

niger Ausbruch in dem Adgen, und weniger Geschmeidigkeit in ihrem Betragen, als die letztern. Die tartarischen Weiber unterscheiden sich hauptsächlich durch ihre Füße von natürlicher Größe. Weder Kopfpuz bestand in natürlichen, oder künstlichen Blumen. Kein weibliches Geschöpf ist zu arm oder zu alt, diesen Puz zu verschmähen, daher ist auch die Blumenzucht ein im gänzlichem Lande allgemein übliches Geschäft. Durch lange Erfahrung und mannichfaltige Versuche haben die chinesischen Gärtner Mittel entdeckt, die Schönheit, Größe und den Wohlgeruch vieler Blumenforten zu erhöhen; dergleichen sind die Anemone, Päonien und mehrere andere. Die Missionarien haben auch einige, als zum Beispiel die Tuberoze, aus Europa eingeführt.

Der Einfluß der frenen tartarischen Sitten war auch schon an den Bettlern sichtbar, welche am Wege erschienen, und stüßschmeigend durch ihr häßliches Ansehen, und Darstellung irgend eines natürlichen oder zufälligen Gebrechens die Wohlthätigkeit der Vorübergehenden aufforderten.

Am Morgen des vierten Tages, bemerkte man längst des Tages den entfernten Berge einen vorstehenden Strich, oder schmale, ungleiche Linien, dergleichen die Quarzadern in den Gebirgen von Gneis in Schottland in der Ferne bilden, nur etwas unregelmäßiger. Diese Linien, welche sich bis auf den Gipfel der tartarischen Gebirge erstreckten, zogen die Aufmerksamkeit der Reisenden mächtig an, und in kurzer Zeit unterschied man deutlich die Gestalt einer Mauer mit ihren Zinnen, an Stellen, wo man dergleichen Werke nicht erwarten konnte, und sie aufzuführen für unmöglich halten mußte.

Alles, was das Auge von dieser Mauer umfassen konnte, welcher längst dem Rücken der Hügel, über die Gipfel der höchsten Berge hinab in die tiefsten Thäler auf Höhen über Flüsse, und doppel und dreifach geführt, um wichtige Pässe mit einzuschließen, und alle hundert Schritte mit Thürmen und massiven Bastionen versehen war, alles dieses, sage ich, erfüllte jedermann mit diesem Werk der ungeheuersten Größe. Die Reisenden konnten nunmehr nach ihren eigenen Empfindungen urtheilen, daß nicht bloß die Größe dieser Mauer, so beträchtlich auch immer ihr Umfang ist, jenen Eindruck des Erstaunens auf alle machte, welche bisher diese Schutzwehr gegen die Einfälle der Tartaren sahen. Das Erstaunen wird selten durch den Anblick einer fortbauenden und gehäufte Arbeit bewirkt, die durch gemeine Mittel angeführt werden kann. Nur die außerordentlichen Schwierigkeiten, die Materialien hinzuschaffen, und dergleichen Werke damit an Orten aufzuführen, die dem Anschein nach ganz unzugänglich waren, erregt hauptsächlich Bewunderung und Überraschung. Nach ganz genau bestimmten Ausmessungen ist der höchste Gipfel eines Berges, über den die Mauer fortgeht, fünftausend zweihundert und fünf und zwanzig Fuß über die Oberfläche des Landes erhaben.

Diese Reihe von Schutzgäwerken, denn die bloße Benennung einer Mauer giebt keinen angemessenen Begriff eines solchen Werkes, soll sich durch einen fünfzehnhundert Meilen weiten Strich Landes erstrecken, obgleich nicht überall in gleicher Vollkommenheit, und war ehemals die Grenzlinie zwischen den cultivirten Chinesen und mehreren unruhigen tartarischen Horden.

Es hat in mehreren Beleggegenden dergleichen Schutzwehren gegen die Einfälle roher Barbaren gegeben, deren Ueberreste noch jetzt als die größten Denkmäler des menschlichen Uebernehmungsgeistes aufbewahrt wird. Aber alle zusammen genommen können nicht mit der einzigen chinesischen Mauer verglichen werden, sowohl in Absicht auf die ungeheure Strecke Land, über welche sie geführt worden, als auch wegen der Menge der dabei gebrauchten Materialien, und den Aufwand von Arbeit und Kräfte. Eben so hat sie alle diese Werke unendlich an Festigkeit und Dauer übertrifft. Viele von den inneren und schwächeren Theilen dieses großen Volkwerks sind zwar allmählig in Verfall gerathen, und andere von neuem ausgebessert worden, das Hauptwerk scheint aber doch mit einem so hohen Grad von Sorgfalt und architektonischer Kunst gebaut zu seyn, daß es ohne Nachhilfe und spätere Zusätze nunmehr zweitausend Jahre gedauert hat, und der Unvergänglichkeit beynabe eben so dreist zu trogen scheint, als die natürlichen Volkwerke der Felsen und Berge, welche zwischen China und der Tartarey liegen.

Der erste Zeitpunkt der Einrichtung dieser künstlichen Grenzscheidung zwischen beiden Nationen ist nicht genau bekannt. Die gänzliche Vollendung derselben aber ist ein so authentisch bewährtes Faktum, als irgend eines, welches die Annalen alter Reiche der Nachwelt überliefert haben. Von jenem Zeitpunkt an, etwa dreihundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung sind alle Begebenheiten des chinesischen Reichs regelmäßig und ohne Lücken, sowohl in öffentlichen Dokumenten als von gleichzeitigen Schriftstellern aufgezeichnet worden.

Während den zwanzig Jahrhunderten, welche die chinesische Mauer gestanden hat, fand man sie sechzehn dieser Zeiträume durch hinreichend, den tartarischen Horden zu widerstehen, bis Dschinkis Khan wie ein reißender Strom hereinbrach, und allen Widerstand unmöglich machte. Dennoch behaupteten seine Nachkommen seine Gewalt kaum ein Jahrhundert lang; die Tartaren wurden wiederum aus China vertrieben, und blieben mehr als dreihundert Jahre aus dem Lande ausgeschlossen, bis sie während den heftigsten, innerlichen Zerrüttungen wieder hineingerufen wurden, wo sie seitdem das Reich in einem ruhigen und blühenden Zustande erhalten haben.

Außer den Vertheidigungsmitteln, welche die große Mauer in Kriegszeiten gewährte, war sie den Chinesern noch in vielen Rücksichten nützlich, indem sie alle Gemeinschaft zwischen den stillen, gesetzten Chinesern und ihren rauhen nördlichen Nachbarn aufhob. Ferner diente sie dazu, die zahlreichen wilden Thiere, welche die tartarischen Wüsten durchstreifen, von den fruchtbaren chinesischen Feldern zu entfernen, und die Flucht der Verbrecher aus den chinesischen Provinzen, wie die Auswanderung der Unzufriedenen zu verhüten.

Die Reisenden näherten sich der Mauer auf einem steilen Bergwege, der sie zu dem sogenannten südlichen Thore führte, in Beziehung auf ein äußeres nördlicheres, an der Seite der Tartaren. Dieser südliche Thor ging quer über den Berg, gerade wo dieser über die Gipfel einer beynahe überall un-

gebirglichen Kette von Bergen führte: Es war zur Vertheidigung des Passes in einer sehr festen Stellung erbaut; der Rücken des Berges schmal und der Gang abwärts äußerst steil; der Weg führte längst dem Abhange durch ein Defile, an dessen Ende ein militärischer Posten besetzt war.

Diese militärischen Posten sind mehrentheils viereckigte Thürme, von verschiedener Größe, wo einige Mann einquartirt sind. Gewöhnlich findet man sie am Eingange schmaler Pässe, auf steilen Höhen, oder an den engen Durchgängen in der Nähe von Flüssen.

Von dem lehterwähnten Posten führte der Weg durch ein schmales Thal, durch welches ein klarer Fluß sich mit vielen Krümmen wand. Die Berge, die sich hier allmählig näherten, ließen beynah nur so viel Raum, als für den Weg und Fluß nöthig war.

Nachdem die Reisenden noch durch ein anderes Thor näher an der alten tartarischen Grenze und durch ein Defile gekommen waren, welches hohe massive Mauern bildeten, erreichten sie Ku-pi-tü, wo sich die starke Garnison aufhielt, welche in dieser Gegend zu Bedeckung der äußern Mauer diente. Die Truppen, welche alle aufgezogen waren, um den Gefandten bey seinem Eintritt in die Tartaren mit militärischen Ehrenbezeugungen zu empfangen, bestanden aus ungefähr zwölfhundert Mann, und hatten zehn kleine Kanonen von verschiedener Größe und Gestalt bey sich.

In der Nähe von Ruapt, zu waren einige Brä-
 uen in der großen Mauer, welche eine bequeme
 Gelegenheit darboten, hinaufzusteigen, um sie ge-
 nauer in Augenschein zu nehmen; auch schien diese
 Vernachlässigung derselben die Fremden gegen jede
 Beschuldigung unbefugter Neugier zu sichern. Alle
 zur Gefolgschaft gehörige Herren begaben sich also
 dahin, und Capitain Pariss war vorzüglich auf-
 merksam auf die Bauart und die Größe derselben.
 Nach ganz genau angestellten Bemerkungen fand
 sich, daß die Hauptmauer von Erde aufgeführt;
 an jeder Seite mit einer Mauer von Backsteinen
 eingeschlossen, und mit einer Terrasse von viereckig-
 ten Ziegelsteinen gedeckt war. Die Backsteinmau-
 ern, welche bis über die Höhe der Terrasse fort-
 geführt waren, bildeten zugleich die Parapets.
 Ihre ganze Höhe betrug etwa fünf und zwanzig
 Fuß. Außerdem hatte sie noch ein Fundament von
 Quadesteinen, welches wegen der Ungleichheit des
 Bodens, von verschiedener Höhe war, aber nir-
 gends viel über zwei Fuß betrug. Diese Grund-
 lage war etwa zwei Fuß weiter herausgerückt,
 als die obere Mauer. Die Dicke dieser Mauer,
 wo sie auf der steinernen Grundlage ruhte, betrug
 fünf Fuß, und der Erdwall zwischen beiden war
 elf Fuß breit, so daß die ganze Dicke der Mauer
 ein und zwanzig Fuß, und die der Grundlage fünf
 und zwanzig Fuß ausmachte.

Die großen, der Mauer einverleibten, Thürme
 sind etwa hundert Schritt auseinander; da aber
 die Mauer eine krumme Linie bildet, beträgt diese
 Entfernung zuweilen beträchtlich mehr; wo es nö-
 thig war, standen die Thürme auch noch näher an-
 einander. Sie waren verschieden an Größe und

Gestalt; und bestanden zuweilen aus einem, zuweilen aus zwei Stockwerken. Die Höhe einer der äußern betrug sieben und dreißig Fuß; die der letztern acht und vierzig; und die Länge von jeder Seite des Quadrats unten vierzig Fuß. Wie die Mauer, ruhten sie auf einer Grundlage von Quasbern; und waren nachher von Backstein aufgeführt. Die Einfassungen der Thüren und Fenster, die Treppen u. s. w. ausgenommen, bestanden aus festem, grauen Granit. Die Backsteine hatten eine bläuliche Farbe, welche die Fremden auf die Vermuthung brachte, daß sie nur in der Sonne getrocknet, und nicht gebrannt wären.

Die Linie, welche die Mauer bezeichnet, wird noch bis auf diesen Tag als die Grenzscheldung zwischen den chinesischen und tartarischen Nationen betrachtet; und obgleich seit ihrer Vereinigung unter einem Fürsten, der Wille dieses Monarchen für alle seine Unterthanen ohne Unterschied ein Gesetz ist, so hat doch jedes Volk noch Begriffe von besondern Vorzügen und Gerichtsbarkeiten.

So sollte, bald nachdem der Gesandte durch die chinesische Mauer passirt war, einer von denen zur Begleitung gehörigen Tartaren, auf Befehl des chinesischen Mandarinen, eines Vergehens halber bestraft werden; er widersetzte sich aber mit großer Heftigkeit, und schrie überlaut, daß kein Chineser das Recht habe, an der tartarischen Seite der großen Mauer Herrschaft über ihn auszuüben.

Auf der zwönten Station im tartarischen Gebiet bekam der Gesandte einen Besuch von einem Kriegsmandarin jener Nation. Er gehörte zum Ho-

fe, und ungeachtet er von eben dem Range als Van Tassin war, wagte dieser letztere kaum sich in seiner Gegenwart zu setzen; so groß ist die Ehrerbietung, welche die Chineser den Tartaren vom Hofe bezeigen.

So wie die Reisenden weiter hin in der Tartarey vorrückten, ward das Wetter merklich kälter, die Wege wurden rauher, und die Berge kahler. Die Bäume, welche man hier am häufigsten sah, waren Fichten von verschiedener Gattung und mäßiger Größe, kleinliche Eichen von den beyden Arten, welche man die englische und die russische nennt, und Espen, Ellern und andere Bäume, die alle nur die Größe von Gesträuchen hatten. Diese wuchsen mehrentheils nur an der Südseite der Berge; an der andern sah man Dornbüsche und verdorrtes Gras. Bären, Wölfe, und, wie man sagte auch Tiger, bewohnten diese Gehölze.

In den Ebenen oder vielmehr Thälern findet man häufig die Gattung Hasen, welche im Winter weiß werden. Sie werden in der Tartarey nicht mit Hunden gehegt, sondern so wie alles andere Wild hier, durch eine große Menge von Menschen zusammengetrieben, bis sie in einem engen Raum eingeschlossen, ohne Mühe gefangen werden.

Die Hunde sind hier die treuen Gefährten des Landmanns; es ist eine kleine Gattung mit langen zurückgebogenen Schwänzen, die selten bey Tage bellen.

In den Dörfern, welche in den Thälern zerstreut lagen, bemerkte man Personen beyderley Geschlechter.
Macartney Reise. 2. Thl. F

schlecht, mit Auswüchsen oder Kröpfen am Halse, doch waren sie häufiger bey dem weiblichen als dem andern Geschlecht vorhanden.

Diese unnatürlichen Auswüchse schienen übrigens keinen Einfluß auf die Gesundheit und das ganze körperliche Wohlbehagen derer zu haben, welche damit behaftet waren. Wohl aber bemerkte man an allen, mehr oder minder, eine gewisse Schwäche des Geistes. Einige schienen sogar vollkommen blödsinnig zu seyn. Uebrigens waren sie meistens sehr heiter, und führten ein bloß thierisches Leben, welches durch keine unangenehme Betrachtungen verkümmert ward. Man hielt auch die Personen dieser Art gewissermaßen für unverletzlich, und die andern behandelten sie mit vorzüglicher Sorgfalt und Zärtlichkeit. Die Gegend der Tartarey, wo man diese Krankheit am häufigsten fand, hatte viel äußerliche Aehnlichkeit mit Savoyen und der Schweiz.

Während der siebenten und letzten Tagereise waren die Bergrücken beynahe parallel mit der Landstrasse. Diese Gipfel, welche aus ungeheuern Granitfelsen bestanden, und beynahe wie die Wirbel des Rückgrades eines vierfüßigen Thieres gestaltet waren, liefen ziemlich in horizontaler Richtung fort. Oben waren sie mit einem leichten Rasen bedeckt, an den Seiten aber ganz nackt und kahl, indem die Erde, welche ehemals an ihnen hing, beträchtlich tiefer herab gesunken war.

Die allmähliche Erhöhung des Bodens nach der Tartarey hin, ist wirklich so groß, daß sie nach genauen Berechnungen auf fünfzehntausend Fuß

über die Oberfläche des gelben Meeres fortgesetzt wird. Diese Erhöhung vermehrt bekanntermassen die Kälte der Atmosphäre um ein Beträchtliches.

In der Folge erweiterten sich die Berge etwas, und gaben den Reisenden eine Aussicht auf das Thal Si-hol, wohin der Kaiser sich im Sommer nach einem Pallast und Lustgarten begiebt; von denen ersterer der Sitz der lieblichen Kühle, und der letzte der Garten unzähllicher Bäume genannt wird.

Der Gesandte zog nunmehr mit seinem Gefolge und Leibwache in gehöriger Ordnung nach Si-hol. Der Weg, welcher dahin führte, war von einer Anhöhe in des Kaisers Garten sichtbar, und man erfuhr in der Folge, der Kaiser hätte die Neugierde gehabt, von dort aus den Zug des Gesandten mit anzusehen. Die Fremden wurden, unter einem Gedränge von Zuschauern zu Fuß und zu Pferde, mit militärischen Ehrenbezeugungen empfangen. Unter den Fußgängern waren viele ganz gelb gekleidet, und mit gelben, runden Hüten auf dem Kopf. Einige Knaben trugen auch die nemliche Kleidung. Alle diese Leute waren eine geringere Gattung Mönche und Novizen, welche zu den Tempeln derjenigen Sekte des Fo gehörten, welcher der Kaiser anhängt. Ungeachtet ihres heiligen Standes und ihrer Ehrenkleidung bemerkte man aber nicht, daß sie von der Menge besonders geachtet wurden. Auch verrieth ihr eigenes Betragen nichts von der Würde und der Aufmerksamkeit auf die Beobachtung des äußern Anstandes, die in China bey Personen von Range so allgemein ist.

Die für den Gesandten bestimmte Reihe von Gebäuden, lag am südlichen Ende der Stadt Sihol (Sze-ho), an dem sanften Abhange eines Hügel, und bestand aus verschiedenen Höfen, von denen immer einer höher als der andere war, und die durch Treppen von Granit mit einander zusammenhiengen. Das Ganze war wehläufig und bequem, und hatte eine schöne Aussicht über die tartarischen Berge, die Stadt und einen kleinen Theil des kaiserlichen Lustgehözes. Die Stadt bestand außer den Häusern der Mandarinen aus elenden, mit Menschen vollgestopften, Hütten; auch die Straßen waren krumm, ungepflastert und staubigt. Dicht an derselben sahe man die wirklich prächtigen kaiserlichen Gärten, Paläste und Tempel, und so grenzte Herrlichkeit und Elend unmittelbar an einander.

Die vornehmsten Gebäude in diesem Theil der Tartaren, hatten viel Aehnlichkeit mit den Chinesischen; die Eintheilung der Zimmer und des Amöblement war eben so einfach. Der Haupteingang jedes abgesonderten Gebäudes führte in einen großen Vorsaal, der an jeder Seite mit einem Zimmer in Verbindung stand, von dem ein Theil eine erhöhte Estrade ausmachte, mit dickem Tuch und Kissen belegt, die bey Tage zum Sitzen, bey Nacht zum Schlafen dienten. Außerdem waren hier lackirte Tische und einige Stühle für Gäste. Zwen vornehme Mandarinen statteten bald nach der Ankunft des Gesandten einen Besuch bey ihm ab, und brachten Complimente von dem Kaiser, so wie einander von dem großen Colao, oder ersten Minister Ho-tschung-tang.

An eben dem Tage besuchte ihn der Legat, und gab ihm das Memorial, das Empfangsceremoniel

Betreffend, offen wieder, welches er versiegelt bekommen, und an Ho-tsung-tang zu befördern, in Peking versprochen hatte. Der Legat wünschte nunmehr den Gesandten zu überreden, er hätte dieses Memorial die ganze Zeit über in Händen behalten, obgleich man wohl wußte, daß er es nicht allein nach Si-hol geschickt, sondern daß man auch den Inhalt desselben dort genehmigt hatte.

Um desto mehr wünschte der Gesandte die ganze Sache ins Reine zu bringen, ehe er seine Erscheinung im Pallast machen mußte. Der Colao wünschte auch ihn dort ohne Bezug zu sehen, um den Inhalt des königlichen Briefes an den Kaiser zu erfahren. Die Lage der Sachen aber sowohl als eine ernstliche Unpäßlichkeit des Gesandten machten dieses jetzt unmöglich. Er beschloß daher, den Gesandtschafts-Sekretär an seine Stelle, mit einer Abschrift des königlichen Briefes, und dem von dem Legaten zurückgegebenen Memorial abzuschicken. Da aber das Etikette des chinesischen Hofes dem Sekretär in diesem Verhältniß keine Unterredung mit dem ersten Minister gestattete, ersterer sich in seiner Gegenwart auch nicht einmal setzen durfte, so wurde es nothwendig, für ihn das Diplom eines zweiten Gesandten hervorzufuchen, welches der König ausgefertigt hatte, um während der Krankheit oder Abwesenheit des Gesandten dessen Stelle vertreten zu können. In dieser neuen Würde machte der Gesandtschafts-Sekretär dem Colao seine Aufwartung, den er in einen kleinen Zimmer des kaiserlichen Pallasts fand. Dieser chinesische Bezier, der beynahe ausschließlich das Vertrauen seines Herrn besaß, war, wie man sagte, ein Tartar von niedrigem Stande, und hatte, als er auf der Wache

an einem Thore des Palastes war, durch seine vortheilhafte Bildung die Aufmerksamkeit des Kaisers erregt, der ihn, da er Fähigkeiten und Kenntniß bey ihm entdeckte, schnell zu den höchsten Ehren beförderte.

Bei der jetzigen Audienz saß der Colao auf einer mit Seidenzeug belegten Estrade, zwischen zwey Tartaren und zwey Staatsmandarinen. Für den englischen Minister ward ein Stuhl gebracht. Der Legat, verschiedene Mandarinen und der Dolmetscher aber mußten die ganze Zeit über stehen. Nach einer ceremoniellen Frage über die Absicht der englischen Gesandtschaft, die durch eine Hinweisung auf den Brief des Königs beantwortet wurde, von dem man dem Colao eine Abschrift überreichte, die ihm sehr angenehm zu seyn schien, schritt man sogleich zu Geschäften, und legte dem Colao das Memorial des Gesandten vor, welches er, als ihm völlig unbekannt, aufnahm. Doch schien er vorbereitet, Einwürfe gegen den Inhalt zu machen, die man mit denen der Sache angemessenen einfachen Gründen beantwortete. Die Unterhandlung endigte sich mit der Bitte des Colao, seine Gründe dem Gesandten zur Prüfung vorzulegen.

Man bemerkte, als etwas auffallendes bey dieser Unterredung, daß das Zimmer, in welchem sie gehalten wurde, gedrängt voll Menschen war, die zum Palast gehörten, als ob in Unterhandlungen mit Fremden gar nichts vor irgend einem Eingebornen zu verheimlichen seyn könne.

Am folgenden Tage erschienen wiederum der Legat und zwey Mandarinen von Seiten des Colao, um

in den Gesandten zu bringen, den streitigen Punkt aufzugeben. Sie erklärten das Niederfallen vor dem Kaiser als eine leere unbedeutende Ceremonie; hingegen eben dasselbe als eine äußerst wichtige und ernsthafte Sache, sobald solches von einem Chinesen vor dem König in England gefordert wurde. Sie gingen sogar so weit, daß sie dem Gesandten persönliche Verdrießlichkeiten auf den Weigerungsfall einer unbedingten Willfährigkeit ankündigten. Dieser Umstand aber diente ihm nur, zu zeigen, wie weit sein Pflichtgefühl über jede Furcht der Gefahr erhaben sey, und nöthigte ihn, folgendes zu erklären: Er müsse darauf dringen, entweder daß die Ceremonie von beyden Seiten geschähe, oder aber dies Compliment genau und bestimmt von den Huldigungen tributsfähiger Fürsten unterschieden werde, da man bereits versucht habe, beyde zu verwechseln, und den britischen Geschenken den Namen eines Tributs durch chinesische Aufschriften zu geben. Des Gesandten Kenntniß dieses Umstandes nöthigte die Mandarinen, die Billigkeit seiner Vorschläge einzugestehen, worauf sie die Frage hinzufügten: in wie fern er glaubte, ohne Beeinträchtigung seiner Pflicht, aber auf eine von dem Niederwerfen der Vasallen verschiedene Art, seine persönliche Achtung dem Kaiser bezeigen zu können. Der Gesandte erwiderte: daß er, wenn er sich seinem Könige näherte, ein Knie zu beugen pflege, und daß er geneigt sey, dem Kaiser seine Ehrerbietung auf eben die Art zu bezeigen.

Mit dieser Antwort schienen die Mandarinen äußerst zufrieden, und versprachen, sogleich mit dem Entschluß des Hofes über diesen Punkt zurückzukommen.

Mittlerweile hatte sich die Unterredung mit dem Colao schnell durch ganz Si-hol verbreitet, und einige Personen, welche die Gesandtschaft nur als einzelne Fremdlinge, die ganz in der Gewalt des Hofes wären, betrachteten, konnten nicht begreifen, wie diese es wagen dürften, Bedingungen vorzuschreiben, oder den Gehorsam zu verweigern. Der chinesische Dolmetscher aber, welcher der Gesandtschaft sehr ergeben war, äußerte die größte Besorgniß, seine Landsleute möchten sich unter der Voransetzung, daß man es jetzt ungestraft wagen könne, Freiheiten heraus nehmen. Eine Gelegenheit fand sich indeß bald, den Versuch zu machen, ob Vorstellungen von Seiten der Engländer unwirksam bleiben würden, indem man in Absicht auf die Lebensmittel deraaleichen zu machen genöthigt war; man fand aber sogleich Gehör, und die Lieferungen waren noch reichlicher, als zuvor.

Indeß nun das Ceremoniel verhandelt wurde, stellten einige Personen von der Gesandtschaft eine kurze Lustreise in die Gegend um Si-hol an. Die Mandarinen suchten ihnen zwar ihr Vorhaben, aus Furcht vor irgend einer Unbesonnenheit oder Vergessen der Fremden, wofür man sie verantwortlich machen könne, auszureden; da indeß ihre allgemeinen Instruktionen sie anwiesen, für das Vergnügen und die Bequemlichkeit der Gesandtschaft zu sorgen, lieferten sie dennoch Pferde und Wegweiser zu dieser kleinen Streiferey.

Zuerst erstiegen sie einige Anhöhen, wo sie das Thal von Si-hol, welches sich zwischen den Bergen hiazog, übersehen konnten. Dieses war zwar fruchtbar, aber bey weitem nicht mit der Sorgfalt

der chinesischen Ländereien angebaut. Ein kleiner Fluß wand sich sanft in vielen Krümmen durch das-
selbe hin, und führte viele Goldtheilchen in seinem
Sande. Die umliegenden Berge waren weder steil
noch hoch, sie hatten das Ansehen, als ob sie eher
dem mit Holz wären bewachsen gewesen; jetzt sahe
man aber nur auf den höchsten Spizen einige krüpp-
elhafte Bäume.

Diese kahlen Berge konnten nicht viele Feuchtig-
keiten herbeiziehen. Daher war auch jeder Garten,
selbst der Armsten, mit einem Brunnen versehen.
In diesem war der Eimer zum Wässerschöpfen nicht
von Holz, sondern von Weidenzweigen so künstlich
und dicht verflochten, daß kein Tropfen der Feuch-
tigkeit verloren ging. Man bemerkte in diesen Gär-
ten einen Überfluß von Knoblauch und andern stren-
gen aromatischen Küchenkräutern, zur Würze der
Hirse und anderer Getreidearten, von denen sich
die Kanbleute hauptsächlich nähren.

Auf dem Heimwege bemerkten unsere Wanderer
auf einer Anhöhe jenseits der Stadt Sihol eine um-
gestürzte Pyramide von Erde oder Stein, und äuß-
erten ein Verlangen, sie näher in Augenschein zu
nehmen; die Mandarinern sagten ihnen aber sehr
ernsthaft, es würde unschicklich seyn, dieses zu
versuchen, da man von der Anhöhe, wo diese
Felsmasse stand denjenigen Theil des kaiserlichen
Garten, der den Damen des Pallastes gewidmet
sey, obgleich in einer Entfernung von dreyn bis
vier Meilen, übersehen könne.

Nunmehr waren alle Glieder der Gesandtschaft
beschäftigt, sich zu der ersten Audienz bey dem

Kaiser zu rufen, nachdem ihnen angekündigt war, der Kaiser wolle sich mit der ehrerbietigen Ergebenheit begnügen, welche die Engländer ihrem eigenen Fürsten zu bezeigen pflegten. Auch sagte man sich ins Ohr, daß der gerade gesunde Verstand des Kaisers und seine liberale Denkungsart ihn weit geneigter machten, als seine Rathgeber, das gewöhnliche Ceremoniel in diesem Fall bey Seite zu setzen.

Der Geburtstag des Kaisers, dem zu Ehren sich viele Gesandte und abhängige Fürsten zu Si-hol versammelt hatten, war den 17ten Sept., doch ward ein früherer Tag, der 14te desselben zum besondern Empfang des englischen Gesandten angesetzt.

In dieser Zwischenzeit wurden diejenigen Geschenke, die man nach Si-hol mitgebracht hatte, in den Pallast geschafft, und der Gesandte erhielt sehr artige Bottschaften, welche das Vergnügen ankündigten, daß diese Seiner Kaiserlichen Majestät gemacht hätten.

Der Gesandte stattete nunmehr auch einen Privatbesuch bey dem Colao ab, der ihn mit Offenheit und Gefälligkeit empfing. Nach wechselseitigen Höflichkeitsäußerungen und befriedigenden Antworten auf Fragen, Europa betreffend, fing der Gesandte eine Unterredung an, worin er Ho-tschung-tang die Schicklichkeit und Geradheit seines bisherigen Verfahrens deutlich auseinander zu setzen suchte, wie auch die Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Königs gegen China. Er verweilte lange bey den friedlichen und menschenfreundlichen Grundsätzen,

der brittischen Regierung, deren wichtigster Zweck die Ausbreitung zum allgemeinen Besten der allgemeinen Menschheit wäre. Auch erwähnte er bloß gelegentlich im Verlauf der Unterredung, daß nach der Auflösung des mogulischen Reichs von Hindostan, einige an der Seeküste belegene Provinzen den Schutz der brittischen Nation verlangt hätten, welches ihnen auch, ohne die eingebohrnen tributpflichtigen Fürsten abzusetzen, gewährt worden. In anderer Rücksicht aber mischten sich die Engländer nie in die Hände der benachbarten Länder. Der Colao hörte dies alles an, ohne dem Gesandten eine Veranlassung zu geben, die brittische Nation wegen der dem Raja von Nepal gegen Tibet geleisteten Hülfe bekümmert zu rechtfertigen.

Der Gesandte mußte sich sehr behutsamer Ausdrücke bedienen, um dem Colao die Verbindung zwischen England und China, als vortheilhaft für den letztern Staat vorzustellen, indem die Regierung des Landes so eingewurzelte Vourtheile in Absicht auf die überlegene Vollkommenheit und Unabhängigkeit ihres Reiches hegt, daß sie sich nie wechseltiger Vorthelle halber in Unterhandlungen mit Fremden einläßt, sondern diese bloß aus dem Gesichtspunkte einer Herablassung und Gefälligkeit von ihrer Seite betrachtet:

Der Gesandte war nicht abgeneigt, selbst unter diesen Bedingungen, in Unterhandlung zu treten, und der Colao versicherte sehr verbindlich, sie würden häufige Gelegenheiten haben, einander während dem Aufenthalt des Gesandten am Hofe, zu sprechen.

Der Besuch endete sich, wie er angefangen hatte, mit vieler Höflichkeit und Aeußerungen von Zufriedenheit. Höfliche Botschaften nebst Geschenken von Früchten und Confituren, sowohl von dem Kaiser als dem Colao, erfolgten bald nachher.

Ho-tschung-tangs Sitten waren nicht minder angenehm, als sein Verstand durchdringend und klugumfassend war; die Günst-selnes Fürsten hatte ihn zwar anfänglich zu den höchsten Ehrenstellen erhoben, aber der Beyfall der angesehensten Männer, welche Einfluß in die Staatsregierung haben, in demselben befestigt. Eine unmittelbare Verbindung mit dem Kaiser, dessen eine Tochter Ho-tschung-tangs Sohn geheurathet hatte, gründete seine Gewalt noch mehr. Dieser Umstand war aber hinreichend, einige von der kaiserlichen Familie, und einige andere treuen Unterthanen zu beunruhigen, indem sie besorgten, der Ehrgeiz des Günstlings möchte ihn verleiten, noch weiter zu streben. Unter andern wagte ein unbesonnener Eiferer, dem Kaiser ein Memorial zu überreichen, worin er ihn ermahnte, als ein Sicherheitsmittel seinen Nachfolger zu ernennen, um allen künftigen Unruhen im Reiche vorzubauen.

Wäre das Recht der Erstgeburt im chinesischen Reiche eingeführt, so würde ein Enkel des Kaisers, von seinem verstorbenen ältesten Sohn, die gütigsten Ansprüche haben; die Bestimmung der Thronfolge hängt hier aber lediglich von dem Willen des regierenden Fürsten ab, der sogar, wie auch schon geschehen ist, seine eigenen Kinder und Verwandten ausschließen kann. Aus diesem Grunde ward der aufgedrungene Rath eines Individuums an sei-

nen Fürsten äußerst beleidigend gefunden. Er ward festgenommen und mußte eine Kapitalstrafe erdulden, indem seine Richter seine Vermessenheit zu dem unverzeihlichsten Verbrechen anrechneten. Demungeachtet befand der Kaiser für gut, seine Gründe gegen die Annahme dieses Rathes in den öffentlichen Blättern der Hauptstadt bekannt zu machen. Diese gründeten sich auf die Gefahr, durch Ernennung eines Nachfolgers, in einem jungen unerfahrenen Gemüth, einen frühzeitigen Ehrgeiz zu erregen, oder Partheyen gegen den regierenden Fürsten zu veranlassen, wovon es schon Beispiele in seiner Dynastie gäbe.

Bei dieser Gelegenheit faßte der Kaiser den Entschluß, daß sein Nachfolger, so lange er die Zügel der Regierung in Händen hätte, unbekannt bleiben sollte. Er kündigte aber seinen Unterthanen an, daß, da er schon über ein halbes Jahrhundert auf dem Thron säße, würde er sich den Sorgen der Herrschaft entziehen, sobald er das sechzigste Jahr seiner Regierung erreichte, welches in dem Jahr 1796 geschehen würde, und alsdann die tauglichste Person zu seinem Nachfolger ernennen. Sollte er aber vor jenem Zeitpunkt sterben, so würde man eine schriftliche Ernennung seines Nachfolgers in einem gewissen Zimmer seines Pallasts, finden. So eitel sind indeß die Maasregeln, wodurch die Sterblichen die Begebenheiten nach ihrem Tode zu beherrschen gedenken, daß man sich heimlich von seinem eignen Vater Yong-tsching erzählt, er wäre zur Regierung gekommen, indem er sich plötzlich während dem letzten Augenblicke seines Vorgängers in den Pallast begeben, und seinen Namen an die Stelle eines andern im Testament untergeschoben habe.

An dem Tage, wo der Gesandte dem Kaiser vorgestellt ward, waren beynähe alle Personen der kaiserlichen Familie zugegen. Keinem ward mit auszeichnender Achtung begegnet. An eben diesem Tage begab sich der Gesandte mit seinem Gefolge, vor Tagesanbruch, nach dem Garten des Pallasts von Si-hol, wie man ihnen solches als schicklich angedeutet hatte. In der Mitte des Gartens befand sich ein großes, prächtiges Zelt, welches auf schön vergoldeten oder gemahlten lakirten Säulen ruhte.

Innerhalb dem Zelt stand ein Thron, wie in den vorher beschriebenen kaiserlichen Pallästen, und dieser Gegend des Zeltes waren einige Fenster angebracht, den Raum um den Thron herum zu erhellen. Gegen über den Thron war eine weite Oeffnung in dem Zelt. Das Amöblement war zierlich, ohne glänzend oder gesucht zu seyn. Einige kleinere Zelte standen vor demselben herum, und eines von länglicher Gestalt gerade hinter dem großen. Dieses war für den Kaiser bestimmt, im Fall er das große Zelt zu verlassen wünschte, und war mit einem Sopha oder Ruhebetten versehen. Die übrigen Zelte waren mit einer Menge europäischer und asiatischer Flinten und Säbel verzert. Eines derselben hatte man zum Gebrauch der Gesandtschaft bestimmt, so lange sie die Ankunft des Kaisers erwarten mußte; so wie einige andere für die abhängigen tartarischen Fürsten und Abgeordneten der tributpflichtigen Staaten, die sich bey Gelegenheit des Geburtstages des Kaisers zu Si-hol versammelt hatten, und den Empfang des brittischen Gesandten ansehen wollten. Die übrigen Zelte waren für die männlichen Anverwandten des Kaisers und die großen Staatsbedienten. In dem großen

Belt aber wollte der Kaiser, auf seinem Thron sitzend, als eine besondere Auszeichnung, den Abgeordneten des Königs von Großbritannien empfangen.

Alle vorhin genannten Personen zusammen machten eine sehr beträchtliche Anzahl Menschen aus, indem sie vor dem großen Zelte standen, und jeden schmückte ein besondres Merkzeichen des Ranges, den ihm der Kaiser angewiesen hatte.

Verschiedne von den Hofleuten waren zum Theil in englisches Tuch gekleidet, statt Seidenzeug oder Pelzwerk, welches man bisher allein in der Gegenwart des Kaisers tragen durfte. Da man an diesem allen keinen Mangel hatte, war die Erlaubniß, englisches Tuch bey Hofe zu tragen, lediglich eine Höflichkeit gegen die Gesandtschaft, und so stellte man sich auch den Gesandten vor. Wahrscheinlich wird das Beispiel der höhern Mandarinen die Consumption dieses Artikels beträchtlich vermehren, und dieses ist ein Vortheil, den man bloß den guten Willen verdankt, und in einem Handelstraktat nicht fordern darf.

Die Fürsten unterscheiden sich durch den durchsichtigen rothen Knopf, welcher die höchste der neun Classen bezeichnete, die zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts von dem Kaiser Yong-tsching festgesetzt wurden. Von den jetzt hier versammelten Personen war keiner, der ein geringeres Zeichen, als den undurchsichtigen rothen Knopf, getragen hätte. Einige trugen Pfauensfedern, die in einer Röhre von Agat befestigt, von der Nüze herunter hingen. In dieser Würde sind auch drey Grade, nach der Anzahl der Federn, die jeder trägt, und derjes-

nige, welcher der kaiserlichen Gnade drey Gebeth ver dankt, schätzt sich drey mal groß und selig.

Das Etiquette erforderte, daß man den Kaiser eine lange Zeit erwarte, und einige der gegenwärtigen Personen hatten daher einen Theil der Nacht im Garten zugebracht. Doch erwartete man den Kaiser bald nach Tagesanbruch.

Ehe der Kaiser erschien, lockte die Neugierde eine Menge Menschen in das Zelt der Gesandten, die ihm, um diese zu befriedigen, Besuche abstatteten. Unter diesen befand sich ein Bruder des Kaisers, ein schlichter, gerader Mann, von mehr als mittler Größe, und ziemlich bey Jahren; zwey von den Söhnen des Kaisers und zwey seiner Enkel; die erstern wohlgebildete, feine und wißbegierige Leute, die letztern jung, groß und vorzüglich schön. Unter den Fürsten war einer, welcher in der Nachbarschaft des caspischen Meeres wohnte, und die arabische Sprache redete. Da dieser wahrscheinlich mehr Kenntniß von Europa, als die übrigen hatte, schien er auch ein näheres Interesse für die Gesandtschaft zu haben; aber ihr eigenthümlichster und erklärter Gönner war der ehrwürdige Bischof von Petsche-li, welcher so viel Freude über die Erneuerung seiner Bekanntschaft mit dem Gesandten zeigte, und mit so vieler Achtung von ihm gegen die Umstehenden sprach, daß alle eine sehr günstige Meinung von dem Gesandten faßten. Die ganze Gesandtschaft schien in der That mehr Muth in seiner Gegenwart zu haben.

Bald nach Tagesanbruch kündigten verschiedene musikalische Instrumente, und ein vermischtes Ge-

tausch von Stimmen die Ankunft des Kaisers an: Gleich nachher kam er hinter einem hohen, steilen Berge, mit Bäumen umgeben, wie aus einem heiligen Hain hervor, und vor ihm her gingen eine Menge Menschen, welche seine Tugenden und seine Gewalt laut verkündigten. Er saß auf einem offenen Sessel, der von sechszehn Personen getragen wurde, und war von Wachen, Officianten seines Hofstaats, Fahnen- und Sondernschirmträgern und Musikanten umringt. Er trug ein seidnes Kleid von dunkler Farbe und eine Samtmütze, die mit der eines schottischen Hochländers viel Aehnlichkeit hatte. Vorn an derselben war eine große Perle befestigt, welches der einzige Zierrath von Werth war, den der Kaiser an sich hatte.

Bei seinem Eintritt in das Zelt stieg er sogleich auf den mittlern Stufen, die allein zu seinem Gebrauch bestimmt sind, auf den Thron. Hofschung-tang und zwey seiner vornehmsten Hausofficianten waren dicht bey ihm, und redeten ihn beständig knieend an. Die Fürsten seines Hauses und die fremden Prinzen waren nebst den vornehmsten Staatsbedienten schon auf ihren angewiesenen Plätzen im Zelt herumgestellt; als der Präsident des Ceremonientribunals den Gesandten, welcher von dem Pagen, dem chinesischen Dolmetscher und dem zweyten Gesandten begleitet war, zu den Füßen des Thrones, auf die linke Seite (dort die Ehrenstelle führte: Die andern Personen der Gesandtschaft; nebst vielen Mandarinen und Officianten von geringern Range standen am Eingange des Zelts, wo man das ganze Ceremoniel bequem übersehen konnte:

Der Gesandte trug ein reich gesticktes Sammetkleid, mit dem brillantnen Ordenszeichen und Stern des Ordens von Bath. Ueber das Kleid trug er den weiten Ordensmantel, der seine Gestalt ziemlich bedeckte. Man hatte in der Wahl dieser Kleidung auf die chinesischen Sitten Rücksicht genommen, welche überall die größte Achtung für Anstand und strenge Sittsamkeit erfordern, und die fest anschließende Kleidung der Europäer, welche den ganzen Umriß der Glieder und des Körpers bezeichnet, für nicht ganz anständig halten, daher auch die Missionarien ihre kurze und enge europäische Kleidung sogleich mit der chinesischen vertauschten.

Aus eben diesen Gründen war Sir George Staunton mit dem großen Scharlachmantel bekleidet, den die Doctores Juris zu Oxford tragen, welches glücklicherweise auch in einem Staat passend war, wo die Gelehrsamkeit zu den höchsten Aemtern führt. Der Gesandte hielt, wie er von seinem Führer angewiesen wurde, die große viereckigte goldne und reich mit Edelsteinen besetzte Dose, in welcher des Königs Brief an den Kaiser eingeschlossen war, zwischen beyden Händen über dem Kopf empor, stieg so die wenigen Stufen des Thornes hinauf, und überreichte sie auf ein Knie gebeugt, mit einer kurzen Anrede an den Kaiser. Dieser empfing sie sehr gnädig mit seinen eignen Händen, stellte sie neben sich hin, und äußerte die Zufriedenheit, die er darüber empfand, daß ihm der König von Großbritannien ein Zeugniß seiner Achtung und Freundschaft gäbe, indem zu ihm eine Gesandtschaft mit kostbaren Geschenken sendete. Er seiner Seits hegte Gesinnungen von

eben der Art gegen Ihre königliche Majestät, und hoffe, daß unter ihren beyderseitigen Unterthanen beständig ein gutes Vernehmen herrschen würde.

Man hielt diesen Empfang des Repräsentanten des Königs von Großbritannien für ausnehmend gnädig und ehrenvoll am chinesischen Hofe, indem fremde Gesandten selten von dem Kaiser auf seinem Throne empfangen, und ihre Creditive ihm nicht zu eignen Händen, sondern in die Hände eines seiner Hofleute überliefert werden.

Nach einiger Unterhaltung mit dem Gesandten, gab ihm der Kaiser als sein erstes Geschenk an den König einen Edelstein oder Juwel, welchen die Chineser sehr hoch schätzten; dieser war beynabe einen Fuß lang, und sehr künstlich wie ein Zepher geschnitten, dergleichen immer neben dem kaiserlichen Throne zu sehen ist, und figürlich ein Bild der Glückseligkeit und des Friedens seyn soll.

Da das chinesische Etikette erforderte, daß Gesandte außer den Geschenken, die sie von ihren Fürsten überreichen, auch andre in ihren eigenen Namen geben, brachten beyde auch die ihrigen dar, welche der Kaiser gnädig aufnahm, und ihnen andre dagegen verehrte. Diese Geschenke waren wahrscheinlich von beyden Seiten von geringerem Werth in den Augen des Empfängers als des Gebers; doch wurden sie mit Vergnügen, als Zeichen von Ehrerbietung von der einen, und der Gewogenheit von der andern Seite, angenommen.

Während den Ceremonien war der Kaiser vollkommen frey, heiter und ungezwungen.

Der Kaiser, der die Unbequemlichkeit dieser Unterhaltung fühlte, fragte Ho-tschung-tang, ob niemand von der Gesandtschaft Chinesisch spräche: und als man ihm sagte, der Woge des Gesandten, ein Knabe, damals im dreizehnten Jahr seines Alters, sey der einzige, der einige Fortschritte in dieser Sprache gemacht hätte, war er so neugierig, ihn an den Thron führen zu lassen, und ihn aufzufordern, Chinesisch zu sprechen. Entweder gefiel dem Kaiser das, was er sagte, oder sein bescheidnes Wesen, kurz er nahm einen Beutel von seinem Gürtel, in dem er Arecanuß zu führen pflegte, und übergab ihm denselben. Dergleichen Beutel sind die Ordensbänder der Chinesischen Fürsten, mit denen sie Verdienste unter ihren Unterthanen belohnen; aber das Geschenk seines eignen Beutels, war, nach den Begriffen orientalischer Völker, ein Zeichen der persönlichen Gewogenheit, indem etwas, das der Fürst an seiner eignen Person getragen hat, vor allen andern Geschenken geschätzt wird. Es verschaffte den jungen Günstling auch die Aufmerksamkeit und Liebkosungen vieler vornehmen Mandarinen, indeß andere ihn vielleicht beneideten. Dieser kaiserliche Beutel ist übrigens gar nicht prächtig, er war von einfachem gelben Seidenzeuge, dem der fünfklaugige Drache und einige tartarische Charaktere eingestickt waren.

Nachdem dieses vorüber war, wurden Gesandten von Pegu und einige Mahometaner aus der Nähe des caspischen Meeres, dem Kaiser an der rechten Seite des Thrones vorgestellt. Diese warfen sich zu neun verschiedenenmalen in größter Demuth nieder, und wurden bald wieder entlassen. Der englische Gesandte und die Personen, die ihn

begleiteten, wurden nunmehr an der linken Seite des Kaisers geführt, wo sie sich auf Kissen hinsetzten. Auch die übrigen anwesenden Fürsten und Mandarinen setzten sich, je nach ihrem Range, näher oder weiter vom Thron. Für zwey Gäste ward immer ein Tisch gedeckt. Sobald alle saßen, wurden die Tische enthüllt, und zeigten ein prächtiges Gastmahl. Die Tische waren zwar nur klein, aber auf jedem stand eine Pyramide von Schüsseln und Schaaalen, die künstlich übereinander gesetzt waren, und eine große Mannigfaltigkeit von Speisen und Früchten enthielten. Auch vor dem Kaiser ward ein Tisch gestellt, und er schien mit gutem Appetit, was man ihm reichte, zu speisen. Thee ward auch herum präsentirt, und die Schüsseln und Tassen wurden dem Kaiser mit über dem Kopf erhabenen Händen hingetragen, auf eben die Art, wie der Gesandte die goldne Dose überreicht hatte.

Merkwürdig war die Stille und Feyerlichkeit, die nahe an religiöse Ehrfurcht grenzte, mit welcher dieses ganze Geschäft verrichtet ward. Keine Unterredung unter den Gästen, kein Geräusch unter den Bedienten. Der Hauptzug in dem ganzen Vorgang war die ruhige Würde und einfache Pracht orientalischer Größe, welche alle europäische Verfeinerung noch nicht erreicht hat.

Der Kaiser bezeugte seinen europäischen Gästen die ganze Zeit über ununterbrochene Aufmerksamkeit. Während der Mahlzeit schickte er ihnen verschiedene Schüsseln von seiner Tafel; und als diese genügt war, ließ er sie rufen, und reichte ihnen mit eigener Hand einen Becher voll warmen chinesischen Wein, der einige Aehnlichkeit mit den geringern

Wadelraforten hatte. Er fragte den Gesandten nach dem Alter seines Königs, und als er solches erfahren, sagte er sogleich, er wünsche von Herzen, daß er ihn an Jahren gleich werden, und im drey und achtzigsten Jahre eine eben so vollkommne Gesundheit genießen möge. In der That war er auch noch so frisch und kraftvoll, daß er kaum so viel Jahre alt zu seyn schien, als er regiert hatte, welches sieben und fünfzig waren. Als er zu Ende des Festes von seinem Thron herabstieg, ging er gerade und mit festem Schritt, ohne das geringste Merkmal von Hinfälligkeit, nach dem Sessel, der ihn erwartete.

Bald nachdem der Gesandte wieder in seine Wohnung zurückgekehrt war, erhielt er Geschenke von seidnen Zeugen, Porcellain und Thee für sich und alle Personen vom Gefolge. Die Seidenzeuge waren mehrentheils von dichtem, festen Gewebe, und bescheidener Farbe, wie sie von den Männern getragen wurden. Einige waren schon zu Kleidern eingerichtet, mit dem eingewirkten Drachen von vier Klauen, oder dem kaiserlichen Tiger, und auf andern war der chinesische Fasan, mit Seide von lebhafter Farbe, als das Zeug, darauf gestickt; erstere waren für vornehme Personen von Militair, und letztere für dergleichen vom Civilstande bestimmt. Das Porcellain bestand aus einzelnen Stücken, von etwas verschiedener Form, als dasjenige, welches gewöhnlich ausgeführt wird; der Thee war, vermittelt einer klebrigen Feuchtigkeit, welche die Blätter verbindet, ohne den Geschmack des Thees zu verändern, in Kugeln von verschiedener Größe geformt. Diese Artung Thee wird aus den südlichen Provinzen von Yunnan gebracht, und gewöhnlich nicht nach Eng-

land ausgeführt. Man schätzt ihn zwar in England, aber die Gewohnheit beherrscht den Geschmack so sehr, daß die meisten Engländer ihrem gewöhnlichen Thee den Vorzug geben.

Unter den Geschenken an Früchten, welche der Gesandte gelegentlich erhielt, befanden sich auch weiße Trauben, von ungewöhnlicher Gestalt, welche länglichter, aber eben so groß, wie Oliven in Spanien, waren.

In China ist beynahe aller Umgang zwischen Vornehmern und Geringern mit wechseltigen Geschenken verbunden. Doch betrachtet man die der erstern als Gaben, und die der letztern als Opfer. Bey den Geschenken, welche der Kaiser und fremde Fürsten einander machen, sind eben dergleichen Ausdrücke gebräuchlich, welche die anmaßliche Überlegenheit des chinesischen Hofes bezeichnen. Sobald aber der Kaiser von China Gelegenheit hat, von sich zu reden, vornehmlich bey Zusammenstellung mit einem seiner Ahnen oder Vorfahren auf dem Thron, bedient er sich immer der bescheidensten und sogar demüthigsten Redensarten.

Bald nachher erhielt der Gesandte eine Einladung von dem Kaiser, mit seiner Suite die Gärten von St-hol zu besuchen. Indem sie sich nun in einer frühen Morgenstunde, die Zeit, wo jedes Geschäft an diesem pünktlichen Hofe angefangen wird, dahin begaben, begegnete ihnen der Kaiser und blieb stehen, um die Begrüßungen des Gesandten anzunehmen. Er sagte, er ginge in den Tempel von Pu-ta-la, um seine Andacht zu verrichten, da sie aber nicht die nemlichen Götter anbeteten, wolle er

den Gesandten nicht bitten, ihn zu begleiten; er hätte aber seinen Ministern befohlen, ihn durch die Gärten zu führen.

Der Gesandte erstaunte auch nicht wenig, als er bald nachher Ho-tschung-tang ihn in einem Pavillon erwartend, fand, der sich den wichtigsten Regierungsgeschäften entziehen mußte, um einem Fremden auf einem Spaziergange Gesellschaft zu leisten.

Die Zusehenheit des Gesandten über einen Umstand, der leicht eine dem ganzen Zweck seiner Sendung günstige Vertraulichkeit hätte hervorbringen können, ward sehr durch die Gegenwart des tibetanischen Generals vermindert, der den Colao begleitete, gleichsam als ob er besorgte, der Gesandte möchte seinen Einfluß vermehren, oder die Gelegenheit benutzen, sich über den tibetanischen Krieg zu erklären. Der Bruder des Generals, nebst einem andern Kriegsmann von hohem Range, waren auch zugegen.

Diese Personen führten nun den Gesandten und sein Gefolge durch einen Theil eines ungeheuren Bezirks, von dem der andere Theil zum Vergnügen des weiblichen Theils der kaiserlichen Familie bestimmt war, und zu dem diese Minister eben so wenig als die Engländer den Zutritt haben. Der Weg führte anfänglich durch ein grünes Thal, wo mehrere zerstreute Bäume, hauptsächlich Weiden von ungeheuerm Umfange, standen, unter denen das Gras bis zu einer großen Höhe wuchs. Als sie das Ufer eines großen Sees erreichten, fuhren sie in Lustschiffen auf demselben, bis in die schmalste Ge-

gend des Wassers, wo eine Brücke ihre Fahrt hemmte, jenseits welcher der See sich in dunkler Ferne verlor. Auf der Oberfläche des Wassers wuchs die Liliengewächse oder Gattung von Lillie, welche in dem letzten Abschnitt von Peking erwähnt wird, und hier, ungeachtet der kältern Jahreszeit und des nördlichen Himmelsstrichs, dennoch den See mit ihren duftenden Blumen und breiten Blättern zierte. Zuweilen hielt die Gesellschaft an kleinen Pallästen am Rande des Wassers an, und oben auf dem Gipfel der höchsten Hügel und in den tiefsten und dunkelsten Gebüsch der Thäler waren ebenfalls Gebäude zu sehen. Beynahe alle waren in der Bauart und Verzierung verschieden, aber alle hatten inwendig einen großen Saal mit einem Thron in der Mitte und einigen Seitenzimmern. Alles war mit Kunstwerken aus Europa oder seltenen Naturerzeugnissen aus der Tartaren verziert. Unter den letztern bemerkte man einen Altar von besonderer Größe und Schönheit, der auf einen Piedestall von Marmor ruhte. Dieser Stein war vier Fuß lang, und in Gestalt einer Landschaft geschnitten, und auf demselben einige poetische Zellen eingegraben, die der Kaiser gemacht hatte. Die besten Kunstwerke der Eingebornen waren Schnitzwerke von Holz, welche natürliche Gegenstände mit Geschmack und Wahrheit vorstellten. An einigen Orten waren die Wände mit Mahlerien bedeckt, welche Jagdlustbarkeiten schilderten. In diesen erscheint der Kaiser immer in vollem Gallop, wie er wilde Thiere mit Pfeilen erlegt. Diese Mahlerien lassen sich freylich nicht mit unsern europäischen vergleichen. Einige Theile der Landschaft, Thiere, Vögel und Bäume waren gut gezeichnet, aber die menschlichen Figuren immer schlecht ausge-

führt, und haben die Verhältnisse und das Perspektiv schlecht beobachtet. In einem Schlafzimmer fand man eine schön gearbeitete marmorne Statue eines Knaben, der auf den Händen und Knieen ruhte. Die häufigsten Verzierungen aber, und welche dem chinesischen Führer am meisten zu gefallen schienen, waren künstliche Figuren von Menschen und Thieren, welche aus Europa herkamen, und vermittelt innerer Triebräder gewisse Bewegungen machten. Als diese Kunstwerke zuerst in China erschienen, beobachtete man als beynahe übernatürlich, und bezahlte sie mit ungeheuren Summen.

So wie die Gesellschaft ihren Spazierritt weiter fortsetzte, bemerkte sie, daß der Lustgarten die höchstmögliche Mannigfaltigkeit des Bodens und der Situationen enthielt, welche geschikt waren, die feste Eiche der nördlichen Berge, oder die zarten Gewächse südlicher Thäler hervorzubringen. Wo eine Ebene sich weit ausdehnte, hatte man ungeheure Felsmassen zusammen gethürmt, um der Gegend Abwechslung zu geben, und das ganze schien eingerichtet zu seyn, um den grellen Contrast zwischen einer rauhen Wildniß und den sanften Schönheiten der kultivirten Natur in ein helles Licht zu setzen.

Die Gärten waren von verschiedenen Arten Grassfressender Thiere belebt, aber nirgends sahe man eine eigentliche Menagerie. Eine Menge verschiedener Gold- und Silberfische spielten in Teichen von Spiegelhellem Wasser, deren Grund mit kleinen Agaten, Jaspis, und andern kostbaren Steinarten bedeckt war.

Während dem ganzen Ritt durch die Gärten von Si-hol, welcher verschiedene Stunden dauerte

te, bezeugte Ho:tschung=tang dem Gesandten große Aufmerksamkeit, und verrieth überhaupt alle Feinheit und Artigkeit eines erfahrenen Hofmanns. Auch der andere Minister zeigte sich gefällig und zuvorkommend; dagegen aber betrug sich sein Bruder, der General von Tibet, kalt und zurückhaltend, und gab sich keine Mühe, den heftigen Widerwillen, den er gegen die Engländer gefaßt hatte, zu verbergen. Vergebens bemühte sich der Gesandte, ihn in eine bessere Laune zu versetzen, indem er seinen Ruf, als Kriegsmann, auf die Bahn brachte. Man konnte natürlicherweise vermuthen, daß der Vorschlag, einige europäische Evolutionen von der Leibwache des Gesandten ausführen zu sehen, ihm als einem Kenner von militairischen Übungen, schmeichelhaft seyn würde; er antwortete aber in einem mürrischen Ton: er hätte dergleichen schon bey fremden Truppen gesehen. Er schien überhaupt abgeneigt, den Engländern irgend ein Verdienst zuzugestehen; denn als die Engländer durch die Gebäude in den Gärten von Si-hol geführt wurden, ergriffen sie gern jede Gelegenheit, ihren Führern ein Vergnügen zu machen, indem sie über das, was sie sahen, ihren Beyfall äußerten, wo solcher angewandt war; so waren sie zum Beyspiel auch nicht karg damit, in Absicht auf die oben erwähnten mechanischen Kunstwerke; die ehemals einen Theil des kostbaren und sehenswerthen Museums des Herrn Cox ausmachten, welches vormals in London zu sehen war; der General aber, der aus ihren Lobsprüchen schloß, daß ihnen der Anblick neu sey, fragte sogleich in einem triumphirenden Ton, ob man dergleichen auch in England hätte, und wurde nicht wenig durch die Nachricht gekränkt, daß diese Dinge von China gekommen wären.

Im Verlauf der Unterredung zwischen Hostschungtang und dem Gesandten erwähnte ersterer, daß er Nachricht von der Ankunft des Löwen und Hindostan zu Chusan bekommen hätte. Die Gelegenheit benutzte der Gesandte, um die Bitte vorzubringen, daß Capitain MacIntosh, nachdem er das Glück gehabt, dem Kaiser seine Ehrerbietung zu bezeigen, nunmehr die Erlaubniß erhalten möchte, nach seinem Schiff zurückzureisen; aber der General, der nicht von dem Colao wich, nahm sogleich das Wort, und sagte, es wäre nicht schicklich, daß er durch das chinesische Reich reisen sollte. Der Gesandte befand sich für gut, die Sache jetzt ruhen zu lassen, bat aber den Colao ihm bald eine kurze Unterredung über diesen Punkt zu gewähren, aber eine schleunige Unpäßlichkeit des chinesischen Ministers verhinderte diese Zusammenkunft. Dem zufolge schickte er zu dem Gesandten, und ließ ihn um seinen englischen Arzt bitten, den er in diesem Fall zu Rathe zu ziehen wünschte. Doktor Gillan fand den Patienten mitten unter seinen chinesischen Ärzten, die nicht wenig um ihren hohen Patienten besorgt sahen. Sein doppeltes Uebel war ein heftiger Rheumatismus, den er sich durch einen langen Aufenthalt in den tartarischen Gebirgen, bey nasser und kalter Witterung zugezogen hatte, und eine vollkommene Hernie. Nach einer langen und genauen Untersuchung des Pulses hatten die chinesischen Aerzte erklärt, das Uebel rühre von einer bössartigen Dunst oder flüchtigen Materie her, die sich entweder in dem Fleisch erzeuge, oder auf andre Art hineingebracht sey, und immer in dem Theil, wo sie sich befinde, Schmerzen erzeuge. Dieser Meinung zufolge bestand ihre Heilmethode darin, daß

Die diesen bösen Dünsten einen Ausweg öfneten, durch den sie ent schlüpfen könnten, und dem Patienten deshalb, unter unsäglichen Schmerzen, bald die bald da, tiefe Punkturen mit goldnen und silbernen Nadeln machten. Jetzt waren die Schmerzen im Unterleibe mit Geschwulst verbunden, und auch hier hatten sie ihre gewöhnliche Kurart vornehmen wollen, aber der Colao hatte sich hartnäckig geweigert, ihre Operationen an diesem Theil zu dulden, und daher seine Zuflucht zu dem englischen Arzte genommen, der ihn durch angemessne Mittel bald Linderung verschaffte.

Der Colao bat sich von dem Doktor eine schriftliche Erklärung über die Beschaffenheit seines Uebels, und die passendsten Heilungs- und Linderungsmittel aus, und sagte, seine Ideen schienen deutlich und vernunftmäßig, obgleich sie so neu und von denen in Asien herrschenden Meinungen so abweichend wären, daß sie von einem Einwohner eines andern Planeten zu kommen schienen. Für seine Mühe schenkte er ihm ein Stück Seidenzeug.

Ungeachtet die Wiederherstellung des Colao konnte der Gesandte doch zu keiner Unterredung mit ihm kommen. Er beschloß daher an ihn zu schreiben, und um die schnelle Abreise des Capitain MacIntosh nach Chusan zu bitten, wie auch um die Erlaubniß anzusuchen, daß die von den Schiffsofficieren mitgebrachten Waaren dort verkauft, und dagegen eine Ladung von Produkten der benachbarten Provinzen eingenommen werden dürfte. Unglücklicherweise gab es zu Si-hol keinen freundschaftlichen Missionarius, der diesen Brief auf gehörige Art hätte übersetzen können. Indessen ent-

deckte doch der Dolmetscher einen Menschen, der ihn in die gehörigen chinesischen Redensarten, aus einer wörtlichen Uebersetzung übertrug, und diese Uebersetzung ward, wie gewöhnlich, von dem Pagen abgeschrieben und bescheinigt. Nunmehr fand sich aber eine neue Schwierigkeit, wie der Brief übergeben werden sollte; dem Legaten, dem noch immer die Sorge für die Gesandtschaft übertragen war, konnte man dieses Geschäft nicht anvertrauen, da er jetzt noch weit weniger für die Engländer gestimmt war, weil er eben eine Kränkung erfahren hatte, welche unschuldigerweise durch die Gesandtschaft veranlaßt war. Der Kaiser hatte zufälligerweise erfahren, daß sein Porträt in der großen Cajüte des Löwen aufgestellt wäre, und wünschte, durch diese Aufmerksamkeit geschmeichelt, von dem Legaten zu hören, ob es ihm ähnlich sey; da er aber an seinen ausweichenden Antworten erkannte, daß er es nicht gesehen, weil er nicht am Bord des Schiffs gewesen war, ließ er ihn sogleich für seinen Ungehorsam bestrafen. Ein Vorrecht, dessen sich der Kaiser von China häufig gegen Personen von jedem Stande bedient. Der Legat mußte deshalb einen undurchsichtigen weißen Knopf, anstatt eines durchsichtigen blauen, und eine herabhängende Rabenfeder statt einer Pfauenfeder, tragen. Von Ho-tschung-tang geschützt, behielt er jedoch seine Gewalt und Aemter. Von den chinesischen Domestiken fand sich keiner, welcher es ohne des Legaten Erlaubniß wagen wollte, den Brief zu übergeben, und kein Europäer konnte allein bis in das Haus des Colao vordringen. Endlich entschloß sich der chinesische Dolmetscher, obgleich er eine englische Uniform trug, das Geschäft auszuführen. Unterweges ward es zwar von dem Pöbel angehalten, und sogar insultirt,

noch erreicht er glücklich das Haus des Colas, und übergab den Brief an Personen, die ihn gehörig zu beförden versprochen.

Mittlerweile ward der Geburtstag des Kaisers, den 17ten September, feyerlich begangen. Zu dieser Ceremonie war der Gesandte, wie zu der vorigen, vor Tagesanbruch beschieden. Das Fest dauerte eigentlich mehrere Tage. Der erste war dem Geschäft gewidmet, der höchsten Majestät des Kaisers auf eine feyerliche und heilige Art zu huldigen. Die Ceremonie ward auch nicht in einem Zelte vorgenommen, und hatte keine Aehnlichkeit mit einem Gastmahl. Die Prinzen des Hauses, die fremden Fürsten, Gesandten, großen Staatsbedienten und vornehmen Mandarinen, waren in einem ungeheuren Saal versammelt, und wurden auf ein gegebenes Zeichen in das innere Gemach geführt, welches wenigstens einem Tempel ähnlich sahe. Dieses war hauptsächlich mit musikalischen Instrumenten angefüllt, unter denen mehrere Reihen cylinderförmiger Glocken an schön verzierten hölzernen Rahmen hingen, und von der einen Seite nach der andern hin allmählig kleiner wurden; auch sahe man dreieckigte Stücke Metall, in eben der Ordnung angebracht. Zu dem Schall dieser Instrumente ward eine Hymne langsam und feyerlich von Verschnittenen gesungen, die ihre Stimmen dermaßen in ihrer Gewalt hatten, daß sie in einiger Entfernung wie die Töne der Harmonika klangen. Einige Schläge auf einer hellklingenden Cymbel, dienten den Sängern zur Anweisung in den Uebergängen aus einem Ton in den andern, und einige Personen von der Gesandtschaft, die Kenner in der Musik waren, schienen über die Ausführung sehr zufrieden. Das Ganze

that auch eine große Wirkung. Während der Musik und auf verschiedene neunmal wiederholte Zeichen warfen sich alle anwesende Personen neunmal nieder zur Erde, der Gesandte und sein Gefolge ausgenommen, welche sich tief verbeugten. Aber derjenige, welcher auf diese Art, gleichsam als ein Gott verehrt wurde, blieb die ganze Zeit hindurch, wie ein überirdisches Wesen, unsichtbar.

Um den feyerlichen Eindruck, den diese ansehnende Anbetung eines sterblichen Geschöpfes auf die Gemüther gemacht hatte, nicht sobald auszulöschen, durfte auf diese Handlung keine Lustbarkeit oder Zeitvertreib folgen; und alles wurde bis auf den folgenden Tag verschoben. Doch hielt man es nicht für unschicklich, mittlerweile einige Tempel in der umliegenden Gegend zu besuchen, die der Kaiser erbaut hatte. Sunassim, einer von den Hoffleuten, welcher mit von der Gesellschaft im Garten gewesen war, erbot sich höflich, den Gesandten zu begleiten. Dieser tartarische Mandarin war neuerlich zu der Würde eines Colao oder jener ersten Classe von Mandarinen erhoben worden, von denen vielleicht nur sechs im ganzen Reich sind. Vor kurzem hatte man ihn auch an den Grenzen von Rußland gebraucht, um einige Uneinigkeiten, welche dort entstanden waren, beizulegen. Er hatte, wie er sagte, zu Nchata mit einem russischen General negotiirt, der, wie der Gesandte, ein rothes Ordensband mit einem Stern trug, und mit diesem bald alle Streitigkeiten beendigt. Da er erfuhr, daß der Gesandte ehemals in eben diesem Charakter am russischen Hofe gewesen war, that er viele Fragen über die Macht, den Reichthum und die politischen Pläne jenes Reichs; und beantwortete auch manche

Fragen China betreffend, sehr freymüthig. Die Unterhaltung wurde bald interessant und gewissermaßen vertraut. Der neue Colao war ein einflussvoller Mann, und das gute Vernehmen, welches sich zwischen ihm und dem Gesandten entstand, war den Engländern in der Folge sehr nützlich.

Auf diesem Spaziergange wurden mehrere Tempel besucht. Einer derselben enthielt nicht weniger als fünfhundert vergoldete Statuen, von mehr als Lebensgröße, welche verstorbne Lamas von vorzüglicher Heiligkeit vorstellten. Von diesen waren verschiedene in gezwungenen und unbequemen Stellen abgebildet, in welchen sie aus besonderer Andacht Zeilebens zu bleiben angelobt hatten. Der vornehmste Tempel, den die Engländer sahen, war aber der Pu-ta-la, oder große Tempel des Fo, der aus einem großen und mehreren kleinen Gebäuden bestand. Ersteres war ein großes Viereck, von dem jede Seite ungefähr zweihundert Fuß lang war. Die Bauart dieses Tempels unterschied sich merklich von allen Chinesischen Gebäuden, indem die äußere Seite sehr der Fronte eines europäischen Hauses glich. Vorzüglich war die Vorderseite schön ausgeführt, obgleich einfach und schlicht. Das große viereckigte Gebäude von Pu-ta-la umschließt eine Quadrat, in dessen Mitte die sogenannte goldne Capelle steht, welche ihre Benennung von der Menge der dabei verschwendeten edlen Metalle hat. Die Zimmer des großen Vierecks hingen unten vermittelst eines weitläufigen Säulenganges, und oben durch einer offenen Gallerie zusammen. In der Mitte der Capelle war ein erhabner mit einem Geländer umgebener Platz, auf dem drey reich verzierte Altäre, mit den colossalischen Bildsäulen des Fo, seines Weibes

Macartney Reise. 2. Thl.

und Kindes, Kanben. Hinter den Altären, in einer dunkeln Vertiefung, war das Allerheiligste, in welchem eine einzelne Lampe düster brannte, als ob ein heiliges Graun dadurch erregt werden sollte. So wie die Fremden sich näherten, ward ein Vorhang, der zum Theil weggezogen war, niedergelassen, um das Heiligthum ungeweihten Augen zu entziehen. Diese stiegen sogleich oben auf die Capelle hinauf, um das breite vorspringende Dach zu betrachten, welches mit Platten belegt war, die, wie die Bildsäulen auf den Altären unten, von gediegenem Golde seyn sollen. In der That schenken der Kaiser bey der Errichtung und Verzierung dieses Tempels keine Kosten gescheut zu haben, obgleich er sonst eben nicht verschwenderisch ist. Zu der Stiftung des Tempels von Pu-ta-la gehörten nicht weniger als achthundert Kamas. Von diesen saßen viele mit untergeschlagenen Beinen in Reihen auf dem Fußboden der Capelle, und sangen mit gedämpfter Stimme von Papieren, die sie in Händen hielten, auf denen verschiedene Columnen saubere Schrift in tartarischen Zügen standen. Einige waren dem Tempel von ihrer Kindheit an geweiht. In der That läßt sich die kostbare Andacht des Kaisers in Absicht auf So erklären, wenn man annimmt, was einige, die näher um ihn sind, glauben, daß die Betrachtung der langen Dauer und des beyspiellosten Glücks seiner Regierung dem Kaiser allmählig auf die Vorstellung gebracht habe, sein Lieblingsgott hätte ihn gewürdigt, in seiner Person Mensch zu werden. Man weiß, daß ein gewisser Grad von Aberglauben sich zuweilen mit den glänzendsten Geistesvorzügen verträgt. Soviel ist gewiß, daß dieser Fürst durchgehends viel Festigkeit und einen weltumfassenden Geist, wie auch viel

persönliche Thätigkeit und eine unermüdete Beharrlichkeit in Verwaltung der Regierungsgeschäfte gezeigt hat. Durch diese Eigenschaften hat er nicht allein die verschiedenen Theile dieses ungeheuren Reichs zusammen gehalten, sondern auch einen Strich Land, der sich vierzig Grad der Breite nach Westen hin erstreckt, und seinen angeerbten Ländern an Umfang, obgleich nicht an Volksmenge und Reichthum gleich kommt, unter seine Herrschaft gebracht.

Eben so viel aus politischen Absichten als zur Befriedigung der Eitelkeit pflegt er gelegentlich seine großen Vasallen, die Gouverneurs der Provinzen und die Anführer der Armeen an seinem Hofe zu versammeln, um durch den Glanz seiner Herrlichkeit alle ehrgeizigen Absichten zu unterdrücken, und sie durch Wohlthaten und Ertheilung neuer Würden desto fester an sich zu schließen. Mit welchem Pomp dieses Fest begangen wird, kann man zum Theil daraus schließen, daß die Anzahl der Truppen, welche den ersten Tag paradirten, auf achtzigtausend Mann geschätzt wurden, so wie die der anwesenden Mandarinen auf zwölftausend.

Verschiedene Tage hintereinander wurden noch allerley Lustbarkeiten in Gegenwart des Kaisers und seines Hofes angestellt. Schon die Menge der Zuschauer machte ein großes Schauspiel, dennoch mangelte ihm der vorzügliche Glanz und die belebende Heiterkeit, welche den Versammlungen beyder Geschlechter eigen sind. Die Vorstellungen waren ganz in chinesischem Geschmack, und bestanden in allerley Uebungen im Balanciren, Seiltänzen und Luftspringen, die so vorzüglich waren, daß sie selbst denen Vergnügen gewährten, die dergleichen häufig zuvor gesehen hatten. Nach diesen ließen sich

Ringer und Kämpfer sehen, die ungeachtet ihrer langen weiten Kleider und ungeschickten Stiefeln viel Geschicklichkeit zeigten.

Verschiedene Gruppen von den Bewohnern der besondern Distrikte des weitläufigen chinesischen Reichs, jede in ihrem eigenthümlichen Costüm führten einige Ballets und sehr angenehme Tänze auf. Man hörte auch einige Vokal- und viel Instrumentalmusik. Die Musiker spielten mehrentheils langsam klagende Melodien, beynah wie die in den schottischen Hochlanden, die sie sehr taktmäßig ausführten.

Nach der Musik erschienen mehrere hundert Personen, in einer Olivenfarbigen Uniform gekleidet, welche bey der Erleuchtung einer Menge bunten, durchsichtigen Laternen, pantomimische Tänze zum Lobe des Kaisers aufführten. Bey Nacht hätten sich diese Ballets ohne Zweifel weit besser ausgenommen, der Kaiser steht aber immer vor Sonnenaufgang auf, und begiebt sich gewöhnlich vor Untergang derselben hinweg.

Auf die Ballets folgten Feuerwerke, welche selbst bey Tageslicht eine große Wirkung thaten. Einige Stücke derselben wären den Engländern ganz neu. So wurde zum Beispiel ein großer Kasten bis zu einer beträchtlichen Höhe gebracht, wo, wie von ungefähr, der Boden herausfiel, und mit ihm eine Menge papierne Laternen, die anfänglich flach zusammengelegt erschienen, sich in der Folge aber auseinander wickelten, und so wie jede Laterne eine regelmäßige Gestalt annahm, entzündete sich plötzlich innerhalb derselben eine schöne helle Flamme, von farbigem Feuer, ohne daß man begreifen konnte

te, wie das Licht ohne alle äußere Hilfe anbrannte. Diese Auszuandermickelungen wurden verschiedenesmal mit veränderten Figuren und Farben wiederholt; über dem großen Kasten erschienen auch mehrere kleinere, welche sich auf ähnliche Art öfneten, und ein neßförmiges Gewebe von Feuer herunterließen, welches verschiedene Abtheilungen von veränderter Gestalt hatte, die wie hellpolirtes Kupfer glänzten, und bey jeder Bewegung des Windes wie Blitze leuchteten. Das ganze endigte sich mit einem künstlichen Vulkan in einem sehr großen Styl.

Alle diese Schauspiele wurden auf dem großen grünen Platz, vor dem großen Zelt des Kaisers, in freyer Luft gegeben. Man zog sie diesmal den beliebten dramatischen Vorstellungen vor, weil der Gesandte und viele andere Fremde die chinesische Sprache nicht verstanden. Nachher wurde eine auserlesene Gesellschaft, unter denen sich der Gesandte und die vornehmsten Personen seines Gefolges befanden, zu einer Pantomime in dem Schauspielhause der Damen des Pallasts eingeladen, welches an der Grenze ihres Privatgartens, und des Kaisers großen Lustgarten lag. Es war ein kleines, schönes Gebäude von mehreren Stockwerken. Drey offene Theater oder Bühnen befanden sich in demselben übereinander. Der niedrigsten Bühne gegenüber waren Logen für Gäste, und über denselben mit Gittern versehene Gallerien für die Damen, die, ohne gesehen zu werden, alles was auf dem Theater vorging, wahrnehmen konnten. Wahrscheinlich; aber konnten sie nicht in die Logen hineinschauen, denn der Kaiser ließ, um ihre Neugierde zu befriedigen, durch einen von den Verschnittenen, den osterwähnt-

ten Pagen, aus der Loge des Gesandten auf eine Stelle führen, welche die Damen überschauen konnten.

Anstatt in menschlicher Gestalt auf dem Theater zu erscheinen, nahmen die Schauspieler die Form anderer belebter Wesen, wie auch lebloser Produkte des Landes und Meeres an. Sie nahmen alle drey Bühnen ein, und stellten etwas vor, welches einigen eine Vermählung des Landes mit dem Meer zu seyn schien. Diese Pantomime hatte verschiedene Akte und dauerte einen großen Theil des Nachmittages. Zwischen den Akten kamen viele von den Zuschauern in die Loge des Gesandten, um sich mit ihm zu unterhalten. Sie waren mehrertheils Tartarn, indem wenige Chineser nach Si-hol eingeladen waren. Auch befanden sich dort zwey Muselmänner, Oberhäupter einiger Kalmuckenhorden, die bey Gelegenheit einiger Unzufriedenheit mit der russischen Regierung in großer Menge von der nördlichen Küste des caspischen Meeres nach der chinesischen Tartorey ausgewandert waren, und sich unter dem Schutze des Kaisers begeben hatten. Der Kaiser nahm sie sehr gnädig auf, und dekorirte ihre Anführer mit Knöpfen und Pfauensfedern.

Während diesen Vorstellungen ließ der Kaiser den Gesandten zu sich rufen, um ihm zu sagen, daß er nur bey besondern Gelegenheiten, wie die gegenwärtige, dergleichen Schauspielen beynohne, indem die Sorge, für die Sicherheit seines Volks zu wachen, und Gesetze, zur Beförderung ihrer Wohlfahrt zu machen, jeden Augenblick seine Zeit erfordere.

Er hatte in der Verwaltung der öffentlichen Geschäfte eine so gute Ordnung eingeführt, und seine Zeit so gewissenhaft eingetheilt, daß er noch Muße gewann, einige schöne Künste zu cultiviren; er machte sogar Gedichte, die Geschmack und treue Beobachtung der Natur verriethen. Doch zeichnen sie sich weniger durch Phantasie als philosophische und moralische Wahrheiten aus. Der Kaiser übergab dem Gesandten einige Stangen für den König, nebst einigen seltenen Edelsteinen, auf die er einen hohen Werth setzte, weil sie seit acht Jahrhunderten im Besiz seiner Familie waren. Außer der Poesie liebte er noch die Zeichenkunst und Malererey, und hielt die wenigen Missionarien, die etwas von diesen Künsten verstanden, beständig beschäftigt. Er war sogar eigen in der Bildung der chinesischen Schriftzüge, zu denen man sich, wie bey dem Zeichnen, eines Bleystifts bedient. Er äußerte auch seinen Beyfall über die von dem Pagen copirte chinesische Papiere, und weil er daraus schloß, er könne seine Zeichenseber auch auf andere Art führen, verlangte er einige seiner in China gemachten Zeichnungen. Der junge Mensch, der ein sehr mittelmäßiger Zeichner war, gerieth über diese Forderung sehr in Verlegenheit, und suchte endlich einige leichte Sachen, als das Blatt und die Blüthe der beliebtesten Nymphaea des Landes, und die Börse, die er vom Kaiser erhalten hatte, aus. Diese Idee gefiel dem Kaiser, und er bewies ihm seine Zufriedenheit durch neue Geschenke.

Nachdem die Feyerlichkeiten vorüber waren, bereiteten sich die tartarischen Fürsten zur Heimkehr. Sie waren die Oberhäupter zahlreicher Horden, und konnten bey Gelegenheiten ansehnliche Corps

ins Feld stellen. Eigentlich pflegten sie ihre Ländereien oder Lehngüter auf den Ältesten ihrer Familie zu vererben. Seit einiger Zeit aber war es eingeführt, daß der Erbe nach dem Tode seines Vorfahren, eine neue Belehnung bey dem Kaiser suchen mußte, der sie aber nur in äußerst seltenen Fällen verweigert. Diese tartarischen Fürsten heirathen gewöhnlich die Töchter und Nichten des Kaisers, und nehmen, zufolge dieser Verbindungen, einen höhern Rang bey Hofe ein.

Der Kaiser theilt seine Zeit nach den Jahreszeiten ein; den Winter bringt er in China, den Sommer in der Tartarey zu. Mukden ist sein ursprünglicher Familiensitz, welchen er sehr vergrößert und verschönert hat, und wo er ungeheure Schätze zusammengehäuft haben soll, als ob er den Besitz von China, (wo man ihn auch noch immer als einen Fremden betrachtet) noch für unsicher hielte. Durch ganz Asien unterscheidet man die Menschen nicht so sehr nach ihrem Geburtsort, als nach dem Stamm oder Geschlecht, von dem sie entsprossen. Obgleich nun der Kaiser Tschien-lung schon der vierte Abkömmling desjenigen ist, der im vorigen Jahrhundert China eroberte, und ungeachtet die drey letzten Generationen alle zu Peking geboren sind, so werden sie doch durchgängig von ihren Unterthanen als Tartaren betrachtet, und halten sich auch selbst dafür. So sind auch ihre vornehmsten Minister, ihre vertrauten Bedienten, die Anführer ihrer Armeen, die meisten ihrer Weiber, Beyschläferinnen, Hausbeamten und Verschnittene von dieser Nation. Jeder männliche Abkömmling tartarischer Aeltern, oder eines tartarischen Geschlechts in China, erhält von der Geburt an, eine kleine

Besoldung, und wird unter die Diener des Fürsten eingeschrieben. Diese bilden seine Leibwache, denen seine persönliche Sicherheit anvertraut ist. Zu Anfange der Dynastie, wo die Eroberung des Landes noch nicht vollständig war, hielt man diesen Vorzug der Tartaren für nothwendig; doch wurde er bald eine Quelle des Mißvergnügens, welches wiederum die Fortdauer dieses Verfahrens erforderte. Auch herrscht noch immer zwischen beyden Nationen der Haß, den man beynahе überall bey Grenzvölkern findet, und es ist eine sprichwörtliche Redensart in den Provinzen von China, wo die Tartaren am häufigsten sind, daß ein halbes Duzend Chinesen nie eine Stunde beisammen seyn können, ohne auf die Tartaren zu schimpfen.

Von den vielen Söhnen des Kaisers sind nur noch vier am Leben, der achte, der elfte, der fünfzehnte und siebzehnte. Der elfte ist Gouverneur von Peking, und blieb während seines Vaters Abwesenheit daselbst. Die übrigen waren zu St. hol: von diesen versprochen, wie man sagte, die beyden Jüngsten am meisten. Sie hatten auch zuvorkommende Manieren, äußerten Wißbegierde, in Absicht auf andere Länder, und untersuchten die Erfindungen und Kunstwerke derselben mit Aufmerksamkeit.

Da das hohe Alter des Kaisers ihm nicht mehr erlaubte, den wilden Thierjagden in den großen Wäldern der Tartarey benzuwohnen, wie er bisher nach der Feyer seines Geburtstages zu thun pflegte, beschloß er, sogleich nach Peking zurückzukehren, und es ward festgesetzt, daß der Gesandte vor ihm dahin abreisen sollte.

Ehe der Gesandte Si-hol verließ, erhielt er durch den Legaten von Ho-tschung-tang eine Antwort auf den Brief, den er ihm vor einiger Zeit gesandt hatte. Dieser enthielt die Nachricht, daß der Hindostan die Erlaubniß haben sollte, Waaren in Chusan zu verhandeln und einzukaufen, und zwar unter der Aufsicht der vornehmsten Mandarinen, welche darüber wachen sollten, daß die Eingebornen sich keine Betrügereyen erlaubten. Ferner, da das Schiff mehrentheils mit Geschenken für den Kaiser beladen gewesen, sollte es bei seiner Abreise keine Abgaben entrichten, eine Gnade, um die man angesucht hatte; den Capitain Raskintoff aber konnte man jetzt nicht erlauben, sich nach seinem Schiffe zu verfügen, und die Geschäfte desselben mußten, wie bisher, von den Unterbefehlshabern besorgt werden.

Diese Antwort war günstiger, als man sie durch diesen Canal erwarten durfte, die letzte Clausel ausgenommen, die man wahrscheinlich den Vorstellungen des tibetanischen Generals zu verdanken hatte.

Si-hol lag nach genau angestellten Beobachtungen im 41sten Grad 53 Minuten nördlicher Breite. Während dem kurzen Aufenthalt der Gesandtschaft daselbst, war die Witterung vorzüglich trocken, und der Himmel hell und wolkenlos.

XIV.

Rückkehr nach Peking, Bemerkungen und Begebenheiten dort und zu Yuen-min-yuen.

Eine so große Anzahl von Fremden konnten nicht lange ohne Unbequemlichkeit in Peking zusammen bleiben. Die meisten, welche die Feyer des kaiserlichen Geburtstages herbeigezogen hatte, reisten daher zu gleicher Zeit mit dem englischen Gesandten, den 21sten September, ab. Unter denen, die ihr Weg wie die Engländer, südwärts führte, waren die Abgesandten von Pegu, und einigen andern Ländern, die an das chinesische Gebiet gränzten. Die Staaten dieser Fürsten waren an Umfang und Volksmenge im Vergleich mit China unendlich verschieden, und noch durch Schwäche der Regierung und innere Zerrüttung unfähig, sich mit jenem Reiche zu messen. Es war daher seit langer Zeit bey ihnen ein politischer Grundsatz, eine gewisse Art Abhängigkeit von China einzugehen, indem sie Tribut zahlten, und Gesandte abschickten, um einer nähern Einmischung in ihre Angelegenheiten vorzubeugen. Diese Abgesandten waren der Vorsorge einiger geringern Mandarinen übergeben, und eine mäßige, aber doch anständige Summe zu ihrem Unterhalt, während ihrem Aufenthalt im Lande ausgesetzt. Aber die Mandarinen, die sich auf die Schwierigkeiten verließen, die sie bey Vorbrin-

gung ihrer Beschwerden finden würden, behandelten diese Fremden oft mit sehr unwürdiger Geringschätzung, und betrogen sie sogar um einen beträchtlichen Theil ihres angewiesenen Unterhalts. Glücklicherweise waren diese Leute durch ein kriegerisches Leben abgehärtet, und an wenig Bequemlichkeiten gewöhnt, auch waren ihre Empfindungen nicht so fein, daß sie die ihnen angethanen Kränkungen tief zu fühlen schienen.

Die englische Gesandtschaft ward indeß immer mit der nemlichen Feyerlichkeit bedient. Da sie aber nicht mehr durch die Geschenke beschwert waren, beschloßen sie ihre Rückreise schneller zu machen, jedoch, wie zuvor, in den kaiserlichen Pallästen, die zu ihrem Empfang bereitet waren, so erleichterte dies ihr Fortkommen. Ein Weg ward indeß einzig zum Gebrauch des Kaisers aufbewahrt; diesen hatte man vollkommen geebnet, und an den Seiten desselben Wasserbehälter angebracht, um ihn gelegentlich zu besprengen. In paralleler Richtung mit dem kaiserlichen Wege lief eine andre Strasse, welche nicht ganz so breit, als jene, auch nicht so sorgfältig gesäubert, aber doch vollkommen bequem und sicher war. Dieser Weg war eigentlich für das Gefolge des Kaisers bestimmt, und man erlaubte der Gesandtschaft gleichfalls auf demselben zu reisen. Alle andre Reisende waren von diesen beyden privilegirten Wegen ausgeschlossen, und mußten zusehen, wie sie anderwärts durchkamen.

Der kurzen Zeit ungeachtet, welche sich die Gesandtschaft zu Si-hol aufgehalten hatte, fand man doch schon eine merkliche Veränderung in der Temperatur der Luft, die ungleich kälter als in einer

ähnlichen Breite und in gleicher Jahreszeit in Europa war, und sehr empfindlich auf die Engländer wirkte.

Als sie sich Ku-pi-fu näherten, wo einige Personen von der Gesandtschaft auf der Hinreise die große Mauer untersucht hatten, hatten diese ihre Neugierde so wenig befriedigt, daß sie jenes ehrwürdige Bollwerk von neuem in Augenschein zu nehmen beschlossen. Hier fand man aber einen neuen Beweis von dem argwöhnischen Charakter der Regierung, indem die Lücke, wo die Reisenden vorher durchgegangen waren, um die Mauer zu ersteigen, jetzt sorgfältig mit Schutt und Steinen ausgefüllt war, um den Durchgang zu verhindern. In der That schlenen ihre chinesischen und tartarischen Begleiter auch immer zwischen der Furcht hin und her zu schwanken, entweder Gäste durch Zwang und Einschränkungen zu beleidigen, die zu respektiren ihnen anbefohlen war, oder zur Verantwortung gezogen zu werden, wenn sie Fremden eine zu genaue Einsicht des Landes erlaubten. Daher wandten sie beständig allerley Kunstgriffe an, um die Fremden durch, dem Anscheine nach, zufällige Hindernisse von den neuen Gegenständen zu entfernen.

Gleich im Anfange der Reise starb ein Mann von der Leibwache des Gesandten, an übermäßig genossnen Früchten, und zwar in einem Pallaste des Kaisers. So übertrieben groß ist aber die Delikatesse dieses Volks in allem, was ihre Fürsten betrifft, daß es aller Ordnung zuwider gewesen wäre, wenn irgend ein Mensch innerhalb dem Bezirk der kaiserlichen Mauern seinen letzten Odemzug ge-

than hätte. Die Begleiter des Gesandten verordneten daher, daß der Leichnam des verstorbenen Europäers in einem Palankin fortgetragen wurde; als ob er noch lebte, und man verkündigte nur in einiger Entfernung auf der Landstraße seinen Tod.

Ein andrer zu dem Gefolge der Gesandtschaft gehöriger Mann ward unterwegs durch einen Anfall von Ruhr genöthigt, in einem chinesischen Gasthof einzukehren, wo man ihm zuredete, einen Arzt des Landes zu rufen. Nachdem dieser den Puls befühlt hatte, erklärte er, nach einer langen Abhandlung über die Temperamente, das Uebel seines Patienten für eine so große Anhäufung kalter Feuchtigkeiten, wogegen er ihm Pfeffer, Cardemum und Ingwer in heißem Brandwein, in starken Portionen verordnete; ein Arzneymittel, welches alle Symptomen seiner Krankheit bis zu solchem Grad verstärkte, daß man ihn nur mit Mühe lebendig nach Peking bringen konnte.

Die Rückkehr des Gesandten und seines Gefolges nach der Hauptstadt, war ein erwünschter Umstand für diejenigen Gefährten ihrer Reise, welche dort zurückgeblieben waren. Diese hatten unterdeß eingezogenes und trauriges Leben geführt, indem man sogar die Besuche der Missionarien, welche anfänglich zu ihnen kamen, aus thörichter Besorgniß irgend einer unbekannten Gefahr, hintertrieb, und nur dem einzigen den Zutritt zu ihnen erlaubte, dem man in der Abwesenheit des Gesandten das Geschäft übertragen hatte, für die Bedürfnisse der Zurückgebliebenen zu sorgen. Zum Glück war der zu ihrer Wohnung gehörige Bezirk so weitläufig, daß sie sich zur Gesundheit hinlängliche

Bewegung machen konnten, indem der herbenstürmende Pöbel, den ihr fremder Aufzug sogleich um sie her versammelte, es ihnen lästig machte, in der Stadt auszugehen. Einige unter ihnen gingen indeß häufig nach Yuen-min-yuen, wo die Aufstellung und Einrichtung der Maschinen und andren Geschenke ihre Gegenwart nothwendig machte. Doktor Scott, der auch zurückgeblieben war, um für einige Kranke Sorge zu tragen, brachte seine Zeit theils mit diesem Geschäfte zu, theils machte er sich um seine Gefährten verdient, indem er ihnen vermittelst seiner chemischen Kenntnisse einen nothwendigen Artikel verschaffte, oder vielmehr bereitete, an dem sie großen Mangel litten. Dies war nichts anders, als Seife, die in China gar nicht gebraucht wird, weil sich des Leinwandzeuges gar nicht, und des baumwollenen nur in sehr wenigen Fällen bedient. Zur Säuberung ihrer groben wollenen Tücher aber nehmen sie alkalische Lauge, die sie aus einer weissen steinartigen Substanz bereiten, die man häufig in der Gegend von Pectin findet. Dieses Alkali aber ist für seines Linnen zu stark, und würde das dünne Gewebe bald zerfressen; Doktor Scott ließ sich daher Del in hinlänglicher Menge bringen, und bereitete aus demselben und dem Alkali eine recht gute Seife für sich und seine Gefährten.

Vielleicht wird der Gebrauch der Leinwand unter den Chinesen durch ein häufigeres Verkehre und einen ausgebreitern Handel mit den Europäern bald eingeführt werden. Da es allgemein bekannt ist, daß der Gebrauch dieses Zeuges alle Ausschlagartige Hautausschläge größtentheils aus Europa verbannt hat, so könnte die Einführung desselben

auch in dieser Rücksicht in China nützlich seyn, was der Ausfall die einzige Krankheit ist, für die man Hospitäler errichtet, weil man sie für zu ansteckend hält, um damit behafteten Personen den Umgang mit andern zu verbieten.

Die Seife wird natürlicherweise der Einführung des Pinnens im Handel folgen. Die Ingredienzen zur Verfertigung derselben, wurden zwar, so wie alle andre Artikel, zum Gebrauch der englischen Gesandtschaft, auf Kosten der chinesischen Regierung geliefert, doch mußte man äußerst genau in Bestimmung des Gebrauchs gegen die Mandarinen seyn, weil sie leicht Verdacht schöpfen, man könnte irgend einen unerlaubten oder gefährlichen Zweck dabey haben, wenn dies oder jenes gefordert wurde. So wünschte einer von den Wählern der Gesandtschaft eine Staffeley zu haben, um das Bild eines der Missionarien zu verfertigen; die Mandarinen aber, denen man nie den Nutzen dieses Gestelles begreiflich machen konnte, so leicht solches auch scheint, und die es wahrscheinlich für einen Theil eines mathematischen Apparats hielten, um militairische Pläne oder Ausmessungen damit zu machen, oder Risse von den Festungswerken der Hauptstadt aufzunehmen, konnten nie bewogen werden, dieses Instrument machen zu lassen.

Des Gesandten Ankunft in Peking geschah unter den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen, auch erhielt er Besuche von den vornehmsten Mandarinen, von denen einige ihn in seinem Hotel erwarteten. Die Schicklichkeit erforderte nunmehr, daß man der Abreise der Gesandtschaft einen Zeitpunkt bestimmte, theils weil der bestimmte Aufenthalt

Neß auswärtigen Ministers eine dort zu Lande ganz unerhörte Sache war, theils weil alle fremden Gesandten als Gäste betrachtet, und daher auf öffentliche Kosten unterhalten wurden. Auch durfte man es nicht wagen, gleich bey der ersten diplomatischen Sendung ihre Begriffe von Anständigkeith, durch das Anerbieten, die Kosten selbst zu tragen, zu beleidigen; der Gesandte faßte daher den Entschluß, um die Erlaubniß anzuhalten, gleich nach dem großen Fest, im Anfange des chinesischen Jahres, abreisen zu dürfen, und die Zwischenzeit so vortheilhaft, als möglich, zu benutzen.

Der Gesandte erfuhr auch, daß man auf seine baldige Abreise zu rechnen schien, indem man die Reute, die zu Yuen-min-yuen geblieben waren, um die verschiedenen Maschinen aufzustellen, gelegentlich antrieb, mit ihrer Arbeit zu eilen, damit sie solche nicht unvollendet zurücklassen möchten. Doktor Dinwiddie hielt sich beynabe beständig dort auf, um die Arbeiter in der Zusammensetzung des großen Planetariums zu unterweisen, und Herr Barrow ging ab und zu, um die Einrichtung der andern Geschenke zu besorgen. Bey dieser Veranlassung hatte man häufige Gelegenheit, die Geschicklichkeit und Gelehrigkeit der chinesischen Arbeiter zu bewundern. So nahmen zwey von ihnen die beyden prächtigen gläsernen Kronleuchter, die als Geschenke an den Kaiser mitgekommen waren, Stück vor Stück auseinander, um sie in eine vortheilhaftere Lage zu stellen, und setzten sie in kurzer Zeit, und ohne den kleinsten Irrthum wieder zusammen, obgleich sie aus mehreren tausend kleinen Theilchen bestanden, und sie nie dergleichen gesehen hatten. Ein andrer Chinese schnitt einen schmalen Streifen vom Rande einer gekrümmten

Marcartney Reise. 2. Thl. J

Glasscheibe, um die Stelle eines ähnlichen zu dem Dom des Planetariums gehörigen zu ersetzen, der in dem Transport zerbrochen war. Die englischen Handwerker aber hatten sich vergebens bestrebt, mit Hilfe eines Diamanten das Glas nach dieser gekrümmten Linie zu schneiden. Der Chinese wollte sein Verfahren nicht sehen lassen, man glaubte aber, er habe seinen Zweck erreicht, indem er vorher mit der Spitze eines glühenden Eisens über die zu theilende Fläche fuhr.

Die Erfindung dieses Künstlers war in diesem Fall um so merkwürdiger, da es im ganzen Reich, außer zu Canton keine Glashütten giebt. Und auch dort verwandelt man nicht die rohen Ingre-
dienten von Feuerstein, oder Sand und Barille durch Schmelzung in Glas, sondern es werden nur die zerbrochenen Scherben von schon vorhandenem Glase, eingesammelt von neuem geschmolzen, und in beliebige Formen gebildet.

Die Chineser scheinen die Erfindung der ersten Werkzeuge für die nothwendigsten Künste des Lebens, einzig und allein sich selbst zu verdanken. Denn man hat, zum Beispiel, die Bemerkungen gemacht, daß die gemeinsten Werkzeuge, vergleichen der Hobel und Amboss sind, sich zu allen Zeiten und in allen Ländern vollkommen gleich sehen, die rohere Arbeit und das schlechtere Material abgerechnet, verräth die beynahe knechtische Nachbildung der nemlichen Form überall den gleichen Ursprung. Nur bey den Chinesern haben diese Werkzeuge gewisse Eigenthümlichkeiten, die unwidersprechlich beweisen, daß keines von denen bey uns ähnlichen Dingen dieser Art, hier zum Muster dien-

nen konnte. So ist zum Beispiel der chineſiſche Ambos einigermäßen convex geründet, und auch der Hobel unterſcheidet ſich durch die beſondere Art, wie das Eiſen in demſelben befeſtigt iſt, wie auch durch beſondere Handhaben, mit denen man das Werkzeug führt.

Der Blaſebalg in den Schmelzen bey Peking war auch auf eine ganz beſondere Art und ſo eingerichtet, daß man mit eben dem Aufwand von Kraft eine doppelt ſtarke Wirkung hervorbrachte; weßhalb man auch ein Model davon nach England gebracht hat, um es den Sachkundigen vorzulegen.

Alle Künſtler haben, wie die Erfahrung lehrt, verſchiedne Perioden, die ſich ſehr merklich von einander unterſcheiden; in dem erſten Zeitpunkt werden ſie ſelbſt mit Hilfe der Werkzeuge auf eine ſehr rohe und unvolkommene Art getrieben, und dieſer Zeitpunkt iſt gewöhnlich von langer Dauer, in den zweyten Zeitraum lernt der Künſtler ſeine Geräthe und Maſchinen bis auf dem äußerſten Grad benutzen, und in der letzten Periode hat er ſich eine ſolche Fertigkeit erworben, daß er ſein Werk mit wenigen, ſelbſt ungeſchickten Geräthen, und beynahe ohne Beyhülfe verrichtet. Auf dieſem Punkt ſtehn in China die Gewerbe des Töpfers, Webers, der Arbeiter in koſtbaren Metallen und Eiſenbein, und mehrere andere, welches zum Beweiſe des hohen Alters dieſer Künſte im Lande dienen kann.

Die Erfindung des Schießpulvers und der Druckerey ſind beyde in China viel älter als in Europa. Was die erſtere anbetrifft, ſo mußte in jedem Lande, wo die Natur Salpeter in Menge hervor-

lingt, die entzündbare Beschaffenheit desselben leicht bekannt werden, und die Kenntniß dieser Eigenschaft mußte die Erfindungskunst eben so leicht auf die Composition des Pulvers führen. Salpeter aber ist das tägliche, natürliche Erzeugniß von Indien und China, und die Kenntniß des Schießpulvers in diesen Ländern scheint auch mit den ältesten historischen Begebenheiten gleichzeitig zu seyn. In China hat man sich dessen zu allen Zeiten zu nützlichen Zwecken, als Felsen zu sprengen, und große Massen wegzuräumen, bedient; wie auch zu sehr mannichfaltigen Feuerwerken. Zum Kriege aber hat man es nur nach dem Beispiel der Europäer gebraucht.

Der Zustand der Geselligkeit in China brachte von den frühesten Zeiten an eine ungeheure Anzahl Leser hervor. Ganz gegen Beschaffenheit andrer Länder, wo Muth und kriegerische Talente gelegentlich mit einer natürlichen Wohlbedenheit verbunden, zu Ruhm und Ansehen führten, war in China das Studium der geschriebnen Moral, Politik und Geschichte der einzige Weg zu einer Bedienung im Staat; und die dadurch veranlaßte Nothwendigkeit, die Abschriften ihrer Bücher für so viele Individuen zu vervielfältigen, brachte die Buchdruckerkunst unter ihnen hervor. Diese besteht bey ihnen bloß darin, daß sie die Form der geschriebnen Charaktere mit einer schwarzen klebrichten Substanz überziehen, und verschiedne Bogen Papier darauf drucken.

Die Menge der verschiednen besondern Schriftzüge in der chinesischen Sprache, deren man an achtzigtausend rechnet, macht es beynahe unmöglich, unsre Art zu drucken, mit beweglichen Typen

ben ihnen einzuführen, und sie begnügen sich bloß, wo die nehmlichen Charaktere oft wieder vorkommen, wie in den Zeitungen und Kalendern, bewegliche Typen dieser Schriftzüge zu gebrauchen, die gelegentlich, wo man sie bedarf, eingesetzt werden.

Das Papier, dessen sich die Chineser zu ihren gedruckten Büchern bedienen, ist zu dünn, um auf beyden Seiten Abdrücke anzunehmen. Das Brett, worauf das Papier gelegt wird, um den Abdruck zu empfangen, enthält aber gewöhnlich die Charaktere für zwey Seiten. Wenn das Papier nun bedruckt ist, wird es zusammengeschlagen, daß die weissen Seiten einander berühren, und die beyden offnen Blätter werden zusammengeheftet, gegen den Gebrauch der europäischen Buchbinder. Wenn das Buch vollendet ist, werden die Platten oder Brettchen zusammengebracht, und gewöhnlich in der Vorrede angezeigt, wo sie aufbewahrt werden, im Fall eine zweyte Ausgabe nöthig seyn sollte.

Zeitungen werden in Peking unter der Aufsicht der Regierung häufig herausgegeben. Einen beträchtlichen Theil der öffentlichen Neuigkeiten machen die Dienstveränderungen, die kaiserlichen Gnadenbezeugungen, die Erlassung der Abgaben im Distrikte, welche durch Theuerung oder andre Unglücksfälle gelitten haben, Belohnungen außerordentlicher Dienste, Gesandtschaften und Nachrichten von Zahlung des schuldigen Tributs an den Kaiser, aus. Besondre Ereignisse, Beispiele von langem Leben, zuweilen die Bestrafung von Verbrechen, welche Mandarinen begangen haben, werden dort auch aufgezeichnet. Um andre abzuschrecken, werden auch zuweilen Fälle von Ehebruch der Wei-

ber eingerückt, welches hier ein straffälliges, aber kein Kapitalverbrechen ist. In Kriegszeiten werden auch die erfochtenen Siege und unterdrückte Rebellionen angekündigt, in aller andern Rücksicht aber, begreift China die ganze Welt,

Außer den classischen Schriften der Chineser, deren Vielfältigung durch den Druck ungeheuer ist, giebt die leichtere Litteratur des Landes den Pressen viele Beschäftigung. Die chinesische Waise, ist in der Ursprache, obgleich sehr verschieden von dem englischen Werk dieses Namens, dennoch ein sehr schätzbares tragisches Drama, und die unterhaltende Geschichte, von welcher wir von einem gelehrten und geschmackvollen Prälaten eine englische Uebersetzung haben, ist eine Probe von dem Talente der Chineser in Romanschreiben und bey der größten Simplicität dennoch voller Interesse.

Der wachsamten chinesischen Völkern zum Trost, werden doch auch Bücher, welche sie verwerfen würde, heimlich gedruckt und verbreitet. Diese sind mehrentheils von einem schlüpfrigen Sittenverderbenden Inhalt; aber man hat noch nicht erfahren, daß man sich dieses Mittels bedient hätte, um etwas gegen die Regierung zu verbreiten. Zwar behaupten die Mandarinen, daß es seit Jahrhunderten eine Sekte im Lande gäbe, deren Hauptgrundsätze sich auf einen erklärten Haß der Monarchie stützen, welche sie noch einmal umzustürzen hoffen. Ihre Zusammenkünfte werden äußerst heimlich gehalten, und niemand bekennet sich zu der Sekte; doch soll eine Art von Inquisition vorhanden seyn, um sie zu entdecken, und diejenigen, welche man solcher Gesinnungen verdächtig hält,

werden entweder weggeschafft, oder aus der menschlichen Gesellschaft verbannt.

Doch scheint keine nahe Gefahr einer Revolution vorhanden zu seyn, indem überall die tiefste Ehrfurcht für den Fürsten Wurzel geschlagen hat, und beständig alle Mittel angewandt werden, um diese Empfindungen in den Herzen der Unterthanen lebendig zu erhalten.

Dahin gehören auch vorzüglich die äußern Ehrenbezeugungen, die man dem Kaiser bey allen Gelegenheiten, selbst abwesend, erweist. So versammelten sich an des Kaisers Geburtstag alle Mandarinen der Hauptstadt um Mittag, in den großen Pallast zu Peking, und machten in ihren Gallakleibern die gewöhnlichen demüthigen Fußfälle vor dem Throne, vor dem auch Weihrauch nebst Sandel und Rosenholz verbrannt, und Opfer von Speisen und Getränken gebracht wurden, als ob er sie auch abwesend genießen könnte.

Herr Barow wohnte zu Yuen - min - yuen eben diesen Feyerlichkeiten bey, und erfuhr, daß sie an eben dem Tage im ganzen Reiche statt fänden, wobei Sorge getragen würde, daß die, welche sich niederwerfen, das Gesicht nach der Hauptstadt wenden.

Auch an allen Tagen des Neuen- und Vollmonds pflegen die Hausoffizianten in den verschiedenen Pallästen des Kaisers, vor dem Throne dergleichen Weihrauch zu brennen und Opfer darzubringen.

Diese Palläste sind sehr zahlreich im ganzen Lande. Der von Peking macht den Mittelpunkt der tartarischen Stadt aus, und ungeachtet diese Stadt in einer staubigten, dürrn Ebene liegt, schließen dennoch die Mauern des Palastes jede Abwechslung des Bodens, welche die Natur auf der Oberfläche der Erde in ihren heitersten Schöpferlaunen hervorgebracht hat, nach verjüngtem Maasstabe in sich. Berge und Thäler, Seen und Flüsse, kühne Abgründe und sanftsteigende Hügel sind hervorgebracht worden, wo die Natur sie nicht angelegt hatte, und zwar nach so treuen Verhältnissen, und mit so vieler Harmonie, daß wenn das allgemeine Ansehen der ganzen umliegenden Gegend der Täuschung nicht widerspräche, der Zuschauer zweifeln würde, ob es wirkliche Naturanlagen oder glückliche Nachbildungen ihrer Schönheiten wären. Diese Welt im Kleinen ist auf das Geheiß eines Menschen und zu seinem Vergnügen, durch die saure Arbeit von Tausenden hervorgebracht worden.

Die Tempel in Peking gleichen den Pallästen nicht an Herrlichkeit. Die Religion des Kaisers ist in China noch neu, und der Gottesdienst derselben wird mit der größten Pracht in der Tartarey verrichtet. Die Mandarinen in China hingegen verehren den Confucius vielmehr, als sie ihn eigentlich anbeten. Sie versammeln sich zu seinem Andenken in Sälen von sauberer, aber einfacher Einrichtung, und dem Volk fehlt es mehr am Vermögen, als am Willen, große und kostbare Gebäude zur öffentlichen Andacht aufzuführen. Ueberdem beschäftigt sich ein jeder unter demselben sehr mit seiner Privatandacht, da jedes Haus seinen eigenthümlichen Altar und Götzen hat. In ihren my-

thologischen Büchern findet man Abbildungen von mannichartigen Wesen, welche über ihre Personen und über ihr Eigenthum wachen, wie auch über äußere Dinge, die ihnen Schaden zufügen könnten. Unter diesen zeichnet sich Lut-schin, der Geist des Donners, durch seine abentheuerliche Gestalt aus. Er erscheint als eine ungeheure Figur von menschlicher Gestalt, mit Wolken umgeben. Sein Rinn endigt sich in einen Adlerschnabel, um die verzehrenden Wirkungen des Gewitters auszudrücken; so wie die Flügel Sinnbilder von dessen Schnelligkeit sind. Mit einer Hand faßt er einen Donnerkeil, und mit der andern einen Kommandostab, um die Pauken zu schlagen, die ihn umgeben; zuweilen werden auch die Adlersklauen, als die Achse eines Rades fassend vorgestellt, auf dem er durch die Wolken rollt, und unter seinen Füßen erscheinen getödtete Thiere, umgestürzte Gebäude und Bäume mit den Wurzeln ausgerissen, als die Wirkungen seiner furchtbaren Macht.

In der Nachbarschaft von Peking nahmen die Gärten und Lustgehölze von Yuen-min-yuen einen beträchtlichen Strich Landes ein, dessen Umfang Herr Barow, der sich am meisten dort aufgehalten hatte, auf zwölf englische Meilen schätzte. Auch die Anlage des Gartens schien ihm äußerst angenehm. Die Chineser sind vorzüglich stark in der Kunst, die wirkliche Größe eines Stüek Landes, durch eine geschickte Disposition der Gegenstände, die dessen Oberfläche schmücken sollen, scheinbar zu vergrößern. Eben so gut scheinen sie auch auf die Wirkungen eines zum Theil künstlich versteckten Gegenstandes zu verstehen; so gab eine so leichte Mauer, in einer gewissen Entfernung, durch die Zwein-

ge eines Dichtigt gesehen, vollkommen den Begriff eines prächtigen Gebäudes.

Der einzige Umstand, der das pittoreske in ihren Landschaften verminderte, war die Steifigkeit in den Formen, und das Grelle in den Farben ihrer Gebäude. Doch sind die Wellenförmigen Dächer eine Ausnahme von dieser Beschuldigung. Auch nehmen sich die hohen Thürme, die wir in Europa Pagoden nennen, sehr gut am Ende der Aussicht aus.

Ungeachtet des guten Geschmacks der Chineser in der Kunstgärtneren haben sie doch nicht den geringsten Begriff von den Regeln der Perspektive und den Gradationen von Licht und Schatten, wie man aus ihren Gemälden sehen kann. Auch fragten einige Mandarinen, als Portraittgemälde von den besten Meistern, die zu Geschenken für den Kaiser bestimmt waren, aufgestellt wurden, und sie die mannichfaltigen Farbenschattirungen bemerkten, welche Licht und Schatten verursachten: ob bey den Originalen die rechte und linke Seite von verschiedener Farbe wären? Den Schatten der Nase hielten sie ebenfalls für eine große Unvollkommenheit des Gemäldes, und einige glaubten sogar, er wäre durch Zufall dahin gesetzt worden. Ein italienischer Missionarius am Hofe zu Peking, Namens Castiglione, ein vortreflicher Mahler, erhielt von dem Kaiser Befehl, verschiedne Gemälde für ihn zu verfertigen; zu gleicher Zeit aber gab man ihm zu verstehen, er möchte die chinesische Art zu mahlen nachahmen, und nicht die europäische, die man für sehr unnatürlich erklärte. Dem zufolge erschienen in denen zur Zierde des Pallaſts bestimm-

ten Gemälden, Häuser über Häuser in regelmäßigen Gradationen bis oben an im Bilde, und die Figuren im Vordergrunde und hinten waren in gleicher Größe. Auch malte er eine Reihe Figuren, welche die verschiedenen Gewerbe in China vorstellten. Die Umriffe und Farbenmischung in diesen Gemälden waren vortreflich, aber, aus Mangel an gehörigem Licht und Schatten, ohne allen Effekt; demungeachtet gefallen sie dem Chineser unendlich besser, als alle Meisterstücke der Kunst.

Anstatt die Häuser in China, wie bey uns, mit Gemälden zu verzieren, pflegt man dort moralische Sprüche, sauber auf Tafeln von Holz, oder mit Seide überzogen, gemalt an die Wände zu hängen. So mangelhaft indessen die chinesische Malerey, in Absicht auf Gruppierung der Figuren, und überhaupt der Composition ist, so groß ist dagegen ihre Geschicklichkeit in Darstellung der naturhistorischen Gegenstände, indem sie diese nicht allein äußerst genau, sondern auch vorzüglich treu in Absicht auf die Stellungen und das Charakteristische der besondern Sache abbilden, so daß ein chinesischer Maler zuweilen die einzelnen Schuppen eines Fisches zählt, den er zeichnen soll; vorzüglich schön und glänzend aber ist ihr Colorit, welches um so mehr zu bewundern ist, da es nur durch sorgfältigeres Auftragen eben der Farben bewirkt wird, die wir in Europa gebrauchen.

Auch die Bildhauerkunst ist bey den Chinesern noch so sehr unvollkommen, in Absicht auf Form, Stellung und Ebenmaaß. Sie besitzen zwar die Kunst, sehr scharf und sauber mit dem Meißel oder andern Werkzeugen in Holz, Stein oder El-

senkeln zu bearbeiten, aber die Figuren selbst sind sehr häufig verzerrt und unnatürlich. Vorzüglich fehlt es ihren menschlichen Gestalten sehr an dem richtigen Verhältniß, welches hauptsächlich von ihrem Widerwillen gegen die Zergliederungskunst herühren mag. Eben so wenig gelingen ihnen Vorstellungen von Thieren, wovon zwei große in Bronze gegossne Figuren von Löwen auf marmornen Fußgestellen am Eingange eines Thors, welches nach dem Audienzsaal von Yuen-min-yuen führt, zum Beweis dienen. Das Metall war in kleinen Stücken gegossen worden, und sehr sauber zusammengesetzt, obgleich das Ganze aus mehr als hundert Theilen besteht. Einem Löwen aber sahen diese Dinge so wenig ähnlich, daß man sie vielmehr für Ritter aus den alten Zeiten in völliger Rüstung, mit Alongeperücken, wie sie zu König Karls Zeiten getragen wurden, halten könnte.

Alle Hausofficianten und zum Dienst der kaiserlichen Paläste gehörigen Personen, sind in China mehrentheils solche, die in ihrer Kindheit ihren Ansprüchen auf künftige Mannheit entsagen mußten. Anfänglich sind diese bloß Diener, welche die geringsten Handarbeiten verrichten, da sie aber dabei die bereitwilligen Werkzeuge sind, deren sich der Fürst zur Befriedigung seiner geheimen Vergnügungen bedient, so schleichen sie sich allmählig in seine Gunst ein, und steigen so, wie unzählige Beispiele in den Annalen von China beweisen, häufig zu den höchsten Aemtern des Staats empor. In dieser Würde rächen sie sich nicht selten für das Unrecht, welches ihnen die Gesellschaft zugefügt hatte, und brachten Unglücksfälle über das

Reich, die ihm den völligen Untergang hätte ziehen können. Bei manchen Gelegenheiten wurden sie deswegen mit wenigen Ausnahmen vom Hofe vertrieben, und während der Minderjährigkeit Tang-tschis, Tschien-lungs Großvater, entließ man sechstausend auf einmal ihrer Dienste. Seitdem aber hat sich ihre Anzahl allmählig wieder vermehrt, und gegenwärtig sind alle untern Aemter in den Pallästen von Peking und Yuen-min-yuen in ihren Händen.

Der Einfluß dieser Halbmenschen ist zuweilen sehr groß, und man hat Beispiele, daß Mandarinen von hohem Range, die sie beleidigt hatten, durch ihre Eingebungen in Ungnade fielen. Ihre Unverschämtheit geht sogar so weit, daß sie Personen von der kaiserlichen Familie mit der größten Grobheit begegnen. So befand sich einmal unter den Personen, welche gekommen waren, die Gesandte aus England zu sehen, ein achtzehnjähriger Prinz, ein Enkel des Kaisers, und ein Verschnittener stieß ihn buchstäblich zur Thüre hinaus, indem er sagte, es schicke sich besser für ihn, in der Schule zu seyn, als dort müßig zu gehen.

Es wird nemlich für diese jungen Prinzen im Pallast eine Schule gehalten, wo sie in der chinesischen und Man-tschu tartarischen Sprache, wie auch in der Geschichte vom Ceremontel und der Geschichte beyder Länder unterrichtet werden.

Seitdem der Kaiser älter geworden ist, soll sich die Wichtigkeit der Verschnittenen sehr vermindert haben. Die eigentliche Kaiserin ist schon ziemlich lange gestorben, und der Kaiser verwarf einen

Vorschlag, sich von neuem zu vermählen, als lässlich.

Nach dem Tode eines Kaisers werden alle seine Frauenzimmer nach einem besondern Gebäude innerhalb den Mauern des Pallasts gebracht, wo sie den Rest ihrer Tage in der Einsamkeit verleben. Dieses Gebäude heißt der Pallast der Keuschheit.

Man findet in China einige Beispiele von heidnischen Nonnen, welche das Gelübde der Keuschheit ablegen, und obgleich dieses eigentlich sowohl der Politik als der Sittenlehre des Landes zuwider ist, erhalten sie doch allgemeine Bewunderung.

Bey der Thronbesteigung eines neuen Kaisers bringen ihm, wie man sagt, die angesehensten Männer des Landes ihre Töchter nach dem Pallast, um unter ihnen zu wählen. Diejenigen, welche angenommen werden, erheben ihre Familien zu großen Ehren und Ansehen. Außer denen, welche für den Kaiser auserlesen werden, werden andre den Prinzen von Geblüt als Frauen oder Keuschweiber angeboten.

Die Missionarien, welche sich am Hofe aufhalten, und wohl wissen, auf welchem unsichern Fuß ihr Ansehen steht, hüten sich weit mehr einen Verschnittenen, als einen Mandarin zu beleidigen; indem Menschen dieser Art viel launiger und stolzer, und mehr der Leidenschaften der Bosheit und Rachsucht empfänglich sind, als andre. Daher suchen sich die Missionarien durch große Demuth und die äußerste Gefälligkeit in Ausübung der verschiedenen Künste, die sie verstehen, bey jeder-

mann am Hofe in Gunst zu setzen; auch machen sie häufig kleine Geschenke von europäischen Artikeln, und fügen denselben immer den unterthänigsten Dank für die Annahme bey.

Nachdem endlich die verschiedenen Maschinen und Instruments zusammengesetzt, und alle auf das vortheilhafteste auf verschiedenen Plätzen des Audienszsaales und an beyden Seiten des Thrones aufgestellt waren, fiel es den vornehmsten Verschnittenen des Pallasts zu Yuen-min-yuen ein, einen Befehl von dem Kaiser vorzugehen, die Disposition aller Geschenke zu verändern, und sie alle am Ende des Saales aufzustellen, damit der Kaiser vom Thron sie auf einen Blick übersehen könnte, ohne den Kopf umzuwenden, und um diese neue Einrichtung zu machen, ward auch der gewöhnliche Gebrauch aufgehoben, drey Tage vor und nach des Kaisers Geburtstag keine Arbeit in den Pallästen vorzunehmen.

Bald nach des Lord Macartney Zurückkunft in Peking kündigte man die Annäherung des Kaisers auf dem Wege nach Yuen-min-yuen an, und gab zugleich dem Gesandten zu verstehen, es würde als das gewöhnliche Etiquette erwartet, daß er den Kaiser einige Meilen Weges entgegen ginge. Der Gesandte war eben damals ziemlich unpaß, und litt an einem Rheumatismus, der ihn in China schon häufig beschwert hatte, und die Mandarinen, die dieses bemerkten, schlugen ihm vor, um die Reise weniger unbequem zu machen, sollte er den Abend vorher abgehen, und die Nacht in seiner alten Villa, in der Nachbarschaft von Yuen-min-yuen zubringen, wo er am andern Morgen

nur eine kleine Strecke Weges würde zu machen haben. Diese Einrichtung machte es dem Gesandten möglich, dem Kaiser seinen Respekt zu bezeigen. Er brachte also die Nacht mit seinem gewöhnlichen Gefolge in der Villa zu, und am andern Morgen vor Tagesanbruch war alles in Bewegung. Die ganze Gesellschaft ging auf einem Wege, welcher neben dem, ausschließlich für den Kaiser bestimmten, fortlief. Nur ein schmaler Graben theilte beide, und beide waren mit bunten Laternen erleuchtet, die an drei zusammen gebundenen in der Erde befestigten Pfählen hingen. In Zeit von weniger als zwei Stunden kamen alle an den allgemeinen Versammlungsort an. Hier führte man sie in einen großen Saal, wo Erfrischungen bereit waren, und nachdem sie von diesen genossen hatten, begaben sie sich auf die Stelle, wo der Kaiser vorbeikommen mußte, und dieses Merkmal ihrer ehrerbietigen Achtung wahrnehmen konnte. Sie standen auf einem grünen etwas erhöhten Platz, an der linken Seite des Weges. An jeder Seite neben ihnen waren eine Menge Mandarinen, Garden und Fahnenträger, die ihre zusammengewickelten Fahnen quer über den Weg des Kaisers gelegt hatten, vermuthlich, um anzudeuten, daß niemand auf demselben gehen dürfe. Der Weg war außerdem mehrere Meilen weit mit Truppen besetzt. Dicht bey demselben hatte man ein Zelt für den Gesandten errichtet, damit es ihm nicht beschwerlich fiele, den Kaiser zu erwarten. Unmittelbar vor dem Kaiser zogen einige Schwadronen Reuter, und Schützen mit Pfeil und Bogen. Bald nachher erschien eine Art Palankin oder Cänfte, mit hellglänzend gelben Tuch überzogen, und mit Fenstern von Spiegelglas geschmückt. Diese trugen acht Träger, und

eine gleiche Anzahl ging nebender, um sie abzulassen. Reuter in gelben Uniformen und Männer mit Fähen, Lanzen und Schilden umgaben die Sänfte. In derselben befand sich der Kaiser. Sobald er den Gesandten bemerkte, ließ er halten, und übersandte ihm ein höfliches Compliment, indem er hinzusetzen ließ, er bäte ihn, sich ohne Verzug aus der kalten und feuchten Morgenluft hinwegzubeben, die seiner Krankheit so nachtheilig wäre.

Hinter der Sänfte folgte ein ungeschicktes zweiräderiges Fuhrwerk, welches sich von den gemeinen Karren des Landes durch nichts, als einen Ueberzug von gelbem Tuch unterschied, und leer war, vielleicht eigentlich zum Gebrauch des Kaisers bestimmt.

Gleich nach dem Wagen des Kaisers kam eine zweite Sänfte mit dem großen Colao Ho-tschung-tang. Indem nun der Kaiser über den Graben zu dem Gesandten schicken ließ, sprangen einige Mandarinen über denselben, und warfen sich auf die Knie, um dem Minister ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Dieser war die einzige Person, die den Kaiser begleitete, welches ohne Zweifel eine besondere Gunst war.

Nachdem der Kaiser vorbey war, begab sich der Gesandte, so geschwind als möglich, nach Peking zurück, indeß der Kaiser seinen Weg nach Yuen-min-nuen fortsetzte. Er war ungeduldig, die Geschenke zu sehen, die der Gesandte bey seiner Reise nach Si-hol dort gelassen hatte, und betrachtete sie mit einer Aufmerksamkeit, die gar nichts von der Apathie eines Menschen hatte, der die Macartney Reise. 2. Thl. R

Mühe scheut, den Kopf umzudrehen. Er schien in der That mit dem ganzen Anblick sehr zufrieden, und gab Befehl unter die Arbeiter, welche die verschiedenen Sachen eingerichtet hatten, Silber auszutheilen. Einige Instrumente und Maschinen wurden in seiner Gegenwart probirt. Man brachte entfernte Gegenstände durch den Teleskop näher, und Metalle wurden in dem Brennpunkt von Parkers großer Linse geschmolzen. Dem philosophischen Scharfblick des Kaisers konnte es hier nicht entgehen, daß das nemliche Material, das Glas, durch die Erfindungskunst der Europäer geleitet; alle diese merkwürdigen und verschiedenen Operationen bewirkte. Unter andern zog ein Modell des Royal Sovereign eines Kriegsschiffes von hundert zehn Canonen die Aufmerksamkeit des Kaisers vorzüglich an. Er that viele Fragen an die Personen von der Gesandtschaft; welche gegenwärtig waren, über die verschiedenen Theile des Modells, wie auch überhaupt über die brittische Schiffbaukunst. Man bemerkte aber deutlich, daß die Dolmetscher viele Schwierigkeiten fanden, manche technische Ausdrücke zu übertragen, und daß dieser Umstand offenbar dazu beitrug, seine Fragen zu vermindern.

Der Gesandte hatte jetzt auch hinlängliche Gründe, sich zu schmeicheln, daß alle nachtheiligen Eindrücke, welche die vermeinte Einmischung der Engländer im tibetanischen Kriege, auf den Kaiser gemacht hatten, jetzt gänzlich ausgelöscht waren, und seine dortigen Freunde versicherten ihn auch, daß der Befehlshaber der Truppen in jenem Kriege, der seitdem in einem andern geschlagen wurde, seiner Stelle in Canton ersetzt werden sollte, wo er we-

gen seines erklärten Hasses gegen die Engländer wenig brauchbar war, über ihre Factoren die Aufsicht zu führen. Vermittelt seiner Freunde unter den vornehmen Mandarinen erfuhr der Gesandte auch jetzt, daß ein Conseil berufen sey, um über den Brief des Königes von England und das Betragen, welches man gegen seine Unterthanen zu beobachten habe, zu berathschlagen. Zu diesem Conseil hatte der Premierminister den tibetanischen Befehlshaber, und den überwiesenen Hoppos von Canton berufen, vorgeblich, um als Sachverständige über das Betragen und die Gesinnungen der Fremden, die nach diesen Haven handelten, zu stimmen; eigentlich aber, um der Meinung des Colao gegen die günstigeren Absichten des Kaisers mehr Nachdruck zu geben. In dieser Lage der Sachen durfte der Gesandte sich wenig für den gegenwärtigen Augenblick versprechen, und empfand daher um so stärker die Nothwendigkeit, um die Erlaubniß anzuhalten, im Anfange des Februars abreisen zu dürfen:

Statt einer Antwort auf diese Anfrage erhielt er eine Einladung von dem Colao, ihn zu Yuen-min-yuen zu besuchen, um einige englische Briefe in Empfang zu nehmen. Eine Nachricht, die allgemeine Freude in der ganzen Gesandtschaft verbreitete. Als der Gesandte indeed zu Yuen-min-yuen ankam, erhielt er zwar einige Briefe; welche aber nur von Ebusan von Personen am Bord des Löwen und Hindostan waren.

Der Arawohn, der den Colao der Engländer wegen beherrschte, machte ihn begierig, den Inhalt dieser Briefe zu erfahren, und da sie nichts, als die Nachricht von der baldigen Abreise des Löwen

enthielten, wie auch, daß der Hindostan nicht absegeln könne, ehe sein Befehlshaber am Bord gekommen wäre, trug der Gesandte kein Bedenken, die Briefe dem Colao einzuhändigen, um ihm jeden nachtheiligen Verdacht zu benehmen.

Ho-tschung-tang schien einigermaßen bestürzt, über die nahe bevorstehende Abreise des Löwen, und sagte, er hoffe, das Schiff würde noch nicht abgesegelt seyn, sondern lange genug bleiben, um die Gesandtschaft wieder mitzunehmen. Der Kaiser hätte auch, als er die Krankheit des Gesandten, und den Tod einiger Personen seines Gefolges erfahren, bemerkt, daß Fremde, während dem strengen Winter in Peking, viel ausstehen müßten, und seine Besorgniß geäußert, daß es seinen jetzigen Gästen eben so gehen möchte, weshalb er wünschte, daß sie abreisen möchten, ehe die Flüsse und Canäle zuströmen. Der Colao setzte selber hinzu, daß wenn etwa der Gesandte das Fest des neuen Jahres abzuwarten wünschte, er dort weiter nichts, als eine Wiederholung der Feyerlichkeiten zu Si-hoi sehen würde.

Man sahe deutlich genug, daß andre Absichten unter der angeblichen Sorge für die Gesundheit der Fremden verborgen lagen, dennoch mußte man in eben den Ton antworten. Der Gesandte erwiderte hierauf, daß, da er und seine Begleiter in einem rauhern Klima, als das von Peking, einheimisch wären, hätten sie weniger als andere Fremden von dem nachtheiligen Einfluß desselben zu besorgen. Hierauf ging er zu andern Gegenständen über, und äußerte, wie sehr es ihm bekümmern

würde, einen Hof, an dem man ihn so gnädig aufgenommen hätte, so bald zu verlassen. Sein König wünschte, daß er sich länger daselbst aufhalten möchte, um das gute Vernehmen zwischen ihm und Ihro kaiserl. Majestät noch mehr zu cultiviren. Zu diesem Ende habe er ihm auch aufgetragen, zu melden, es würde ihm schmeichelhaft seyn, wenn die chinesischen Sitten es erlaubten, daß einer oder mehrere von des Kaisers Unterthanen als Gesandte nach England kämen, für deren Hin- und Herreise man bereitwillig die Schiffe besorgen würde; endlich habe der Colao dem Gesandten zu häufigen Unterredungen Hoffnung gemacht, welche seine plötzliche Abreise nun ganz unmöglich machen würde.

Der Gesandte ließ sich hierauf, obgleich mit der größten Behutsamkeit und ganz im Allgemeinen über die wesentlichen Punkte seiner Sendung aus, die er in der Folge noch ausführlicher vorzutragen wünschte.

Der Colao behielt während dieser ganzen Unterredung die vollkommenste Fassung. Er ließ sich gar nicht auf das Gesagte ein, sondern kam wieder auf die Abreise des Gesandten zurück, und versicherte, der Kaiser hätte solche bloß aus Besorgniß für sein Wohl gewünscht, in jeder andern Rücksicht würde ihm des Gesandten Aufenthalt sehr anaenehm seyn. Uebrigens läßt sich nichts verbindliches und schmeichelteres denken, als die Ausdrücke, deren sich Ho-tschung-tang bei dieser Gelegenheit bediente, welche auch den Dolmetscher dermaßen täuschten, daß er fest überzeugt war, es würde nur von dem Willen des Gesandten abhängen, so lange zu bleiben, als ihm beliebte.

Der Colao ließ den Gesandten Abschied nehmen, ohne ihm den geringsten Wink von einer Antwort des Kaisers auf den königlichen Brief zu geben, den man doch schon für den folgenden Tag zur Uebergabe bereit hielt, und gewöhnlich als ein Zeichen der Abreise des Gesandten betrachtet. Dieß ward indeß dem Gesandten gleich bey seiner Zurückkunft nach Peking, unter der Hand gemeldet, und nach Tische besuchten Tschau-tsin und Wan-tsin, um ihm anzukündigen, daß er von dem Minister auf den folgenden Tag nach dem großen Pallast in Peking würde eingeladen werden. Wahrscheinlich, setzten sie hinzu, um die Antwort des Kaisers auf den Brief des Königes zu empfangen; auf welchem Fall sie ihm rathen, sogleich um die Erlaubniß anzuhalten, sie seinem Fürsten zu überbringen. Das ganze Betragen dieser beyden Leute war bey dieser Gelegenheit so gezwungen und verlegen, daß es unverkennbar war, daß man sie abgeschickt hatte.

Früh am andern Morgen erfolgte auch die Einladung durch den Legaten.

Der Gesandte begab sich halb nachher, seiner Unpäßlichkeit ungeachtet, in gehöriger Begleitung nach dem Pallast. Dieser ist von einer hohen Mauer umgeben, und innerhalb derselben führte man den Gesandten, über weitläuftige Höfe, längst Canälen von stehendem Wasser, über Granitbrücken, mit Balustraden von Marmor, bis an den Eingang des Audienzsaales, wo er die Antwort des Kaisers in einer großen mit gelbem Seidenzeuge bewickelten Rolle, auf einem Staatsstuhl mit Vorhängen von eben der Farbe, liegend fand. Nachher ward sie mit vielen Umständen, die mittelfte von drey Reihen

von Stufen hinaufgetragen, indeß der Colao und andre die dabey standen, nebst dem Gesandten und seinem Gefolge an den Seitentreppen nach dem Saal hinaufgingen. Dieser Saal war ein einzelnes, sehr großes und prächtiges Gebäude, von vielen andern umgeben, zwar nur von Holz, aber doch auf einem Grunde von Granit, und in und auswendig mit reicher Vergoldung, und den angenehmsten und glühendsten Farben geschmückt. Die Antwort ward mitten in den Saal gestellt, und nachher nach der Wohnung des Gesandten gebracht.

Der Inhalt der Antwort ward nicht angekündigt, doch ließ sich leicht erachten, daß alles, was sie günstiges und gefälliges enthielt, weder dem Colao noch seinen Gehülfen zuzuschreiben war, indem des erstern hartnäckige Verweigerung, der von fremden Gesandten üblichen Geschenke, nach der Sitte der Orientaler, hinlänglich seine ungünstige Stimmung andeutete. Während einer Unterredung, welche einige Punkte betraf, die die englisch-ostindische Compagnie in China zu erlangen wünschte, forderte jedoch Ho-tschung-tang ein kurzes Verzeichniß derselben, und versprach, daß man sie in Ueberlegung nehmen wollte.

Zu den Ceremonien des heutigen Tages schien noch zu gehören, daß man dem Gesandten die Herrlichkeit und Pracht des Vallastes zeigte, und Colao bereitete sich, solches wie zu Si-hol zu thun; die Unpäßlichkeit des Gesandten nöthigte ihn, aber, sich nach Hause zu begeben, und er ließ also den zweyten Gesandten mit einigen andern von seinen vornehmsten Begleitern zurück, welche der Colao durch eine Menge regelmäßiger Gebäude führte. Al-

le diese Gebäude waren zu öffentlichen Feyerlichkeiten bestimmt, und in der Ferne wies man ihnen des Kaisers Privatgemächer im innern Wallast.

Am eben dem Abend ward des Kaisers Antwort im Pomp nach der Wohnung des Gesandten gebracht, wie auch verschiedne Kisten mit Geschenken von dem Kaiser an den König. Außerdem wurden auch noch Geschenke an den Gesandten und die Personen seines Gefolges übergeben, wobey die Freygebigkeit des Kaisers sich auf den geringsten Bedienten, wie auch auf jeden Abwesenden, sowohl von den Officieren, als Gemeinen, am Bord der Schiffe erstreckte.

Bisher war noch nichts entscheidendes, in Absicht auf die Abreise des Gesandten beschlossen, und der Gesandte war keinesweges geneigt, sie zu beschleunigen; so lange er noch Hoffnung hatte, irgend etwas durch Beharlichkeit auszurichten. In dieser Lage der Sachen gaben die Rathschläge der freundschaftlichen Person, welche vorhin geheime Nachricht von der Antwort gegeben hatte, und den Hof zu Peking vollkommen kannte, dem wankenden Entschluß des Gesandten den Ausschlag, und bewogen ihn zugleich um die Erlaubniß zur Abreise anzuhalten: durch die mit vielen Gründen belegte Versicherung, daß bey der Abneigung der Chineser gegen alle Neuerungen; kein Geschäft, welches von dem gewohnten Gange abweiche, geschwind betrieben werden könne, und daß man, um etwas auszurichten, sich lediglich auf Zeit und Umstände verlassen müsse, und da einmal die Bahn gebrochen sey, alle Unterhandlungen in der Folge schriftlich,

mit eben so glücklichen Erfolg betreiben könne, als durch einen Aufenthalt an Ort und Stelle.

Briefe, welche der Gesandte von dem Agenten der Compagnie in Canton, erhielt, gaben diesen Vorstellungen noch mehr Nachdruck. Diese enthielten Nachrichten von den politischen Begebenheiten in England, bis zum Monat Januar des laufenden Jahres, und kündigten die Wahrscheinlichkeit eines nahen Krieges zwischen England und den Republikanern in Frankreich an. In dieser Verfassung war es gar nicht unwahrscheinlich, zu vermuthen, daß die Feinde Versuche machen würden, die einzeln von China segelnden englischen Schiffe aufzufangen. Der Gesandte konnte daher dem Staate keinen wesentlichen Dienst leisten, als wenn er alle Schiffe, die von Canton abgelenen, unter seinem Schutz nach Hause nähme. Da aber die letzten Schiffe selten vor dem März segelfertig waren, konnte der Gesandte mittlerweile in eigener Person den Versuch machen, ob sich in Japan etwas ausrichten ließe.

Dieser Entschluß mit Sir Erasmus Gower abzusehen, falls er noch nicht abgegangen wäre, waro sogleich dem Calao angekündigt, und erhielt seinen völligen Beifall. Auch war er um so schicklicher, da nach Abgabe der Abschiedsgeschenke, keine persönliche Unterhaltung mit dem Kaiser ferner statt finden konnte. Indessen ereigneten sich doch in der Folge Gelegenheiten auf eine vorthheilhaftere Weise als je, mit dem Kaiser in Verbindung zu bleiben, wie man aus dem Verlauf dieser Erzählung sehen wird.

Ein so plötzlicher Ausbruch war indessen mehreren Personen von der Gesandtschaft, die schon darauf gerechnet hatten, den Winter in Peking zuzubringen, unerwartet. Diese beurtheilten die Temperatur der Luft in diesem Lande, nach seiner Lage, im vierzigsten Grade nördlicher Breite, ohne die Wirkungen der hohen, mit ewigem Schnee bedeckten tartarischen Gebirge auf die Hauptstadt mit in Anschlag zu bringen, welche so groß ist, daß das Thermometer des Nachts gewöhnlich unter zwanzig Grad, und bey Tage beträchtlich unter dem Gefrierpunkt steht. Hierzu kommt noch der für Engländer so ungewohnte Umstand, daß die Einwohner dieses Landes sich mehrentheils durch warme Kleidung, Pelzwerk, Tuch, und dicke baumwollenen Zeuge gegen die Kälte schützen, und ihre Zimmer nur selten zum Heizen eingerichtet sind. Auch wurden mehrere von der Gesandtschaft während ihrem Aufenthalt in Peking krank, und nicht alle genasen vor ihrer Abreise, indem die große Hitze in den Sommermonaten der Gesundheit der Fremden zuträglicher zu seyn scheint, als die Kälte im Winter.

XV.

Abreise von Peking. Reise nach Hantschu-fu, zum Theil auf dem kaiserlichen Canal.

Da der Gesandte sich vorgenommen hatte, den Löwen noch in Chusan zu treffen, so beschleunigte er seine Abreise von Peking; auch war dies ein Grund, daß die kleinen Flüsse, wie der Pei-ho, die im Sommer durch den Schnee schwellen, im Winter zu seicht sind, mit großen Böten befahren zu werden. Die Mandarinen beschlossen daher, daß die Gesandtschaft nach Hantschu-fu (oder Hantschu-fu) der Hauptstadt von Tscheking reisen, um sich hier, wenn Sir Erasmus Gower noch in Chusan wäre, einzuschiffen, wäre dieser aber schon fort, gerade nach Canton gehen solle. Die Mandarinen Tschau-ta-sin und Van-ta-sin sollten den Gesandten bis zu seiner Abreise begleiten. Die chinesische Regierung hielt es ebenfalls für nöthig, so verdächtig gemachte Fremdlinge noch durch einen andern verständigen Mann begleiten zu lassen, theils um die Aufsicht über sie zu führen, theils um sie auszuforschen. Die Wahl fiel auf den Minister Sun-ta-sin, einen Mann von offenem Charakter. Die Ehre, welche man dem Gesandten dadurch erwies, wurde ihm vorher angekündigt.

Den 7ten October kam Ho-tschung-tang mit andern Ministern, um von dem Gesandten feyerlich Abschied zu nehmen. Sie gaben ihren Wunsch zu erkennen: daß Sr. Excellenz mit seiner Aufnahme zufrieden seyn möchte, und versicherten, ihm die Rückreise so bequem als möglich zu machen. Zwei Bombuströhre, in deren jedem eine Rolle gelbes Papier sich befand, und welche das Verzeichniß der Geschenke des Kaisers und seine Antwort auf die Anfragen des Gesandten enthielten, wurden einem Mandarin vom fünften Range auf den Rücken gebunden, er kniete während des Abnehmens, und mußte sie längst dem Flusse, worauf die Gesandtschaft fuhr, zu Pferde tragen. Der Dolmetscher mußte in Gegenwart der Minister stehen, und der General der tibetanischen Armee zwang ihn sogar einmal, knieend zu interpretiren.

Nach dem Abschied ging der Gesandte mit seinem ganzen Gefolge durch ein östliches Thor, und richtete seinen Weg nach Tong-tschu-fu, um sich auf dem Wei-ho einzuschiffen.

Das Wetter wahr kühl, und die Reise auf dem großen Damm sehr angenehm. Indes war er von Einwohnern von Pekin, hin- und herreisenden Fremden und Leichenzügen so angefüllt, wie das erstemal. Der Tod eines nahen Verwandten ist eine Gelegenheit, Aufwand zu machen, und jedesmal wird ein großer Leichenzug veranstaltet, da niemand in der Stadt begraben werden darf. Bey dem ersten Zug, der uns begegnete, ging eine feyerliche Musik voraus, sodann folgten eine Menge Fahnen und Insignien. Kurz vor dem Sarge gingen unter großen Sonnenschirmen die nächsten männlich-

den Unverwandten mit ihren Freunden. Nebenher gingen Personen mit großen Zinnblättchen, welche bey ihnen das sind, was das Jährgehd für den Charon bey den Römern war. Da sie sehr darauf halten, ihre Todten an einem schicklichen Orte zu begraben, so bleiben die Reichen so lange über der Erde, bis sie solche Plätze finden; bey den Armen aber kessigt die Noth den Uberglauben, und si begraben ihre Verstorbenen, wo sie können. Bey Hochzeiten sind die Feyerlichkeiten geringer.

Bei der Ankunft der Gesandtschaft in Tongtschu = fu fanden sie dasselbe Kloster; worin sie schon einmal gewohnt hatten, zu ihrer Aufnahme bereit, welches mit gemahlten Laternen illuminirt war, und die Mandarinen des Orts erwarteten den Gesandten. Die Soldaten standen in bunten und abentheuerlichen Kleidungen vor dem Tempel. Ausgestopfte Röcke und Jacken, und sammtne Stiefeln mit dicken papiernen Sohlen, schienen nicht zum Soldatenleben passend; aber dieses Corps war durch den Menschlin oder wachsamem Geist des Klosters, der am Kloßerthor abgemahlt war, völlig vor den Feinden gesichert. Dergleichen Gemählde findet man fast an allen Thüren.

In dem Kloster zu Tongtschu = fu waren außer den erwähnten Gottheiten, auch die des Krieges, des Friedens, der Mäßigkeit, Schwelgerey, Freude, Trauer, Fruchtbarkeit und des Vergnügens. Vor ihnen standen eberne Rauchfässer, auf denen die Priester Weyhrauch und Zinnblättchen opferten.

Während des Aufenthalts in dieser Stadt beschäftigte sich alles, das Gepäc und die Geschenke

des Kaisers in die Barken zu laden. Letztere waren leichter zu behandeln, als die hergebrachten, und nahmen auch weniger Raum ein. Eine Yacht wurde mit den auseinander genommenen Caissen Sr. Excellenz bepackt. Eine davon hatte er als eignes Geschenk dem Kaiser bestimmt, und mit auf die Liste setzen lassen, da er aber hörte, daß Geschenk des Gesandten müßte eigenhändig überreicht werden, so wählte er zwey mit Diamanten besetzte Uhren dafür. Die Equipage fand er auf der Rückreise zu Yuen-min-yuen, mit einem verbindlichen Gruße und der Antwort: der Kaiser könne nicht zwey Geschenke von der Hand eines Privatmannes nehmen.

Den Tag nach unserer Ankunft verließen wir Tong-tschu-fu. Das Wasser des Pei-ho war schon sehr gefallen, und nach wenigen Tagen nicht mehr zu befahren.

Die Yachten waren sehr leicht gebaut, fleßig Fuß lang, fünfzehn breit, und sanken nur zehn Zoll unter Wasser. Sie hatten kein zweytes Stock für die Matrosen, und auf dem Boden konnte wenig Gepäck gelegt werden. Demungeachtet wurden sie mit großer Mühe fortgebracht, da es seit dem Julius nicht geregnet hatte. Es regnet hier so wenig im Herbst, daß man das Korn auf dem Felde ausbricht. Die Felder waren jetzt nicht mehr mit dem Kau-ling bedeckt, sondern trugen eine andere Art Weizen, dessen kurze Stengel eine bessere Aussicht gewährten.

Nach einigen Tagen benachrichtigte Van-ta-sin den Gesandten, daß der Colao Sun-ta-sin eben einen Brief von Kaiser erhalten, dessen In-

halt er ihm mittheilen wolle. Zugleich näherte sich dieser in seiner Jacht. Der Gesandte kam ihm entgegen, und bezeugte seine Freude darüber, daß er von ihm begleitet würde. Der Inhalt des Briefes war: „daß der Colao für die Bequemlichkeit der Gesandtschaft auf alle Art sorgen, und wenn die Schiffe nicht in Chusan wären, sie gerade nach Canton bringen solle.“ Das übrige waren wahrscheinlich geheime Instructionen; indeß zeigte dieser Brief, daß das Schreiben des Gesandten an Str Erasmus Gower, worin er ihm befohl, seiner zu Chu-san zu warten, nicht abgegeben war. Der Gesandte zeigte indeß dem Colao die Nothwendigkeit der Uebersieferung des Briefes, und dieser übernahm es, deshalb an den Kaiser zu schreiben.

Kurz darauf erhielt der Gesandte einen Besuch von Sun-ta-kin, in seiner Jacht. Als dieser hier hörte, daß Sr. Excellenz drey Jahre in Rußland als Gesandter gewesen, so zeigte er sein Erstaunen über die Gewohnheit der Europäer, immerwährende Gesandten an einem Ort zu haben.

Da der Gesandte bemerkte, daß Sun-ta-kin nicht sowohl aus Neugierde fragte, als um dem Kaiser alles, was die Engländer und andre in China handelnde Nationen betraf, mitzutheilen, so gab er sich Mühe, die Vorurtheile der Chineser wider die Engländer zu zerstreuen, und bemerkte mit Vergnügen, daß er diesem wahren Zwecke der Gesandtschaft näher kam. Diese Besuche wurden täglich wiederholt, und der Colao las gewöhnlich einige Stellen aus des Kaisers Briefen, welche sein Vergnügen über das Verhalten der

Engländer ausbrückte, da es ihm erst jetzt durch den aufgeklärten Sun-ta-sin von der rechten Seite vorgestellt wurde. Dieser Mandarin war der einzige, welcher eine Bibliothek bey sich führte, und war von allen, die wir sahen, der beleseste. Er war auch mit dem höchsten Ehrenzeichen, dem gelben Mantel, bekleidet.

Tschau-ta-sin und Wan-ta-sin kamen nie zu solchen Unterhaltungen, weil sie, obgleich Mandarinen, in seiner Gegenwart stehen mußten; auch der Dolmetscher, der sich einmal setzen wollte, wurde sogleich von ihm an seine Pflicht erinnert. Die Wachen verhinderten jetzt nicht mehr, wie während der Gegenwart des Legaten, die Engländer, aus Land zu gehen. Dieses war ihnen in der Nachbarschaft von Tong-tschu-su zwar schon bekannt: es hatte sich aber in Rücksicht auf Ackerbau sehr verändert; die Dürre hatte alles ausgetrocknet, allein es wurde durch Schleusen leicht bewässert. Wo das Wasser mit dem Lande ziemlich gleicher Höhe war, wendeten die Landleute eine leichtere Methode an. Ihrer zwey befestigten Stricke an ein Gefäß, füllen es mit Wasser, und schleudern es so, daß sich das Wasser auf das nahe Feld ergießt, wo es durch Canäle weiter geleitet wird. Andre schöpfen es mit einem Eimer, welcher an einem Querbalken, wie an den Ziehbrunnen, hing.

Die Einwohner Chinas, längs dem Pei-ho, schienen sehr arm, aber dennoch zufrieden. Der Grund dieser Armuth lag in der zu großen Bevölkerung, welche jedem nur ein kleines Stück Acker

gustest. Vieh ist sehr selten zu sehn, da ein Stück Ackerland mehr Nahrung für Menschen hervorbringt, als eine Viehweide von ähnlicher Größe. Hier und da waren einige Schaafe. Mehrere derselben, auch Rindvieh, werden aus der Tartarey gebracht, und nur mit Heckerling gefüttert. Milch, Käse und Butter sind ihnen fast gänzlich unbekannt, und als die Gesellschaft sich mit Milch zu versehen wünschte, so war kaum jemand zu finden, der mit den mitgenommenen Kühen umzugehen verstand.

Das Rau-ling war jetzt schon gedröndet, und die Arbeit der Landleute bestand darin, die Stopeln auszubacken. Sie verfahren dabei auf folgende Art: einer haht in einer geraden Linie alle Stopeln heraus; ein zweyter klopft die anhängende Erde ab, und legt sie auf einen Haufen: und ein dritter haht die Erde zwischen den Stoppelreihen auf. Ein Büffel ist dann hinreichend, den Pflug zu ziehen. Das Stroh wird auf dem Acker oder im Ofen verbrannt.

Wenn das Erdreich sehr locker ist, können Menschen den Pflug ziehen. Nur die Pflugschaar ist von Eisen, oder auch zuweilen von hartem Holz.

Nach vier Tagen kamen wir in Tien-sing an. Hier entfernte sich der chinesische Legat, der uns bisher begleitet hatte. Die Gesandtschaft nahm ihren Weg durch einen kleinen Fluß, der zu einer Vorstadt von Tien-sing leitete. Auf dem Ufer war ein Gebäude zum Aufenthalt des Gesandten, und ein Triumphbogen errichtet, wo man der Gesellschaft Ehrfichungen überreichte. Die Menge der Zuschauer war, wie das erstemal, ungeheuer. Der
Macartney Reise, 2. Thl. 2

Fluß Yun-ling-ho ist auf beyden Seiten von künstlichen Ufern oder Deichen eingeschlossen, die sich allmählig gegen das Wasser neigen, und meistens mit Pappeln und Weiden besetzt sind. Längs dieser Mäe sieht das Land wie ein Garten aus, da es fast ganz mit Küchengewächsen bepflanzt ist. Man glaubt, daß dieser Strom sonst viel größer gewesen sey, indem ein Arm des Hoang- oder Wang-ho sich in ihn ergossen habe.

In einer Entfernung von einigen Meilen sah man überall militairische Posten. Diese Soldaten haben zwar den Säbel an der linken Seite, aber die Spitze nach vorn gekehrt, und sie ziehen ihn mit der rechten Hand von hinten. Der Erdboden ist in dieser Gegend sandig, aber einen Fuß tief findet man Wasser die Menge. Viele Canäle durchschneiden das Land, und ergießen sich theils in die Flüsse, theils aus den Flüssen auf die Aecker.

Das Thermometer stand bey Tage 560 höher als in der Nacht. Diese plötzliche Veränderung hatte üblen Einfluß auf die Gesundheit einiger Herren der Gesandtschaft. Die Krankheit einiger Soldaten schien mehr von Ueberladung und Mangel an Motion herzuführen.

In einigen Dörfern fanden wir Weiber vor den Thüren sitzen und Baumwolle spinnen. Sie waren sehr häßlich, und keine Proportion in ihren Körpern. Die Schöneren braucht man nicht zu solchen Arbeiten; auch sind sie in den niedern Classen selten, da sie gewöhnlich im vierzehnten Jahre an die Reichern verkauft werden. Einige von diesen, welche die Neugierde herauslockte, waren wirklich

sehr schön, wurden aber sogleich von ihren Aufsehern in das Haus zurückgerufen.

Die meisten Männer haben dicke aufwärts gekrümmte Nasen, hervorragende Backenknochen, dicke Lippen und eine schmutzige Gesichtsfarbe. Ihre Augen sind sehr klein, ihre Haare schwarz und stumpf; sie tragen Knebelbärte, und befördern den Wachsthum des Barts am Kinn.

Im Herbst werden die meisten Häuser auf den Dörfern mit hohen Zäunen von Rau-ling-stroh umgeben, um die herannahende Kälte abzuhalten. Diese Dörfer sind oft von der Größe europäischer Städte, aber in China von keiner Bedeutung, so lange sie nicht mit Mauern umgeben sind.

Obgleich die Reise auf dem Yun-ling-ho langsam ging, so verging doch selten eine halbe Stunde, daß uns nicht ein Dorf oder eine Stadt zu Gesicht gekommen wäre. Die Häuser der ersten waren von gebranntem Lehm und mit Stroh oder Rasen gedeckt. Die Zimmer sind durch Lattenwerk, welches mit bemalten Papier beklebt ist, abgetheilt. Der Hof am Hause ist mit Stroh angefüllt, und das Ganze sehr ordentlich und reinlich.

Die Mauern der Städte waren gewöhnlich höher, als die Häuser, die sie einschlossen. Ueber den Thronen standen ihre Namen, welche von den Himmelsgegenden hergenommen waren. Die Straßen waren enge, und nur die öffentlichen Gebäude beträchtlich. Die Aufwandsgesetze in China betreffen auch die Wohnungen der Reichen, indem

man glaubt, die der Armen müßten desto elender seyn, je prächtiger die Häuser der Vornehmen sind.

Die Häuser sind nur ein Stockwerk hoch, und von Ziegelsteinen erbaut; die Dächer wellenförmig, und die Fenster klein und mit Papier beklebt. Der Fußboden ist nicht hölzern, sondern gepflastert, und die Dächer oft doppelt. Im ganzen Gebäude ist kein Eisen, nicht einmal ein Nagel angebracht. Bey öffentlichen Gebäuden sind Fenster und Thüren gen Süden gekehrt; sie bestehen aus einem Gerichtssaal, einem Saal, worin Studenten examiniert werden, Tempeln, Kornhäusern und Bibliothek. Alles hölzerne ist roth bemahlt und überfirnißt.

Die Chineser glauben, daß jede Stadt unter dem besondern Schutze eines Gestirns stehe, deren sie acht und zwanzig annahmen; außerdem haben sie noch zwölf Zeichen in der Ekliptik, die sie Sonnenstellen nennen. Ihr reiner Himmel und ihre Lebensart ist die Ursache, daß die Astronomie schon sehr früh bey ihnen getrieben ward, daher man auf alten Münzen die zwölf Zeichen des Thierkreises findet. Sie fanden bald die wahre Länge des Jahres, und andre Begebenheiten am Himmel: allein ihre Wissenschaft artete in kurzer Zeit in Astrologie aus; sie sagen aus den Gestirnen Witterung voraus, welche sie in den Kalender setzen, und prophezeien für Geld Glück oder Unglück den Leichtgläubigen.

Zur Zeit des Mondwechsels, des Frühlings und Herbstes, und am Neujahrstage, pflegen die Chineser feyerlich zu opfern. Am letzten Tage ist die

größte Zerstreuung; alte Bekanntschaften werden erneuert; Freunde, die sich entzweyet haben, söhnen sich aus, und sogar die ärmsten Hüttenbewohner bereiten sich in den vorhergehenden Monaten, um jetzt einige Tage nach der langen Arbeit Ruhe und Vergnügen genießen zu können.

Die Chineser sind im Ganzen fähiger, ununterbrochene Arbeit zu ertragen, als die Europäer. Sie bleiben länger unter der Aufsicht ihrer Eltern, heurathen früher, und haben weniger Hang zu Ausschweifungen. Auch sind ihre Speisen einfacher und ihre Lebensart regelmäßiger.

Die Chineser haben keinen Sonntag oder Wochenabtheilung. Ihre Tempel stehen für die Andächtigen immer offen. Diese setzen zuweilen den Priestern ein kleines Gehalt aus, aber nie besitzen die Tempel Ländereien. Auf die Ländereien ist seit kurzem eine Abgabe anstatt der Kopfsteuer gelegt worden, damit die Armen weniger gedrückt werden. Auch auf die Ausfuhr aus einer Provinz in die andere ist eine Steuer gelegt. Da jede Provinz etwas vorzüglich hervorbringt, was den übrigen mangelt, so wird der innere Handel befördert, und die Steuer ist beträchtlich. Geschenke der unterthänigen Fürsten und Confiscationen, machen einen ansehnlichen Theil der Einkünfte aus. Abgaben von Getraide, Reis u. s. w. werden in natura bezahlt.

Bei San-tschu sahen wir den ersten Waizen, etwa zwey Zoll hoch, in einem sandigen Erdreich, wo kein Regen in drey Monaten gefallen war;

demungeachtet sahe er sehr gut aus. Sie säen ihn in Löcher, wodurch weniger verlohren geht und der Saamen besser vertheilt wird; ein Theilnehmer der Gesandtschaft berechnete, daß, wenn man in China nach der andern Methode zu säen versühre, der verlohrene Batzen für ganz England hinreichen würde.

Die Chineser pflügen allemal nach Süden hin, indem sie den Pflug mit der rechten Hand regieren. Auch in England hat man die Bemerkungen gemacht, daß die südliche Seite der Felder weit besser bewachsen ist, als die nördliche. Vielleicht würde in England Nordwest die beste Richtung seyn, so wie Süden in China, weil die Winde im Frühling und Herbst fast nie daher wehen.

Außer dem Brode oder dem Kuchen, den die Chineser aus dem Weizen backen, essen sie auch häufig die sogenannten Vermicelli oder kleinen Nudeln.

Neben jeder Hütte ist ein kleiner Fleck mit Küchengewächsen, einigen Schweinen und Federvieh. Eingefalzne Enten verkaufen sie häufig in Städten. Die Kunst, Enteneyer durch Defen auszubrüten, ist bey ihnen längst bekannt. Nicht der Strauß, den sie gar nicht kennen, sondern wahrscheinlich eine Art Krocodille, die ihre Eyer im Sande ausbrüten lassen, hat sie auf den Gedanken gebracht.

Die Theilnehmer der Gesandtschaft hatten viel Gelegenheit an Land zu gehen, da die Reise wider den Strom sehr langsam von Statten gieng. Eine hinreichende Menge Menschen war von den

Mandarinen aufgetrieben worden, um die Jachten zu fliehen, allein die Bezahlung war der Arbeit so wenig angemessen, daß mehrere entließen. Wenn der Wechsel mit diesen Arbeitern auf die Nacht fiel, so wurden sie mit der Peitsche dazu gezwungen.

Den 18ten October erreichten wir die Provinz Schan-tong. Da diese Nacht gerade Mondwechsel war, so hörten wir überall Kanonen lösen, Musik und einige hundert Lu ertönten; Feuerwerke wurden gesehen und wohlriechende Fackeln brannten von Mitternacht bis zum Aufgang der Sonne.

In dieser Provinz fanden wir Weizen und Hirsen mit Taback und Baumwolle abwechselnd angebaut. Dennoch reicht die Baumwolle für China nicht hin, da das Volk sich fast allgemein darin kleidet, *) sondern die Einfuhr vom Bombay ist beträchtlich. Die Chineser bezahlen mit spanischen Thalern, welche sie für Thee wieder bekommen.

Am 22sten October hielten die Schiffe der Gesandtschaft bey Lin-sin-tschu, einer Stadt des zweyten Ranges, still. Neben der Stadt stand eine schöne Pagode, von neun Stockwerken. Die Eingebornen nennen diese Gebäude Ta, und erbauen sie vorzüglich auf Hügeln. Sie sind gewöhnlich von einer ungleichen Anzahl Stockwerke, hundert und zwanzig bis hundert und sechzig Fuß hoch und dreyßig Fuß lang. Ueber jedem Stockwerk ist ein schmales herausspringendes Dach.

*) Vorher sagt der Verfasser, daß Baumwollenzugae wenig zu Kleidung gebraucht würden. Wie soll man dies reimen?

Bei Lin-sin-tschu verließen die Fahrzeuge den Fluß, und schifften in den großen Canal, welcher über Berge, Thäler und Flüsse fünfhundert Meilen gerade nach Süden führt. Da er in Lin-sin-tschu entweder angefangen oder beendet ist, so ist die oben erwähnte Pagode vielleicht zum Andenken dieses großen und nützlichen Werks errichtet worden.

Dieser Canal zeichnet sich vor den europäischen durch seine Abweichungen von der geraden Linie, seine ungleiche oft beträchtliche Breite, und die Bewegung seines Wassers aus.

Leichte hölzerne Brücken sind an verschiedenen Stellen über ihn geworfen; man kann sie, wenn größere Fahrzeuge vorbeigehen, leicht aufziehen. Die Schleusen werden nur zu gewissen Stunden geöffnet, an denen alle versammelten Schiffe, gegen Entrichtung eines kleinen Zolls, durch das Thor gehen. Zuweilen sind Betten alter Flüsse zum Canal genommen, wie man an der Unregelmäßigkeit des Ufers sieht. In einem Tage stießen wir ungefähr auf sechs Schleusen.

Auf dem Canal war die Gesandtschaft unschuldigerweise Ursache eines traurigen Vorfalls. Ein Haufen Volk hatte sich, um den Zug besser zu sehen, auf einige leere Fregatten begeben. Das Vordertheil eines der Fahrzeuge brach ab, und mehrere fielen ins Wasser; niemand der übrigen bekümmerte sich indeß um sie, oder rief nur ein Boot zu Hülfe.

Den 23ten Oktober erreichten wir Tong-wang-fu, vor dessen Mauern dreihundert Soldaten gestellt waren. Da es schon ziemlich dunkel war, so trug jeder aus ihnen eine bunte Laterne, welches sich vom Wasser sehr gut ausnahm. Wenn der Gesandte ans Land ging, so empfingen ihn die Soldaten auf den Knien. Dies kam uns Europäern vor, als wenn Pilgrime um Segen bäten.

In Schan-tong (die östlichen Berge) sahen wir zuerst wieder Berge, die wie von Tien-sing bis hieher nicht in China gefunden. Es waren Granitfelsen, wahrscheinlich älter als das feste Land von China. Am 25ten Oktober erreichten wir den höchsten Theil des Canals, da wo der Fluß Lu-en sich in ihn ergießt, und mit solcher Heftigkeit an das gegenüberstehende Ufer anschlägt, daß er halb nach Süden und halb nach Norden in den Canal streift.

In der Nähe dieses Flusses hält sich der berühmte Ken-ge oder chinesische Fischervogel auf. Es ist eine Gattung Pelican, die viel Ähnlichkeit mit dem gemeinen Wasserraben hat. Der Rücken dieses Vogels ist braun, die Kehle weiß, der Leib weißlich, die Augen blau, und der Schnabel gelb.

Auf einem See, dicht am Canal, befinden sich tausende von Fischerkähnen und Flößen, deren jeder zehn oder zwölf von diesen Vögeln enthält. Auf ein Zeichen des Eigenthümers schießen sie ins Wasser, und kehren zuweilen mit sehr großen Fischen zurück. Sie sind so gut abgerichtet, daß man keines Ringes am Halse bedarf, um sie zu

verhindern, daß sie die Fische verschlucken *). Zwischen dem See und dem Canal ist ein hoher Erdwall aufgemauert, weil das Wasser im letztern viel höher steht, als im erstern. Wenn das Wasser im Canal zu hoch steigt, so wird es durch Schleusen in den See, oder über das flache Land gelassen.

Da diese Gegend sonst ein Morast war, so sind noch einige hundert Aecker sumpfig, und mit der Kien-wa (*Nymphaea nelumbo*) bewachsen, welche Pflanze bey den Chinesern sehr heilig gehalten wird. Der Saamen davon, der wie Mandelkerne aussieht, wird im Sommer mit Eis gefeßt, und für den Winter in gesalznen Eßig aufbewahrt.

Man glaubt, daß die Egypter ihr Colocasia aus dieser Wurzel bereitet haben; da man sie aber nicht in Egypten findet, so ist sie wohl nicht einheimisch gewesen. Sowohl die alten Römer, als andre Völker in neuern Zeiten haben umsonst versucht, sie aus Saamen zu ziehn. In China wächst sie zuweilen wild.

Das Ufer des Canals war nun auf beyden Seiten erhöht, und er floß mehrere Ellen über der Oberfläche des Landes. Die künstlichen Ufer waren zwölf Fuß dick, und bestanden aus großen grauen

*) Van Braam hingegen versichert, daß dieses geschähe, und die Fischer daher den Vogel so lange am Kopf drücken, bis er den Fisch wieder vom Haken giebt.

Marmorblöcken, die durch Ritt und eiserne Klammern zusammen gehalten wurden. Das Land umher stand jährlich ziemlich lange unter Wasser, und war daher nur mit Reis bebaut. Dieser macht ein Hauptnahrungsmittel der Chineser aus, und sie bauen ihn am häufigsten, da ein großer Theil ihres Landes überschwemmt wird. Dies rührt von dem Schmelzen des Schnees auf den Gebirgen in Tibet her, wo ihre Hauptflüsse entspringen.

Sobald die Flüsse zurücktreten, so pflügen die Chineser den Schlamm auf ihren Feldern, und säen die Reiskörner, nachdem sie dieselben in Dünger haben quellen lassen, dick auf das Feld. Darauf bedecken sie den Acker mit Wasser, durch Hilfe eines Canals oder einer Pumpe. In wenigen Tagen ragen die Pflanzen über das Wasser hervor, und nun reissen die Chineser jede einzeln heraus, schneiden den obern Theil des Stieles ab, und pflanzen sie in kleine Furchen. Darauf wird das Feld zum zweytenmal bewässert. Sie mähen den Reis mit einer gezähnten Sichel ab, binden die Garben zusammen, und zwey Menschen tragen sie an einem Bambusrohr auf den zum Dreschen bestimmten Platz. Dies geschieht, indem sie die Garben auf den Rand eines Gefäßes schlagen, so daß die Körner in das Fall fallen; sodann sieben sie den Reis, und schütten ihn in die Scheunen.

Sie befüllen den Reis in einem steinernen Kessel mit einem steinernen Klöpfel von der äußern Schale. Auch vollbringen sie dies durch Wassermühlen, deren Räder die Klöpfel heben. Aus dem Stroh schneiden sie Heckerling für ihr wenigcs Vieh.

Sobald die erste Erndte (gewöhnlich am Ende des Mayes) vorbey ist, raufen sie die Stoppeln aus, und säen zum zweytenmale. Diese letztere Erndte fällt in den October. Man verfährt auf dieselbe Art dabey, nur daß die Stoppeln als Dünger stehn bleiben. Die Ueberschwemmungen befördern auch hier den Wachsthum des Zuckersrohrs. Ihr Acker liegt nie brach.

Die große Höhe des Canals ließ eine Menge Schleusen zu, wodurch das überflüssige Wasser auf die benachbarten Felder gelassen wurde; in kurzem aber erhebt sich die Erde so sehr über ihre vorige Höhe, daß der Canal zwanzig Fuß tiefer als das Land war.

Den Mangel an Wasser in diesem Theil des Canals ersetzte die Nähe des großen Sees Witschang-hu, welcher die Provinz Schan-tong von Kiang-nan trennt. Der Canal hat hier viel Aehnlichkeit mit dem russischen am Ladogasee.

Der Anblick des Sees Witschang-hu war bey'm Aufgang der Sonne sehr reizend; seine Ufer waren mit Bäumen, Pagoden und Walchhäusern, und seine Oberfläche mit Fahrzeugen aller Art bedeckt. Die Einwohner um den See nähren sich größtentheils von Fischen, die sie vorzüglich mit Netzen fangen. Eine andre Art ist merkwürdiger. Die Fischer befestigen ein weiß angestrichenes Bret an das Boot; im Mondschein lenken sie das Boot so, daß das Brett Wasser zu seyn scheint; wenn nun Fische, durch die Farbe getäuscht, darauf springen, ziehen die Fischer es in die Höhe, daß der Fisch in den Rahn fällt. Der allgemeine Name

an Vieh macht, daß die Chineser jede Art zu fischen, begierig ergreifen. Die Aermsten essen auch durch Zufall gestorbenes Vieh. Auf dem Lande werden vorzüglich Hunde und Schweine gegessen.

Wasserhühner werden sehr gesucht, und auf folgende Art gefallen: Man wirft leere Tonnen auf den See, damit sich die Vögel an ihren Anblick gewöhnen. Sodann wadet ein Fischer in den See, indem er langsam eine Tonne vor sich herschiebt. Sobald er einen Vogel erblickt, geht er dicht an ihn heran, streckt den Arm unter der Tonne durch, und zieht ihn unter das Wasser, ohne die übrigen Hühner zu stören.

Wenige Menschen in China ergreifen eine Lebensart, woben der Gewinn mehr speculativ als einfach ist, sondern sie ziehen den Ackerbau andern Gewerben vor. Nur an den Seestüfen denken die meisten anders, und der Kaufmannsstand ist dort gewöhnlicher. Dennoch trifft man in den meisten Dörfern einen Wechsler, der auf hohe Zinsen Geld verleiht.

An einigen Orten in der Nähe des Canals war das Erdreich zum Ackerbau zu sumpfig, und daher nur mit Fischerhütten bedeckt, deren Bewohner ihren Fang größtentheils verkauften.

Bald folgte ein schöneres Land auf diese Moräste, bey dem reiche Ebenen, Hügel und schöne Thäler mit gut bevölkerten Dörfern abwechselten. Einige Felder waren mit der Ricinuspflanze bedeckt, woraus in Westindien das Palmöl Christi, ein Arzneymittel, bereitet wird, welche aber

in China gegessen wird. Der größte Theil der Acker trug Baumwolle.

Die immer wachsende Bevölkerung und die ungeheure Menge der Schiffe zeigten die Nähe des gelben Flusses (Wang. ho) an, in den sich der Canal ergießt. Ein Theil der Jachten, die uns hier begegneten, brachten dem Kaiser die Einkünfte entfernter Provinzen, andere waren Kaufleuten gehörig.

Den 2ten November erreichten wir die Mündung des Canals. Er ist hier drey Viertel Meilen breit, und giebt einen guten Hafen ab. Die erstaunende Geschwindigkeit, mit welcher der Wang. ho an dem Orte fließt, wo die Jachten der Gesandtschaft über ihn setzen mußten, machte für das chinesische Schiffsvolk ein Opfer nöthig. Der Capitain nahm daher, vom Schiffsvolk umgeben, einen Hahn in die Hand, drehte ihm den Kopf ab, und warf ihn in den Strom; darauf besprengte er Berdeck, Masten, Anker und Stubenthüren mit dem Blute desselben, und steckte einige Federn an diese Orte. Sodann wurden Schüsseln mit Fleisch und vier Schaal'n mit Del, Thee, Spiritus und Salz auf das Berdeck gesetzt, und der Capitain verrichtete, nachdem er sich dreymal geneigt hatte, ein Gebet. Die Matrosen schlugen indeß den Fuß, hielten brennende Fackeln in die Höhe, verbrannten Zinnblättchen, und schossen kleine Kanonen los. Der Capitain goß nun die Schaal'n in den Strom, und das Schiffsvolk aß das Fleisch, und fuhr getrost hinüber. Dieselben Opfer werden zur Erlangung glücklichen Windes oder Abwendung anderer Gefahren verrichtet. Obgleich diese Opfer ist

immer große Anstrengung nöthig, um den Fluß zu passiren:

Herr Barrow, dessen Journal öfter als er erwähnt wird, bey dieser Reise zum Grunde liegt, sagt folgendes vom Laufe des Wang-ho: „Seine Quelle sind zwey Seen in der Chotschotay, nemlich in der Kokonorseen. Sie liegen 35° N. B. und 19° westliche von Peking. Nachdem er in vielen Krümmungen fünfhundert Meilen dieses Landes durchlaufen hat, tritt er in die Provinz Schen-fi. Darauf schneidet er die große Mauer und kommt in das Land der Ortoßartaren, welche er von den Mandschutartaren trennt. Nach einem Laufe von zweyhundert Meilen und Aufnahme vieler kleinen Flüsse passirt er zum zweytenmal die chinesische Mauer, und wird die Grenze von Schen-fi und Schan-fi durchströmt. Ho-nan und Kiang-nan, und ergießt sich in das gelbe Meer. Sein ganzer Lauf beträgt 2,100 Meilen. In Kiang-nan durchläuft er sieben bis acht Meilen die Stunde.

An der Mündung des Canals war er drey Viertel Meilen breit, und fast überall nur fünf Fuß tief; er gießt also stündlich 418,176,000 Cubikfuß oder 1100 mal mehr Wasser, als der Ganges ins Meer. Von diesem Wasser ist nach Martini der dritte Theil ein gelber Schlamm, so wie der $\frac{1}{12}$ ste Theil des Nils in Egypten Erde ist. Nach genauern Berechnungen fanden wir nur $\frac{1}{8}$ des Wassers Erde; es fließt also jede Stunde 2 000,000 Cubikfuß Schlamm in die gelbe See, und würde, wenn er sich nicht vertheilte, in 24,000 Jahren die gelbe See ausfüllen.“

Während der Reise des Gesandten auf dem Ednal, wechselten der Kaiser und Sun-ta-sin immer Briefe, deren Inhalt in so fern sie Aufmerksamkeit des Kaisers für die Gesandtschaft enthielten, dem Gesandten mitgetheilt wurde. Der Colao hatte auch bewirkt, daß der Brief Sr. Excellenz an Hr. Erasmus Gower, nach Chusan, gesandt wurde, und versicherte den Kaiser in jedem Schreiben, Handelsverträge wären gewiß der einzige Zweck des Gesandten, und daß dieser sehr aufrichtig gegen China gesinnt wäre.

Des Kaisers gnädige Ausdrücke waren zuweilen mit einem Geschenke von getrocknetem Fleisch, nach orientallischer Sitte, begleitet. Auf die Empfehlungen Sun-ta-sins antwortete er: „er beuge große Achtung für die Engländer, ungeachtet der vielen Verläumdungen, die man gegen sie vorgebracht hätte; er wünsche ihren Handel zu befördern, und habe bereits sehr strenge Befehle an den Vicekönig von Canton ergehen lassen, um den Hindernissen, die man Engländern daselbst entgegen setzte, abzu- helfen. Dieser Vicekönig sey ein neuer und ein Verwandter von ihm selbst, weil er dem alten, den Engländern einen Gefallen zu erweisen, einen andern Posten gegeben habe.“ Sun-ta-sin setzte hinzu, wir würden diesen neuen Gouverneur noch in Han-tschu-fu finden, und er werde ihn Sr. Excellenz präsentieren.

Diese Briefe wurden durch einen Reuter, in einem Beutel, den er um den Leib gebunden hatte, gebracht. Am Ende des Beutels hing eine Glocke, um seine Ankunft auf den Stationen, die uns

gefähr zehn Meilen auseinander liegen, bekannt zu machen.

In Kiang-nan erwies man dem Gesandten eine unerwartete Ehre. Die Leute, welche die Jachten zogen, erschienen in blau und rothen Uniformen, und Hüten mit rothen Knöpfen versehen. Dieser Anzug wurde von den jedesmaligen Arbeitern den nächsten überliefert. Diese Kleidung stimmte auch mehr mit den sterlichen Jachten überein.

Unsre vierzig Fahrzeuge rückten sehr langsam fort, da der Wind nicht günstig war, allein ein wolkliger Himmel, der die Sonnenstrahlen abhielt, die Menge der Fahrzeuge, die uns begegneten, die Soldaten und Zuschauer ohne Zahl, machten uns die Reise sehr angenehm.

Sobald wir den Wang-ho verlassen hatten, ging die Reise schneller, da der Canal einen schnelleren Strom hat. Neben dem Canal lagen viele Seen, auf denen mit dem Wasserraben, den man *pelicanus sinensis* nennen könnte, gefischt wurde. Da das Land zum Ackerbau zu morastig war, so verfertigten die Chineser Matten von Bambus-Rohr, werfen sie mit Erde bedeckt auf Moräste und Teiche, und bepflanzen sie mit Gemüße, so wie man auf den Schiffen in Flannel säet.

Der vielen Moräste wegen, sind oft Colonien in die Tartaren geschickt worden, allein obgleich viele Mandarinen und fast alle Vicetönige Tartaren und gebildete Leute sind, so ist die Abneigung der Chineser gegen dieses Land sehr groß, und sie halten dessen Bewohner für Barbaren, da sie bey
Macartney Reise, 2. Thl. M

der Eroberung von Peking Zelte zu ihrem Aufenthalte aufschlugen, und die Pferde in die Palläste stellten.

Bald trafen wir eine kleine Stadt an, deren Mauern von gleicher Höhe mit den Canal waren. Man sieht hieraus, was für ungeheure Arbeit diese Wasserleitung erfordert hat. Kurz darauf fuhrn wir bey einer andern Stadt vorbei, die an niedlicher Bauart und an guter Kleidung der Einwohner, alle vorigen übertraf. Sie schien starken Handel zu treiben, und mehr als tausend Schiffe lagen bey ihr vor Anker.

Die vielen Maulbeerbäume der Gegend schienen wenig von den europäischen unterschieden. Ihre Aeste wurden immer beschnitten, damit die Sprosslinge desto stärker hervorkelinten, deren Blätter zarter, als die der alten Aeste sind. Sie trugen Beeren verschiedener Farbe, und wurden mit großer Sorgfalt gewartet. Sie halten die schwarzen Maulbeerbäume für die besten. Zwischen die Bäume pflanzen sie Reis.

Die Chinesen ziehen die Seidenwürmer von allem Geräusch entfernt auf, indem sie glauben, daß auch das Bellen eines Hundes ihnen schade. Zuweilen brauchen sie künstliche Wärme, um die Würmer früher aus den Eiern zu bringen. Nachdem sie die Puppen durch den Dampf erstickt haben, winden sie die Seide ab, und essen selbige.

Drey Tage nach der Ueberfahrt über dem Wangho trafen wir auf den Yan-tse-kian, welcher erstern noch an Größe übertreffen soll. Er entspringt

auf demselben Gebirge, in dessen Nähe die Quellen des gelben Flusses sind. Die beiden Quellen des Yan-tse-kian vereinigen sich nach einem Laufe von siebzig Meilen, im 27^o N. B. Dann läuft er durch Yun-nan, Setschuen, Qui-tschu, Hu-quang, und nachdem er die Gränze von Ho-nan und Kang-si gewesen, ergießt er sich in der Provinz Kiang-nan ins Meer. Seine ganze Länge ist 2:00 Meilen, und seine Tiefe übertrifft die des Wang-ho um vieles.

Um einen Canal zu erreichen, mußten wir eine Strecke auf den Yan-tse-kian fahren. Er war voller Inseln und wogte wie das Meer. Eine seiner Inseln welche die goldne heißt, zog unsre Aufmerksamkeit auf sich. Ein kaiserlicher Pallast und ein Mönchskloster stand auf ihr. Viele verschiedene gestaltete Schiffe fuhren um die Insel herum. Der südliche Canal lief durch so hohes Land, daß man achtzig Fuß tief hatte graben müssen. Das Land umher war größtentheils mit gelber Baumwolle bepflanzt. Aber der Saamen von Kiang-nan artet aus, wenn man ihn in andern Gegenden anpflanzt.

Gemauerte Brücken von Marmor und Granit sind über den Canal geworfen. Die Bogen sind halbrund oder elliptisch. Die Steine sind nicht viereckig, sondern oben gerundet, so daß kein Schlussstein nöthig ist.

Beim Durchgange unter den Brücken wurden die Masten der Jachten niedergelassen, und alle Segel abgenommen. Die Straßen von Su-tschu-fu, durch welche die Jachten fuhren, waren, wie in Venedig, Canäle, über deren jeden Brücken ge-

bout waren. Nach drey Stunden erreichten wir das Ende der Vorküste.

Su-tschu-fu scheint vorzüglich groß und bevölkert zu seyn. Die Einwohner waren in Selbe gekleidet, und schienen sehr glücklich, ob sie gleich, die Verlegung der Residenz aus Nankin, welches in ihrer Nähe ist, bedauerten. Reisende haben diese Stadt das Paradies von China genannt, und es ist ein Sprichwort: der Himmel ist über uns, aber auf der Erde haben wir Su-tschu-fu.

Die Weiber waren schöner und besser gekleidet, als irgendwo anders. Sie trugen Mützen mit Juwelen besetzt, und krystallne oder goldne Ohrringe.

Nabe bey Su-tschu-fu ist der schöne See Tai-hu, mit malerischen Hügeln umgeben. Dieser liefert den Einwohnern Fische, und dient zu einem Erholungsplatz. Jedes Boot auf ihm hatte eine Kajüte, und zuweilen ruderte ein einziges Frauenzimmer. Dieser See ist die Gränze von Kiang-nan und Tschekiang; die Hauptstadt dieser letztern Provinz ist Han-tschu-fu.

Die ganze Gegend um Su-tschu-fu schien ein Wald von Maulbeer- und Talgbäumen. Aus den Früchten des letztern Baumes erhalten die Chineser ein Fett, woraus sie Lichter bereiten. Sobald die Frucht reif ist, springt die Schale in drey Theile und setzt eben so viel Kerne, deren glänzende weißse Farbe angenehm gegen die Purpurfarbe der Blätter absteht. Durch Kochen löst sich das Fett von den Kernen ab, und die daraus bereiteten Lichter sind fetter und wohlriechender, als die von Unschlitt.

Bienenwachs brauchen sie zu andern Dingen, als zu Lichtern. Das im vorigen Theile erwähnte cochinchinesische Wachs kennen sie auch. Ihre Talglichter sind roth bemahlt. Ihre Lampentochte sind aus Amiantb, welcher unverbrennlich ist, oder aus der Artemisia, oder dem carduus marianus besteht. Zu Lichtertochten nehmen sie Holzsplitter. Am untern Ende des Lichts stecken sie eine eiserne Nadel durch, welche das Licht auf dem Leuchter fest erhält.

In einem Dorfe bey Han-tschu-fu hielten die Jachten stille, um den Vicetönig von Canton aufzunehmen, welcher dem Gesandten seinen ersten Besuch abkattete. Er hieß Tschang-ta-sin, und war ein Mann von einnehmenden Sitten.

Nur hundert wie alle Wörter einsylbige Namen sind in China bekannt, und von diesen Familien sollen alle übrige abstammen. Sie unterscheiden sich überhaupt mehr durch ihre Würden, als durch Familiennamen. Dennoch heyrathet ein Chinese nie eine Frau, die denselben Namen führt. Viel berühmte Ahnen sind große Ehre in China, und Abstammungen von solchen sind so wie den Nachkommen des Confucius alle Ehrenstellen leichter zu erlangen, als andern. Es giebt ein Buch der Verdienste, worin alle verdiente Männer aufgeschrieben stehen, und zugleich wird erwähnt, wie oft sein Name schon vorgekommen ist.

Dieses betrifft vorzüglich nur Mandarine, welche das Zutrauen des Kaisers genießen, und das Vertrauen des Volks sich zu erwerben suchen. Der Vicetönig Tschang-ta-sin hatte in Tschang-tang

die Einwohner gut behandelt, und deswegen den
Nennamen Confucius der zweyte erhalten. Der
Viceröy begleitete den Gesandten, und Sun-ta-
sin bey ihrem Eintritt in Han-tschu-fu, den 9ten
November 1793.

XVI.

Han-tschu-fu. Reise von diesem nach
Chu-san und nach Canton. Fahrt des
Löwen und Hindostan von dem er-
stern Ort nach dem letztern.

In den Vorstädten von Han-tschu-fu befindet
sich ein großes unregelmäßiges Bassin, am Ende
des großen Canals. In dasselbe ergießen sich noch
die Gewässer eines Sees, der an der Westseite der
Stadt liegt. Aus eben demselben ergießt sich auch ein
reichlicher Strom, der um die Mauer der Stadt
herum fließt, in welcher verschiedene Bogen ange-
bracht sind, um kleinere Canäle durch die Haupt-
straßen zu leiten.

Han-tschu-fu liegt zwischen dem Becken des
großen Canals, und dem Fluß Tschu-tang-scheng,
welcher sich in einer Entfernung von etwas mehr
als sechzig Meilen ostwärts ins Meer ergießt. Zur
Fluthzeit ist der Fluß, gerade gegenüber der Stadt
an vier Meilen breit; zur Zeit der Ebbe aber sieht

man einen schönen ebenen Strand, von beynabe zwey Meilen, der sich nach der See hin, so weit das Auge reicht, erstreckt. Auf diesem Flusse werden die Waaren von und nach den südlichen Provinzen in Hantschu-fu aus- und eingeführt. Die Güter werden vermittelst einer Menge vierrädriger Wagen, die in einer Reihe neben einander fahren, und einen bequemen Landungsplatz bilden, ein- und ausgeladen. Die Bevölkerung ist ungeheuer, und giebt der von Peking, wie man sagt, wenig nach. Die Mauern abgerechnet, hat jedoch die Stadt nichts Großes in ihrem Ansehen. Die Häuser sind niedrig; nie über zwey Stock hoch. Die Straßen sind schmal, in der Mitte mit großen, glatten Quadersteinen gepflastert, und an den Seiten mit kleinen, platten Steinen belegt. Die Hauptstraßen sind durchaus mit Kaufleuten und Waarenlagern angefüllt, von denen einige den prächtigsten in London nichts nachgeben. Ein großer weltläufiger Handel wird mit Seidenzeugen getrieben, und ein nicht geringerer mit Pelzwerk und englischen feinen Tüchern. Wegen des ungeheuern Zusammenflusses von Menschen, die sich aber keinesweges versammelt hatten, um etwa die Fremden zu sehen, oder sonst wegen einer öffentlichen Veranlassung, sondern von denen jeder bloß seinen eigenen Geschäften nachging, war es beschwerlich, sich durch die Straßen hindurch zu arbeiten. In den Läden sahe man bloß Männer und keine Weiber mit dem Verkaufen beschäftigt. Die Verfertigung der geblühten und gestickten Aelasse und anderer Arten Seidenwaren geben einer großen Anzahl dieser letztern Arbeit. Die Männer waren mehrentheils bunt und ins Auge fallend gekleidet, und schienen wohlhabend zu seyn.

Die Kleidung erleidet in China selten einige Veränderung, der Mode oder Laune zu gefallen. Alles was man dem Stande oder der Jahreszeit angemessen hält, bleibt sich unveränderlich gleich. Selbst bey dem Frauenzimmer findet keine Veränderung Statt, außer in der Anordnung der Blumen und andern Zierrathen ihres Kopfpuzes. Gewöhnlich tragen sie über einem seidnen Netzwerk, welches anstatt des Hemdes dient, eine Weste und lange Beinkleider von Seidenzeug, die im Winter mit Pelzwerk verdrängt und gefüttert sind. Ueber diesen haben sie ein langes atlaßnes Oberkleid, welches zierlich um den Leib zusammen gefaltet, und mit einem Gürtel fest gehalten wird. Diese verschiedenen Stücke ihres Aufzuges sind mehrertheils von verschiedenen Farben, in deren Auswahl und Contrast gegeneinander die Damen ihren Geschmack zeigen. Obgleich die Damen es mit zur Schönheit rechnen, wenn ein Mann wohlbeleibt ist, so halten sie dieses doch für einen wesentlichen Fehler bey ihrem eignen Geschlecht, und trachten daher sehr nach einem schlanken und feinen Wuchs. Ihre Nägel lassen sie lang wachsen, bilden aber ihre Augenbraunen durch Kunst zu einem zierlichen Bogen.

Zu Han-tschu-fu erhielt man die Nachricht, daß Sir Erasmus Gower, den 16ten Oktober, ehe der Brief des Gesandten anlangte, von Chusan abgesegelt, und dadurch der ganze Plan, die Schiffe der Compagnie zu convoyiren, wahrscheinlich vereitelt war. Zum Glück hatte Sir Erasmus den Tag vor seiner Abreise von Chu-san noch einen Brief an den Gesandten geschrieben, worin er ihm meldete, daß der Mangel gewisser unentbehrlicher Ar-

tikel, namentlicher der Medicamente, die er von den Chinesern nicht bekommen könnte, ihn nöthigen würde, noch einmal nach Canton zu segeln, um sich dort damit zu versehen, ehe er seine weitere Reise vornähme. Die Nachricht bewog den Gesandten einen Brief an ihn nach Canton voran zu schicken; und da Sun-ta-kin und der Vizekönig keinen so feindlichen Verdacht als der Minister, gegen die Engländer hegten, ward auch dieser Brief sogleich an die Agenten der Compagnie zu Canton besördert.

Der Indiensfahrer Hindostan aber hielt sich noch immer zu Chu-san auf und erwartete seinen Befehlshaber. Der neue Vizekönig von Canton widerlegte sich auch nicht, wie der alte seiner Rückkehr nach dem Schiff. Da nun auch beschlossen war, daß eben die Personen der Gesandtschaft, welche als Passagiere in seinem Schiffe gekommen waren, in demselben ihre Rückreise machen, und die Geschenke des Kaisers an den König an Bord desselben gebracht werden sollten, mußte sich die Gesandtschaft in zwey Partheien theilen, von denen die größte mit dem Gesandten unter dem Schutz Tschang-ta-sin, der von seinem Gouvernement Besitz zu nehmen eilte, nach Canton reisen sollte; indeß Sun-ta-kin mit gleicher Bereitwilligkeit den Obersten Benson und die andern Personen, die nach dem Hindostan wollten, nach Chu-san begleitete.

Die nöthigen Vorbereitungen zu dieser Trennung machten einen Aufenthalt von einigen Tagen zu Han-tschu-su nothwendig. Während demselben lud Wan-ta-kin Herrn Barrow und einige Andre von den Engländern, mit seiner gewöhnlich-

chen Gutmüthigkeit ein, eine Luftfahrt quer über den See Si-hu zu machen, der in einer kleinen Entfernung lag. Ein gerliches Luftschiff nebst einem andern Fahrzeug, zur Bereitung der Speisen, wurden gleich dazu angeschafft. Der See war voller Fische, von denen sie zu Mittage aßen. Das Wasser des Sees war nirgends tief, aber überaus klar, so daß man auf den mit Kieselsteinen bedeckten Grund sehen konnte. Eine Menge Luftschiffe schwammen überall auf demselben herum. Die Gesellschaften in denselben bestanden aber ganz allein aus Männern, indem es den Weibern in diesem Theil des Landes nicht erlaubt ist, sich bei dergleichen Gelegenheiten sehen zu lassen. Der See bildete eine schöne Wassermasse von drey bis vier englischen Meilen im Durchschnitt, die an verschiedenen Seiten von mahlerischen Gebirgen umgeben war. Zwischen diesem und dem Ufer des Sees sahe man auf einem schmalen ebenen Strich Landes Wohnungen der Mandarinen, einen Pallast des Kaisers, Tempel und Klöster für die Priester des Fo; wie auch leichte, geschmackvolle Brücken, die über die Arme des Sees führten. Oben auf den Gipfeln standen mehrere Pagoden, von denen eine unsre Aufmerksamkeit besonders anzog. Sie stand auf der Spitze einer kühnen Erdzunge, die sich in den See hinein streckte, und ward Luft-sung-ta, oder der Tempel der donnernden Winde genannt. Dieses Gebäude mit seinem ganz verfallenen Gipfel war in einem ganz besondern und ungewöhnlichen Styl erbaut, und man behauptete geradezu, es rühre noch aus den Zeiten des Confucius her, und sey also an zweytausend Jahre alt.

In den Wäldern auf den Bergrücken und in den Thälern sahe man mehrere Tausende von Grabmahlen, in Gestalt kleiner, sechs bis acht Fuß hoher Häuser, mehrentheils blau angestrichen, vorn mit weissen Säulen geschmückt, und neben einander in zwergmäßigen Gäßchen gestellt. Die Gräber vornehmer Personen aber lagen einzeln, an dem Abhange der Berge auf halbkreisförmigen Terrassen, die mit brusthohen Mauern von Stein, und mit Thüren von schwarzem Marmor verwahrt waren, auf denen man die Namen, den Stand und die Tugenden der Verstorbenen der Länge nach geschrieben hatte; zuweilen sahe man auch noch Obeliskten auf den Terrassen. Meistentheils waren diese Grabmale mit düstern Bäumen, vom Geschlecht der Cypressen, umgeben, oder mit einer Art *Lignum vitae*, welches in Europa unbekannt ist, und mit seinen langen, hängenden Zweigen die Gräber beschattete.

Diese Gegend schien einer von den vornehmsten Begräbnißplätzen von Han-tschu-fu zu seyn; außerdem aber sahe man auch häufig Gräber in den Feldern, Gärten, an den Heerstrassen und Ufern des großen Canals. Auch vergeht selten eine Nacht, daß nicht einer oder der andre von den Verwandten der Verstorbenen sich, mit Fackeln begleitet, an diesem öffentlichen Begräbnißplatz einfindet, um seinen Verwandten seine Achtung zu bezeigen, und ihre Monumente mit Streifen Seidenzeug oder gemahlten Papier zu schmücken, oder mit Blumen zu bestreuen, und Weyhrauch dabey zu verbrennen.

Um diese Zeit ereignete sich ein an und für sich unbedeutender Umstand, welcher jedoch beweist,

wie argwöhnisch die Chineser gegen Fremde gekannt sind. Da sich jetzt die Gesandtschaft in zwey Partheyen theilte, war durch ein Versehen ein Theil der Bagage, welche nach Canton kommen sollte, auf die Barken gebracht worden, die nach Chu-san bestimmt waren. Um diesem Versehen abzu- helfen, begaben sich einige Engländer, in Begleitung eines Mandarinen und Bedienten, eines Tages früh nach den Barken, die in einem kleinen Canal lagen, welcher dorthin führte. Auf dem Hinwege führte sie der Mandarine um den östlichen Theil der Stadt herum; nachdem sie aber ihr Geschäft vollendet hatten, lenkten die Engländer auf dem Rückwege gerade nach der Stadt zu, weil sie wußten, daß dieses der kürzeste Weg nach dem Bas- sin war. Der Mandarine, der aber die Absicht hatte, sie, wie vorher, um die Stadt zu führen, indem er es für unschicklich hielt, daß Fremde durch dieselbe gehen sollten, schickte heimlich einen Bo- then ab, um die Thore sperren zu lassen. Die Schildwache gehorchte sogleich, und als die Reisenden Einlaß begehrten, gab sie vor, der Gouver- neur habe die Schlüssel; da es aber noch lange nicht um die gewöhnliche Zeit des Thorschlusses war, veranlaßte der Befehl des Mandarinen, als er dem Offizier, der die Wache hatte, überbracht wurde, einige Verwirrung, und ein Theil der zahl- reichen Besatzung trat sogleich unter die Waffen, der Lärm verbreitete sich bald bis zu Wan-ta-sin, welcher herzlich über die Idee lachte, daß drey Engländer eine von den festesten und größten chine- sischen Städten in Aufruhr gebracht hätten.

Da diejenigen von der Gesellschaft, welche nach Chu-san gehen sollten, die geringere Anzahl und

daher eher in Bereitschaft waren, nahmen sie von den übrigen den 13ten November Abschied. An ihrer Spitze hatten sie den schätzbaren Sun-ta-sin; sein Betragen gegen sie alle war, von der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft zu Si-hol an, so freundschaftlich gewesen, und seine Vorstellungen hatten so viel Gewicht bey dem Kaiser, daß, wenn die Gesandtschaft von Anfang an unter seiner Aufsicht anstatt der des Legaten gestanden hätte, und ihre Unterhandlungen durch ihn gegangen wären, der Gesandte wahrscheinlich mehr Glück in Absicht auf den Gegenstand seiner Sendung und die Dauer der derselben würde gehabt haben.

Die erste Tagreise derer die nach Chu-san gingen, war durch ein flaches, sehr fruchtbares, und äußerst sorgfältig angebautes Land, wo sich unter einer Lage von Erde eine wenigstens dreyhundert Fuß tiefe Masse von massiven Stein befand, die überall in ebne Flächen gehauen war, aus welcher man Steine von jeder beliebigen Größe löfete, die zuweilen dreyßig Fuß lang waren.

Als einen Beweis von der besondern Sorgfalt der Chineser, auch nicht den kleinsten Fleck Land unbenutzt zu lassen, sahe man hier, daß die Weinstöcke, die man in großer Menge, aber bloß zum Essen, nicht zum Auspressen des Saftes, zog, hier gewöhnlich dicht an den Ufern der Canäle gepflanzt waren, und wo sie sich ausbreiteten, waren kleine aufrechtstehende Pfähle, fünf bis sechs Fuß vom Lande, im Wasser eingeschlagen, und der Raum bis zu denselben durch die dahin geleiteten Weinranken zu einem vollkommenen Laubengange gebildet, ohne daß es nur eine Handbreit mehr

Erde gekostet hatte, als gerade zur Bedeckung der Wurzeln nöthig war.

Man sorgte auch hinlänglich für den beständigen Anbau des Bodens, durch die Einrichtung, daß alle Ländereien, welche vernachlässigt liegen bleiben, sogleich dem Kaiser anheim fallen, der sogleich neue Urbauer damit befehlt.

Auf dem Wege nach Chu-san traf es sich zuweilen, daß die Gewässer eines höhern Canals unmittelbar in die eines niedrigeren fielen, und zwey verschiedenemale wurden die Barken der Reisenden mit unglaublicher Geschwindigkeit mit dem Strome über dergleichen Stellen fortgeschafft. Diese Schifffahrt geschieht aber nicht, wie bey uns, durch Schleusen, sondern folgendermaßen: Quer über das Ende des obern Canals wird ein Damm von einer festen Mauer gezogen, dessen Höhe mit der Oberfläche des obern Wassers gleich ist. Oben auf dem Damm liegt ein starker Balken, der nach dem Wasser hin abgerundet ist. Jenseits der Mauer erstreckt sich eine schräge Fläche von Steinwerk, in Gestalt eines Glacis, bis an den untern Canal, mit einer Inclination von fünf und vierzig Grad, und zehn Fuß tief senkrecht herab, wo der zweyte Canal so weit fortgeführt wird, als das Land eben ist.

Bei dem Uebergange aus einem höhern in einen niedern Canal, gleitet das Fahrzeug, sobald es über den Balken ist, vermittelst seiner eignen Schwere hinab. Um aber zu verhüten, daß das Wasser nicht über die Verdecke schlägt, oder das Fahrzeug in den untern Canal eintaucht, wird an

dem Vordertheil, ehe man es hinabgleiten läßt, eine Art Palfaden befestigt, und starke Matten vorgehängt. Ein Gefäß aus dem untern in den obern Canal zu fördern, braucht man aber mehr als hundert Menschen, welche mit Hülfe von Stangen, die in einer oder mehrern, an den Seiten des Glacis angebrachten, Binden, stecken, das Fahrzeug durch Stricke hinaufziehen. Diese Operation ist viel schneller, als der Durchgang durch die Schleuse, erfordert aber einen weit größern Aufwand von Menschenkräften; Kräfte, die man aber in China beständig zur Hand findet, wenig kosten, und dort allen vorgezogen werden.

Nach einer dreitägigen Reise kamen die nach Chu-san Reisenden nach der Stadt Lu-tschung, wo sie ihre kleinern inländischen Barken gegen Junken, von etwa sechszig-Tonnen vertauschten, die sauber und bequem für Passagiere eingerichtet, und für die Schifffarth auf größere Gewässer gebaut waren. Diese lagen in einem Fluß, in dem die Fluth bis oberhalb Lu-tschung hinauf trat. Die Gegend nebst dem Fluß, der so breit war, als die Themse zwischen Wootwich und London, war ausnehmend schön, und erstreckte sich mit der lieblichsten Abwechselung von fruchtbaren Thälern und mahlerischen Bergen, bis gen Kimpu, nahe bey Chu-san.

Als sie an Land gingen, präsentirte Sun-tsin die Engländer dem vornehmsten Mandarinern des Distrikts, dem er sie dringend empfahl. Er ertheilte auch die strengsten Befehle, daß der Hindostan von allen gewöhnlichen Abgaben der fremden Schiffe, nicht allein in Chu-san, sondern auch

in Canton frey seyn sollte, und daß Capitain Mackintosh und alle seine Officiers die Erlaubniß haben sollten, Zollfrey alle Waaren einzukaufen, mit denen sie ihr Schiff befrachten wollten. Capitain Mackintosh wünschte sehnlich Sun-ta-sin am Bord des Hindostan zu empfangen, um ihm dort jeden möglichen Beweis von Achtung für seine viele Güte zu geben, aber der gute Mandarin befand sich nicht recht wohl, und scheute den Geruch eines europäischen Schiffes; er theilte daher noch einige Geschenke des Kaisers an seine Reisegefährten aus, und nahm mit der größten Herzlichkeit, und vielen guten Wünschen von ihnen zu Nimpu Abschied. Am folgenden Tage erreichten die Engländer den Hindostan, beynähe acht Tage nach ihrer Abreise von Hand-tschu-fu, welches von Chu-san etwa hundert und fünf und fünfzig englische Meilen entfernt ist.

Der Gesandte und der Vicekönig verließen Handtschu-fu bald nach der Abreise Sun-ta-sins und seiner Gefährten. Der Weg nach Canton ging auf dem Flusse Tschang-tong-tschang, der von Südwesten herfließt. Indem die Gesandtschaft bis an den Ort, wo sie sich einschifften, durch die Stadt zog, wurden zum erstenmal Staats-Sonnenschirme, die eine hohe Würde anzeigen, vor ihnen hergetragen. Auch waren längst dem Strande zwey ansehnliche Corps tartarischer Reuterey, in prächtigen und mannichfaltigen Kleidungen, mit Pfeilen und Bogen bewaffnet, und von sehr martialischen Ansehen, aufgezo-gen.

Alle diese Truppen salutirten den Gesandten, indem er sich nach seiner bedeckten Junke begab;

diese war, wie die übrigen, vorn und hinten zugespitzt, unten flach, ungefähr zwölft Fuß breit und siebenzig lang. Sie segelten sehr gut mit baumwollenen Segeln, und zogen wenig Wasser. Man hatte anfänglich für den Gesandten eine weniger geschmückte Barke als für den Vizekönig bestimmt; aber dieser letztere verlangte, daß durchaus kein Unterschied statt finden sollte, indem er sagte, ein solcher würde für ihn beleidigender, als für den Gesandten seyn.

Die Anzahl der kleinern Fahrzeuge auf dem Fluß, in der Nähe der Stadt, war ungeheuer. Demungeachtet geriethen sie nie in Verwirrung. Die Schiffer waren ungewöhnlich gewickt, und es war nichts seltenes, ein großes Boot von einem einzigen Menschen regieren zu sehen, welcher zu gleicher Zeit ruderte, die Segel richtete, steuerte und seine Pfeife rauchte. Mit der einen Hand hielt er das starke Seil, welches an das Segel befestigt war, mit der andern steuerte er das Fahrzeug, und mit dem Fuß ruderte er, wobei er die Ruderschläge so genau und taktmäßig wiederholte, als es nur immer mit der Hand geschehen konnte.

Ein scharfer günstiger Wind brachte die Fahrzeuge ziemlich schnell stromaufwärts; hier kamen sie bey einem militairischen Posten vorbei, wo etwa zwey Stück zwey bis vierpfündige schwere, plumpe eiserne Canonen lagen, die kaum brauchbar schienen, obgleich jede sorgfältig unter einem hölzernen Dache aufbewahrt wurde.

Der Fluß zog sich allmählig enger zusammen, und drang durch einen schmalen Paß zwischen hohen Gebirgsketten, die hin und wieder mit tiefen Schluchten durchschnitten waren. Schon zu Hanschu-fu fängt eine solche Kette von Granitbergen an, welche sich südwärts erstreckt; und die Thore und das Pflaster jener Stadt sind von diesen Steinen errichtet. Die schmalen zwischenliegenden Thäler waren auf das schönste angebaut, und bilden die herrlichsten Ansichten. Bald nachher hatte man eine contrastirende Aussicht auf eine große fruchtbare, und mannichfaltig bepflanzen Ebene an einer Seite des Flusses, und hohe Berge auf der andern, die sich steil von der Oberfläche des Wassers emporhoben. Hier wuchsen in großer Menge der großblättrige Kastanienbaum, und der Talgbaum mit purpurfarbenen Blättern, welche mit dem dunklen Laub der hohen Lerchenbäume und den glänzenden Blättern des breiten Campferbaums ungenehm abstachen. Dieser letztere ist das einzige Gewächs vom Lorbergeschlecht in China, und dork ein sehr kostbares Nutzholz. Man braucht es zu den besten Gebäuden jeder Art, wie auch zu Masten für Schiffe, und es ist bey weitem zu kostbar, als daß man irgend einen Theil desselben, außer den Zweigen, um den Campfer herauszuziehen, verbrauchen sollte. Diesen erhält man, indem man die Aeste, Zweige und Blätter im Wasser kocht, wo er in Gestalt eines Oels oben aufschwimmt, oder sich wie ein Harz an eine Ruthe hängt, mit der das Wasser beständig geschlagen wird. Diese harzige Masse wird alsdenn mit Thon und Kalk vermischt, und in ein irdenes Gefäß gethan, über welches man ein andres von gleicher Größe klebt. Das untere Gefäß stellt man sodann auf ein ge-

Indes Feuer, wo der Campfer sich allmählig durch den Thon und Kalk sublimirt, und sich in Gestalt eines Ruchens an das obere Gefäß ansetzt. Der so gewonnene Campfer aber ist bey weitem nicht so rein, auch weit schwächer, als derjenige, den man in einer festen Masse, zwischen den Fasern des Holzes, wie den Terpentin in den versäeten Rienarten, findet. In der großen aber schlecht bevölkerten Insel Borneo, wie auch in Japan fällt man die Campferbäume einzig in der Absicht, diese kostbare Specerey gediegen zwischen den Splittern des Stammes zu finden, eben so wie man in Louisiana andre Bäume fällt, um die Früchte zu erhalten, welche in den Gipfeln wachsen. Der Borneo oder japanische Campfer ist sehr rein und so stark, daß er sehr leicht seinen Geruch andern verdickten Oelen mittheilt, die alsdenn für ächten Campfer passiren; und dieses verfälschte Zeug verkaufen die chinesischen Künstler um einen unendlich geringern Preis, als sie für den ächten Campfer in Borneo und Japan gegeben haben. Der Talgbaum wächst gemeinlich dicht am Rande des Wassers, und der Campferbaum in größerer Entfernung. Auch sahe man den Arbor Vitae in großer Menge, und von einer ungeheuern Höhe, in dem Thal, in welchem die Stadt Gu-tschu-fu liegt. Jenseits dieser Stadt ward der Fuß so seicht, daß, obgleich die Barken kaum einen Fuß tief im Wasser gingen, die Schiffer die Gefäße doch fortziehen, und zuletzt sogar eine Menge Bauern die Kieselsteine im Bette des Flusses wegräumen mußten, um den Schiffen einen Fahrweg zu verschaffen.

Während dieser Verzögerung wurden die Junsen von zwey artigen jungen Leuten eingeholt, welche begierig waren, den Gesandten zu sehen, und ihm von Han-tschu-fu nachgefolgt waren. Sie waren Botschafter an den König der Lequefoinseln. Ihre Kleidung bestand aus einer Gattung sehr feinen Schaul, die in ihrem Lande verfertigt wird, von schöner brauner Farbe, und mit Fellen von Eichhörnchen gefüttert; der Schnitt hatte viel ähnliches mit den chinefischen Kleidern. Auf dem Kopf trugen sie Turbane, der eine von gelber, der andre von violetter Seide, sauber in Falten gelegt. Diese jungen Leute waren wohlgebildet, obgleich von dunkler Farbe, von feinen Sitten, gesprächig und mittheilend. Sie waren eben zu Han-tschu-fu, auf ihrem Wege nach Peking, angekommen, wohin ihr Oberhaupt regelmäßig alle zwey Jahre Abgeordnete schickt, um den Tribut zu zahlen, und dem Kaiser im Namen ihres Herrn zu huldigen. In den Haven Enuey in Fo-tshan waren sie gelandet, der allein diesen Fremden offen steht. Die chinefische Sprache verstanden sie zwar, hatten aber dabey noch eine eigene. Sie sagten, ihres Wissens hätte nie ein europäisches Schiff an irgend einer ihrer Inseln angelegt, daß sie solche aber gut aufnehmen würden, wenn sie kämen. Bey ihnen wäre kein Verbot des Umgangs mit Fremden, und sie hätten einen schönen Haven, in dem die größten Schiffe in einer kleinen Entfernung von ihrer Hauptstadt vor Anker kommen könnten. Diese letztere wäre von beträchtlicher Größe und volkreich. Sie bauten eine schlechte Sorte Thee, der dem Chinefischen nicht gleich käme; außerdem hätten sie viele Kupfer- und Eisenbergwerke. Gold

oder Silber aber habe man bisher noch nicht entdeckt.

Nach der geographischen Lage dieser Inseln zu schließen, mußten sie nothwendig entweder von den Chinesern oder Japanern abhängen. Die letztern bestürmten sich nicht um sie. Erstere aber schickten erst eine Gesandtschaft, um ihre Lage und Stärke auszufundschaffen, und nachher eine gewaffnete Macht, welche sie Tributpflichtig machte. Wenn der Fürst stirbt, muß sein Nachfolger immer eine Art von Belehnung von dem Kaiser empfangen.

Nachdem die Gesandtschaft ihre Reise fortgesetzt hatte, entfernten sich die Berge von dem Ufer des Flusses, der auch bald breiter und tiefer wurde. Die Thäler in der Nähe desselben waren mehrentheils mit Zuckerrohr angebaut, welches damals beynabe reif und etwa acht Fuß hoch war. Eine Höhe, die beträchtlich größer, als die des Rohrs in Westindien ist. Die Zuckerplantagen der Privatleute in China waren mehrentheils von geringem Umfange, und verlohnten sich nicht der Mühe, eine Mühle auf jeder derselben anzulegen. Daher ist es dort ein besonderes Geschäft, den Saft aus dem Rohr zu ziehen und Zucker daraus zu sieben. Diese Zuckerfieber reisen im Lande umher, mit einem kleinen Apparat, der zu ihrem Zweck hinreichend ist, einem westindischen Pflanzler aber sehr armselig scheinen würde. Auch macht es wenig Umstände, diesen Apparat fortzuschaffen, indem man beynabe zu jedem Ufer zu Wasser gelangen kann. Einige Stangen von Bambus und einiges Mattenwerk sind zu einem leichten Gebäude hinreichend, in welchem an einem Ende ein großer eiserner Kessel und ein Rauch-

sang angebracht wird, und in der Mitte sind in einem Gestelle ein Paar Walzen senkrecht befestigt. Ein Paar Büffel drehen diese einfache Mühle, und das Ausgepresste Rohr dient zur Feuerung, um den Saft einzukochen. Der Zuckersieder sucht sich so einzurichten, daß er zu gleicher Zeit mit mehreren Zuckerpflanzern Verträge schließt, so daß er seine Mühle in der Mitte ihrer verschiedenen Plantagen errichten kann, und die Ernte von allen verarbeitet, ohne ihre Stelle so oft abzuändern.

Das Rohr wird sehr regelmäßig in Reihen gepflanzt, und die Erde sorgfältig um die Wurzeln aufgehäuft. Eben wie in Westindien bemerkt man hier, daß die Leute, welche in der Jahreszeit, wenn das Rohr reif wird, im Felde arbeiten, dick und glatt werden; viele Sklaven und lieberliches Gesindel verlaufen sich auch um diese Zeit, und halten sich im Felde auf, wo sie sich zwischen dem Rohr verstecken. Unter den Wurzeln desselben findet man auch eine große weiße Wade, welche die Chineser in Del braten und als eine Leckerer essen.

In der Nähe der Zuckersfelder waren häufig ganze Pomeranzenhaine. Von den Früchten dieser Art gab es eine große Menge verschiedner Sorten. Die vortreflichsten waren von dunkelrother Farbe, deren Fleisch nur vermittelst weniger dünnen Fasern mit der Rinde zusammen hing. Man versah jetzt die Reisenden im Ueberfluß mit Früchten, und ihr Nachtmahl bestand gewöhnlich aus Apfelsinen, Trauben, Äpfeln, Birnen, Kastanien, Walnüssen, Granatäpfeln, Melonen, und Datteln; einige Früchte, die in China einheimisch sind, ungerchnet.

Die Fichten, deren große Zapfen essbare Kerne

enthalten, werden von den Chinesen sehr geschätzt, wie bey den Einwohnern Italiens. Auch ist jede Bergspitze, die zu steil oder felsigt ist, um sonst benutzt zu werden, bis oben hinan mit verschiedenen Gattungen Nadelholz bepflanzt.

Auf den Seiten und oben auf Erbwällen, welche die Gärten und Pomeranzengebüsche von einander trennten, sahe man jetzt zuerst die Theestauden, wie ein gemeines Kraut wachsen. Man säet den Saamen gewöhnlich in Reihen, welche etwa vier Fuß auseinander stehen, und erhält den Boden rein von Unkraut. Selten säet man ihn in flachen, sumpfigen Gegenden, indem man diese zum Reisbau aufspart. Ungeheure Striche Bergland werden damit, vornemlich in der Provinz Fo-tschen gebaut. Man verhindert den gerade aufsteigenden Wuchs der Staude, um desto bequemer die Blätter zu pflücken, welches zum erstenmal im Frühling, und nachher zweymal im Sommer geschieht. Die langen, harten Zweige sprossen beynahe unmittelbar aus der Wurzel empor. Der Strauch breitet sich wie ein Rosenbusch aus, und die Blüthen haben auch einige Aehnlichkeit mit dieser Blume.

Allen eingezogenen Nachrichten zufolge, beruhen die Eigenschaften des Thees theils auf den Boden, theils auf das Alter, wo die Blätter gepflückt werden, und auf die nachmalige Behandlung. Die größten und ältesten Blätter werden am wenigsten geschätzt, und zum Gebrauch der geringsten Volksklassen bestimmt, und man verkauft sie, nach einer sehr geringen Bereitung, wenn sie noch jenen rohen, grasigten Geschmack haben, der allen Vegetabilien eigen ist. Die jungen Blätter aber werden sorgfältig zubereitet. Jedes Blatt wird von einer

Person weiblichen Geschlechts beynabe in eben der Gestalt zusammengewickelt, welche die Blätter haben, ehe sie sich in der Folge des Wachstums entwickeln. Nachher legt man sie auf dünne irdene oder eiserne Platten, die man nur in China so dünn zu machen versteht. Man behauptet auch, daß sie sich zu diesem Zwecke kupferner Platten bedienen. Indessen findet man in China beynabe keine Geräthschaften von diesem Metalle, welches hauptsächlich zu den Münzen benützt wird. Diese irdenen oder eisernen Platten stellt man alsdann über ein Kohlf Feuer, welche alle übrige Feuchtigkeit aus den Blättern herauszieht, und sie trocken und hart macht. Die Farbe und der zusammenziehende Geschmack des grünen Thees glaubt man rührt von dem frühen Zeitpunkt her, wo die Blätter gepflückt werden, welche alsdenn, wie gewöhnlich unreife Früchte, grün und scharf sind. Der Thee wird in großen Kisten eingepackt und mit dünnen Bleiplatten, und den trocknen Blättern eines gewissen Krauts belegt. Uebrigens ist es nur zu wahr, daß er in diese Kisten von den Chinesern mit bloßen Füßen eingetreten wird. Dieses unsaubere Verfahren ungeachtet genießen doch die vornehmen Chineser den Thee eben so gern, als die geringern, und sind sehr eckel in der Auswahl desselben. Der gute ist in Peking theurer, als selbst in London. Zuweilen formt man ihn in Kugeln, wie schon gesagt worden ist. Man bereitet auch einen starken, schwarzen Extrakt daraus; die Armen brauchen die nemlichen Blätter mehreremale. Man baut dieses Gewächs in vielen Provinzen von China, doch selten weiter als dreysig Grad nördlicher Breite. Er gedeiht am besten zwischen dieser Breite und der Linie, welche den gemäßigten von dem heißem Erdgürtel trennt, obgleich man ihn auch

in der chineſiſchen Provinz Yun-nan findet. Der Geſandte verſchaffte ſich einige Theepflanzen und andere chineſiſche Gewächſe, und ſchickte ſie nach Bengalen, wo man ihm geſagt hatte, daß es einige Bezirke gäbe, die dem Bau derſelben angemessen wären. In China wird der Thee in ſo ungeheurer Menge gebaut, daß ſelbſt eine plötzliche Stockung des Abſatzes nach Europa, wahrſcheinlich den Preis deſſelben im Lande nicht beträchtlich vermindern würde, obgleich dieſentigen Landleute welche gewohnt ſind, ihre Erndte an die Kaufleute nach Canton zu liefern, darunter leiden dürften. Um eben dieſe Zeit blühte ein dem Thee ſehr ähnliches Gewächſ, auf den Seiten und Gipfeln der Berge in ſteinigtem Erdreich. Die Chineſer nennen dieſe Pflanze Tſcha-whah oder Theeblume, weil die ganzen Blüthen derſelben, wie auch die Blumen des arabiſchen Jeſamins häufig unter den Thee gemiſcht werden, um den Wohlgeruch zu erhöhen. Die Tſcha-whah-Pflanze iſt die *Camellia-sasanqua* der Botaniker, und bringt eine Ruß hervor, aus der man ein eßbares Del preßt, welches dem beſten Florentiner nichts nachgibt. Man baut es daher auch in großer Menge, und es iſt ein vorzüglich ſchätzbares Gewächſ, weil man es in einem Boden ziehen kann, der ſonſt nichts hervorbringt.

Von dem Fluſſe ſah man hin und wieder ausgehöhlte Stellen in den Bergen, aus denen man den Pe-tun-tſe gegraben hatte, deſſen man ſich bey Verfertigung des Porcellains bedient. Dieſ iſt eine Gattung feiner Granit, oder eine Zuſammenſetzung von Quarz, Feldſpath und Mica, in welcher der Quarz den größten Theil ausmacht. Aus verſchiednen damit angeſtellten Verſuchen erhellte,

daß er der sogenannte Growarstein der Bergleute in Cornwall ist. Dieses Material läßt sich in den verbesserten englischen Mühlen weit besser calciniren und mahlen, als durch die unvollkommenen Maschinen der Chinesen; es ist auch weit wohlfeiler, als der bereitete Pe-tun-tse.

Der Kaolin, oder das Hauptingredienz, welches mit dem Pe-tun-tse vermischt wird, ist ebenfalls der Growanthon der Bergleute von Cornwall, und der Whaschi der Chinesen ist der englische Seifenstein, so wie ihr Schi-tan Gips seyn soll. Auch erzählte ein chineesischer Porcellainarbeiter, daß man zu der Verfertigung des Porcellains zuweilen Asbest nähme. Nicht weit von der Gegend, in welcher sich die Reisenden jetzt befanden, war ein Dorf oder eine Stadt ohne Mauer, Namens Kint-schin, in welcher, wie man sagte, drehtausend Oefen zum Porcellainbrennen auf einmal angezündet werden, welches dem Orte zur Nachtzeit das Ansehen einer brennenden Stadt giebt. Doch ist die Verfertigung dieses Artikels ein mißliches Geschäft, indem, aus Mangel einer zuverlässigen Methode die Hitze in den Oefen zu mäßigen, zuweilen der ganze Inhalt zu einer festen und unbrauchbaren Masse zusammenbäckt. Herrn Wedgewoods Thermometer könnte ihnen bey diesem Geschäfte also sehr nützlich seyn.

Nach einer Fahrt von einigen Tagen auf dem Flusse Schan-tang-tschang ward das Wetter zum erstenmal trübe und feucht, seit dem Aufenthalt der Gesandtschaft in China. Auch war die Luft ungleich kälter, als sich in einer Entfernung von weniger als dreißig Grad von der Linie vermuthen ließ,

und Fahrenheits Thermometer stand zuweilen auf acht und vierzig Grad.

Bei der Stadt Tschan-san-schan hört der Fluß auf schiffbar zu seyn. Sein ganzer Lauf beträgt nicht mehr als zweyhundert Meilen, durch ein gebirgiges und wenig besuchtes Land; auch hat er keinen Zusammenhang mit irgend einer großen Landstraße, Fluß oder Canal, bis er Han-tschu-su erreicht. Man bemerkte auch weniger Fahrzeuge auf demselben, als in andern Theilen des Reichs, wo die Gesandtschaft durchgekommen war aber selbst in dieser abgelegenen Gegend war das Land fruchtbar und angebaut.

Weiter Südwärts entspringt ein andrer Fluß, auf welchem sich die Gesandtschaft einschiffen sollte, nachdem sie den zwischenliegenden Strich zu Lande passirt war. Die Hauptstraße von Peking nach Canton geht eigentlich durch Nankin, die ehemalige Hauptstadt des Landes; aber die Nothwendigkeit, nach Han-tschu-su zu gehen, führte die Reisenden auf Wege, die vermuthlich kein europäischer Fuß zuvor betreten hatte.

Die freundschaftlichen Besuche zwischen dem Gesandten und Vicekönig wurden beständig in ihren bedeckten Fahrzeugen, und auch an dem Tage fortgesetzt, wo man die Zubereitungen zu ihrer Landreise machte. Der Stand des Vicekönigs als Gouverneur von zwey großen Provinzen, und Verwandter des Kaisers, forderte für ihn von allen Volksklassen die tiefste Ehrfurcht. Sein sanfter Sinn aber schenkte alle Auszeichnung zu vermeiden. Tschau-ta-pin und Wan-ta-pin mußten in seiner Gegen-

wart beständig sitzen, und selbst der Dolmetscher durfte sich keinen Zwang anthun. Der Vicekönig unterhielt, wie Sun-ta-sin, eine beständige Verbindung zwischen dem Kaiser und der Gesandtschaft, und überbrachte ihr häufig sehr gnädige Aeußerungen von dem erstern. Die Unterredungen mit dem Vicekönig betrafen häufig die Beschwerden, unter denen Fremde, und vornemlich die Engländer in Canton, litten. Seine natürliche Menschlichkeit machte ihn geneigt, diesen Beschwerden sein Ohr zu leihen, und Tschau-ta-sin, dem er sein Vertrauen geschenkt hatte, und auf dessen Anhänglichkeit sich der Gesandte verlassen konnte, versprach, mit ihm diese Sache näher zu überlegen; vielleicht konnte auch der Kaiser auf diese Art davon benachrichtigt werden.

Die Zubereitungen zur Reise waren bald gemacht. Doch hatte man dabei einige Schwierigkeiten gefunden, indem eine so zahlreiche Gesellschaft selten in diesen Gegenden reiste. So fand man es schwer, Pferde aufzutreiben, wo sie zum Ackerbau nicht gebraucht werden, und wo die Vornehmern, wenn sie reisen, sich in Palankinen tragen lassen. Dergleichen glaubten die Chinesen, müßten also für jede Person der Gesandtschaft angeschafft werden; die Wache des Gesandten nicht ausgenommen, die sie mit ihren feuerfarbnen Federbüschen und glänzenden Waffen für vornehme Leute hielten. Der Mangel der Pferde ward durch Stühle ersetzt, an die man Stangen von Bambus befestigte, welche Männer auf den Schultern trugen. Diese Träger, in ihren zerlumpten Kleidern, Strohhüten, und Sohlen, sahen aber so hager und kraftlos aus, daß viele von denen, die sie trugen, in dem Gefühl ihrer

überlegnen Kräfte, sich des Contrastes schämten, und zu Fuße gingen. Der Weg ging durch niedrige, sumpfige Reisfelder, über einen Damm, den man zwischen zwey steinernen Mauern aufgeführt, und mit feinem Kiessand bestreut hatte. Da in diesem Theil des Landes kein Fuhrwerk üblich ist, war der Damm nur schmal, aber dabey vollkommen eben. In einiger Entfernung vom Wege sahe man Steinbrüche, in denen glänzend weisse Steine gebrochen wurden. Sie bestanden aus vollkommen reinen Quarz, und wurden von denen Chinesen in ihren Porcellainfabriken als *Pe-tun-tse* gebraucht.

Während dieser kurzen Landreise, und von allen großen Landstraßen entfernt, traf man wenigstens nach jeder Meile ein Dorf. Auch war außer den ganz kahlen Felsspitzen, nicht der kleinste Fieck unangebaut. Selbst die Abhänge der Berge waren überall in Terrassen zertheilt, und mit allen ersinnlichen Arten von Küchengewächsen bepflanzt. Oben auf dem Gipfel des Berges hatte man ein Wasserbehältniß gegraben, aus dem das gesammelte Regenwasser in Rinnen nach allen Gegenden des Berges geleitet wurde. Ganz steile und unfruchtbare Stellen aber hatte man mit verschiedenen Gattungen Fichten und Lerchenbäumen bepflanzt.

Auf die Anschaffung des Düngers wendet man in China die größte Sorgfalt, und man sieht beständig eine große Anzahl alter Leute und Kinder beschäftigt, den Roth der Thiere oder irgend andern Abgang in Körben, auf den Straßen, Wegen, Dämmen und andern Canälen zu sammeln. Vorzüglich gebrauchen aber die Chinesischen Ackerleute Menschenkoth zum Düngen, den sie sparsam mit

zäher Erde vermischen und Kuchen daraus machen, die an der Sonne getrocknet werden. In diesem Zustande werden sie zuweilen ein Handelsartikel, und man verkauft sie den Landleuten, die sich ihrer nie, so wie sie sind, bedienen. Ihre erste Sorge ist große Gruben zu haben, in denen sie sowohl diese Kuchen, als alle Arten von Mist, vegetabilischen Abgang, Schlamm aus den Canälen, und bis auf die Ueberbleibsel von Bartpuzen, welche die Barbier sammeln, aufbewahren. Dieses alles vermischen sie mit so viel mineralischer Feuchtigkeit oder gemeinem Wasser, als hinlänglich ist, die Masse aufzulösen, und wenn es in Gährung übergegangen ist, breiten sie es auf dem gepflügten Boden aus. Ueberall an Stegen und Wegen sind große irdene Gefäße in das Feld eingegraben oder kleine Gemäuer angebracht, in denen sich die Vorübergehenden entleeren können, und man setzt in China einen solchen Werth auf diesen kostbaren Dünger, daß man die ältesten und unbeholfensten Personen nicht für ganz unbrauchbar für die Familien hält, welche sie ernähren müssen.

Zu den Gemüßarten, welche in China am häufigsten gezogen werden, gehört eine Gattung Kohl, welche die Chinesen Pa-tsei oder Weißkraut nennen, und einen äußerst angenehmen Geschmack hat. Des Morgens konnte man vor den Thoren von Peking und Han-tschu-fu, vor der Menge Karren, welche dieses Gewächs in die Stadt führten, kaum weiter kommen. In den nördlichen Provinzen scheint es am besten zu gedeihen; dort setzt man es zum Wintergebrauch ein, und verführt es so nach den südlichen Gegenden, wo man es gegen Reis vertauscht. Diese Getraideart und jenes Kraut,

mit etwas Knoblauch oder Zwiebeln zur Würze, und einen Aufguß von grobem Thee hinterher, machen zuweilen die ganze Mahlzeit eines chinesischen Bauern oder Handwerkers aus. Die chinesischen Ackerleute pflegen alle Sämereyen in flüssigem Dünger zu weichen, bis sie aufschwellen; dieses, sagen sie, beschleunigt nicht allein den Wachsthum der Pflanzen, sondern schützt sie auch gegen die Angriffe der in der Erde verborgenen Insekten.

Die Chineser sind unermüdet in der Verbesserung des Bodens, und Benützung aller Vortheile, die den Dünger entbehrlich machen können, welchen sie so sparsam besitzen, daß sie ihn nur bey Gemüse und Küchenkräutern gebrauchen, nie aber auf Getraidefeldern. Auf diesen verwechseln sie unaufhörlich die Erde eines Stück Landes mit der andern, vermischen einen Boden, der zu zähe ist, mit Sand, und machen ein zu lockeres Erdreich mit Thon fester, und sobald sie ihm auf diese Art die gehörige Consistenz gegeben haben, ist ihre vornehmste Sorge, den ächten Grad von Feuchtigkeit überall gleichförmig zu erhalten, indem sie durchgängig Gräben und Canäle führen, welche alle Feuchtigkeiten auffamein und in alle Gegenden des Feldes vertheilen; und so erhalten sie beständig, ohne je ihren Acker brach liegen zu lassen, reiche und gesegnete Erndten.

Obgleich man auf den großen Heerstraßen von China überall Gasthöfe antrifft, so gab es doch in diesem entlegenen Theil des Landes kein einziges Haus dieser Art, wo die Gesandtschaft die Nacht anständig zubringen konnte. Man bereitete also das öffentliche Gebäude für die Fremden, in welchem die jungen Leute des Distrikts examinirt wer-

den, um gelehrte Würden zu empfangen, und hier ward bald alles bequem eingerichtet.

Man sagt, daß das Examen der Studenten allemal öffentlich vor sich geht, und hier muß die Menge der Zuhörer, die Gegenwart des Gouverneurs und der vornehmsten Magistratspersonen jeden Hang der Richter und Partheylichkeit in Schranken halten. Den Candidaten werden einige Fragen mündlich vorgelegt, andre schriftlich übergeben. Diejenigen, welche tüchtig befunden werden, erhalten nicht allein die akademischen Würden, sondern sie befinden sich auch dadurch auf dem Wege, welcher zu allen Würden und Aemtern des Staats führt. Diese Mittel, sich empor zu schwingen, welche jede Volksklasse erreichen kann, schonen das Volk wieder mit der Gewalt aus, deren Erlangung keinem verwehrt ist. Der Druck, unter dem die Geringen und Armen in China seuffzen, ist indeß nicht leicht, da sie keine Mittel in Händen haben, ihre Klagen an die Höhern gelangen zu lassen. In eben diesem Fall befinden sich zum Theil sprachlose Fremde. Der Gesandte benutzte daher jede Gelegenheit, dem Viceröy dringend die Engländer zu empfehlen, um solche gegen Tyrannen des Hoppo oder Oberzolleinnehmers, und der geringern Officianten zu schützen. Der Viceröy war sehr behutsam in seinem Versprechen, schien aber aufrichtig geneigt, alles Gute in seinem Vermögen zu thun.

In einer folgenden Unterredung sagte er, er sähe zum voraus, daß man alles anwenden würde, ihn gegen die Engländer einzunehmen; und ungeachtet die Billigkeit und die Ehre seines Landes

eine veränderte Aufführung gegen sie fordere, so wären doch die Umstände so beschaffen, daß er seiner eigenen Sicherheit wegen, sehr behutsam in der Einführung neuer Maasregeln seyn müsse. Vorzüglich wäre er noch ungewiß, auf welche Art der die Gesandte peremptorische Art, wie Ho-tschung-tang einige seiner Forderungen verweigert hatte, aufnehmen, und seinem Hofe vorstellen würde, und ehe er nicht vollkommen überzeugt wäre, daß in der Folge keine Beschwerde darüber würde geführt werden, könnte man ihm jede Gunst, die er den Engländern mittlerweile erwiese, als strafbar auslegen. Diese Besorgnisse, sie mochten nun blos in dem Gemüth des Vicekönigs entstanden, oder aus einer höhern Quelle entsprungen seyn, beweisen hinlänglich, daß man die englische Nation für mächtig genug hielt, um sie einiger Schonung werth zu achten. Der Gesandte beruhigte indessen den Vicekönig völlig über diesen Punkt, und versicherte ihn, er verlasse sich auf die günstigen Gesinnungen des Kaisers, und das feyerliche Versprechen, für das Wohl der brittischen Unterthanen in Canton zu wachen. Der Vicekönig fragte den Gesandten hierauf: ob er ihm zum Beweise von den fortbauenden guten Gesinnungen des Königs versprechen könnte, daß dieser bald an den Kaiser schreiben, und einen neuen Gesandten schicken würde, falls der Kaiser solches verlangen sollte? Ersteres wagte der Gesandte als höchst wahrscheinlich vorzustellen, was aber das letztere anbetraf, sagte er: die Gefahren der See und Entfernung wären zu groß, daß er den Zeitpunkt einer solchen neuen Gesandtschaft unmöglich bestimmen könne. Alles dieses versprach der Vicekönig durch einen Courier nach Hofe zu berichten.

Marcartney Reise. 2. Thl.

D

Die Gesellschaft hatte sich kaum von neuem eingeschifft, als sich ein gewaltiger Sturm mit Regen begleitet, erhob. Nachdem der Regen aufgehört hatte, war der Fluß sehr davon angeschwollen, und da der Strom günstig war, segelten sie schnell durch rauhe, felsigte Ufer von ungeheurer Höhe hin. Einige Personen von der Gesandtschaft pflegten, so oft die Fahrt langsam von Statten ging, die Fahrzunge zu verlassen, und sich am Lande umzusehen; bey einer solchen Gelegenheit wurden sie einmal von einem Mandarin, in Begleitung einiger unverschämten Soldaten, angehalten, und befehligt, sich geschwinde an Bord zu begeben, wenn sie nicht mit Gewalt zurückgebracht seyn wollten. Tschau-ta-sin und Wan-ta-sin aber bestraften bald diesen Frevel, und verurtheilten die Soldaten, platt auf die Erde gelegt und mit gespaltenem Bambus geschlagen zu werden, welches eine in China für kleine Vergehungen übliche Strafe ist. Doch wurden sie auf Fürbitte berer, die sie beleidigt hatten, losgesprochen. Der Mandarin ward auch auf Befehl des Vicekönigs seines Amtes entsetzt, und zu einer körperlichen Strafe verurtheilt.

Personen, welche sich todeswürdiger Vergehungen schuldig gemacht haben, werden vor einem förmlichen Gericht vernommen. Die Richter legen aber wenig Gewicht auf mündliches Zeugniß, wenn solches nicht durch zusammenstimmende Umstände oder schriftliche Documente bestätigt wird; in unwichtigern Fällen erlaubt man dem Beklagten, sich durch einen feyerlichen Eid zu reinigen; doch wird auch zuweilen die Tortur gebraucht, um ein Geständniß oder die Namen der Mitschuldigen zu erpressen.

Todesurtheile werden selten ohne die besondere Befestigung des Kaisers vollzogen, es sey denn in dringenden Fällen, als Empörung oder Aufruhr. Gewöhnlich liefert man alle Criminalverbrecher nach Peking, wo ihre Sentenz noch einmal vor dem großen Tribunal untersucht wird, und der Kaiser sie zuweilen begnadigt, nachdem er förmlich bey seinem Conseil angefragt hat: ob solches mit der Sicherheit des Reichs bestehen könne?

Alle Missethäter werden auf einmal hingerichtet, und die Anzahl, die sich selten über zweyhundert beläuft, ist sehr geringe für ein so volkreiches und großes Land. In den meisten Fällen sind Geldbußen und Einkerkung, Auspeitschen und Verbannung die gewöhnlichen Strafen; ausgenommen in Verbrechen gegen den Kaiser und Staat, und bey Blutschuld, wo sie auch keinen Unterschied zwischen vorsätzlichen und zufälligen Todschatz machen. Diebstahl und gewaltsamer Raub wird nie mit dem Tode bestraft, es sey denn, daß er mit besondern grausamen Umständen verbunden wäre.

Unter den mannichfaltigen Capitalstrafen hält man das Erdrosseln für weniger schimpflich, als das Köpfen, indem man die Ablösung irgend eines Gliedes vom Körper für besonders entehrend hält.

Die Strafe des Scha wird gewöhnlich bey geringen Vergehen aufgelegt. Sie besteht in einer großen hölzernen Tafel mit einem Loch in der Mitte, um den Hals einzuschließen, und zwey kleinere für die Hände. Es ist eigentlich eine beständige ambulatorische Schandbühne, die der Schuld-

ge zuweilen Wochen und Monate lang mit sich umher tragen muß. Er darf damit herum gehen, wenn seine Kräfte es erlauben, gewöhnlich aber lehnt er sich gerne an eine Wand oder an einen Baum, um die ungeheure Last zu unterstützen.

Die Einrichtung und Administration der Gefängnisse soll vorzüglich gut seyn; Schuldner und Missethäter werden nie zusammen gebracht, auch trennt man sorgfältig beyde Geschlechter. Ein unglücklicher Schuldner wird nur auf eine bestimmte Zeit festgesetzt; wenn aber nach Einziehung seines ganzen Vermögens ein Theil seiner Schulden unbezahlt bleibt, so muß er öffentlich eine Zeitlang mit einem Joch um den Hals erscheinen, damit seine Familie, wenn sie vermögend ist, bewogen werde, für ihn zu bezahlen, um der Beschimpfung zu entgehen. Hat er aber sich die Schuld durch Spielsucht oder andre Ausschweifungen zugezogen, so kann er an seinem Leibe bestraft, und nach der Tartarey verbannt werden.

In China darf sich ein Mensch in gewissen Fällen seiner Freyheit selbst entäußern; nemlich eine Schuld an den Staat zu tilgen, einem Vater im Unglück beizuspringen, oder ihn, wenn er todt ist, anständig begraben zu lassen. Beträgt er sich in seiner Dienstbarkeit untadelich, so erhält er nach Verlauf von zwanzig Jahren seine Freyheit wieder. Im entgegengesetzten Falle bleibt er Zettelsbens Slave, und seine Kinder mit, wenn sie in dem ursprünglichen Contract mit begriffen sind. Schuldner des Kaisers werden, wenn sie es betrüglicher Weise sind, erdrosselt; ist aber bloß Unglück daran schuld, so verkauft man ihre Weiber,

Kinder und ganzes Eigenthum, und schickt sie nach den neuen Niederlassungen in der Tartarey.

Proceffe sind weit seltener in China als in England und andern europäischen Staaten, auch giebt es dort keine Advokaten, die sich von dem Markt des Landes nähren. Demungeachtet ist die Unpartheilichkeit der Richter eben so wenig zuverlässig, als anderswo, denn es ist sogar ausgemacht, daß die Partheien ihnen Geschenke bringen müssen, und daher behält am Ende gewöhnlich der Reichere Recht.

Der große Zufluß des Silbers aus Europa nach China, seit einem Jahrhundert, hat die Preise aller Lebensbedürfnisse sehr erhöht, und das Verhältniß zwischen den festgesetzten Besoldungen der Staatsofficianten und den Kosten ihres Aufwands, zerstört. Die alten Missionaren rühmten sehr die wohlfeile Lebensart in China, gegenwärtig aber sind viele Lebensbedürfnisse, so theuer, als in England.

In der Gegend von Koang-sin-fu, wo das schlechte Wetter unsre Reisenden einen ganzen Tag aufhielt, war nicht ein einziger Tartar zu sehen. Die benachbarten Felder waren mehrertheils überschwemmt und mit Reis bepflanzt. Auch zeigten verschiedne Reismühlen am Flusse, daß es hier üblicher, als in den nördlichen Provinzen war, Mehl aus dieser Getreideart zu bereiten. Eine Menge Menschen beschäftigte sich hier eifrig mit der Fischerey, und viele andre sammelten die reifen Beeren des Talgbaums.

Die Reisenden, welche, um ihre Reise zu Wasser fortsetzen zu können, sich nordwestwärts gerichtet hatten, befanden sich nunmehr in dem ungeheuren flachen und sumpfigen Lande, in dessen Mitte der Poyangsee, die größte Wassermasse im chineesischen Reiche, liegt. Rings um denselben herum einige Meilen weit, ist das ganze Land eine wilde, morastige Wüste, mit Dinsen und Schilf bewachsen, und einen Theil des Jahres mit Wasser überschwemmt. Hier war kein Dorf zu sehen, auch keine Spur einer Wohnung, außer hier und da eine armselige, einsame Hütte, der Aufenthalt eines Fischers, zu welcher man nur zu Wasser gelangen konnte. Diese armen Menschen leben bloß von Fischen, und einigen Gewächsen, die sie auf Horben von Bambus-Rohr ziehen, welche auf Sämpfen ruhen, oder auf dem Wasser schwimmen.

Der See Poyang und die benachbarte Gegend sind eigentlich der allgemeine Kloat von ganz China. In ihn ergießen sich Flüsse von allen Seiten her. Man hat von demselben verschiedne Canäle geführt, und diese mit hohen Dämmen eingeschlossen, um Fahrzeuge bey stürmischer Jahreszeit und bey Ueberschwemmungen zu schützen. Die Wellen des Sees gehen zuweilen auch so hoch, daß die chineesischen Seefahrer ihn für eben so gefährlich, als die offenbare See halten. In dem See lagen zerstreute, flache Sandinseln. Der Poyang ergießt sich, nachdem er verschiedene Flüsse aufgenommen hat, in den Yang-tse-kiang, und trägt nicht wenig zur Vergrößerung dieses Stromes bey.

In den sumpfigen Gegenden südwärts vom Poyang beschäftigten sich die Einwohner noch im-

mer mit dem Fischfang. Jederman schien seinen eignen Fischbezirk zu haben, und die Teiche waren alle in kleinen Portionen abgetheilt, in denen die Fische gezogen und gemästet wurden. Viele dieser Fische waren eine Gattung Sprotten, die gesalzen und getrocknet durch das ganze Land geführt werden.

Wassergeflügel war sehr häufig in diesen Gegenden, und ein Hauptunterhalt der Einwohner. Man fängt es durch allerley Kunstgriffe; da es aber nie öffentlich beunruhigt oder durch Schießgewehre aufgeschreckt wird, ist es gar nicht scheu, und man kann ihm leicht beikommen.

So wie sich das Ufer des Poyang weiter zurückzog, und die Reisenden aus der Provinz Kiangnan kamen, ward die Aussicht wieder lachender, und die Gegend fruchtbar und volkreich, wie zuvor. Doch segelten die Jachten langsam, weil sich ihnen der schnelle Strom eines Flusses widersetzte, der aus Südwesten kam. Anstatt der überschwemmten Reisfelder sahe man weit äufstige Zuckerpflanzungen, die auf sandigen Feldern hoch über der Oberfläche des Flusses lagen, und durch sehr kunstreiche Erfindungen mit Wasser versehen wurden.

In der Provinz Kiangsi sahe man an den Ufern des Flusses, auf dem die Gesandtschaft jetzt schiffte, viele Bambuspflanzungen, und in einer etwas größern Entfernung viele Campherbäume, nebst einem noch größern Baum, vom Feigeneschlecht, dessen Aeste sich in horizontaler Richtung so weit ausbreiteten, daß ein Baum beynabe einen halben Morgen Land bedeckte. Die Thäler

zwischen den Bergen und dem Flusse waren von geringem Umfange, aber die Volksmenge war dennoch eben so groß, als ob es eine Ebene gewesen wäre. In dieser Provinz waren viele Fabriken von schlechtem Irdenzeug, wie auch andre von feinem Porcellain. An einigen Stellen erhoben sich die Felsen unmittelbar vom Flusse empor, und hin und wieder waren ungeheure Felsstücke von den steilen Massen in den Fluß gestürzt, und an solchen Stellen verrichteten die chinesischen Seeleute eben die Opfer, als bey der Ueberfahrt über den gelben Fluß.

Jenseits der Felsen war das platte Wasser beynahe mit kleinen Bötten bedeckt, in denen sich immer ein oder ein paar fischfangende Vögel befanden. Diese Bötten waren so leicht und klein, daß die Fischer sie oft mit den Vögeln auf den Schultern von einem See zum andern tragen.

In diesen südlichen Provinzen sahe man häufige Felder mit aufsteigendem Walzen, neben dem hohen Zuckerrohr, welches der Mühle entgegenreiste. Die Weiber dieser Provinz sind von dem Zwange der kleinen Fäße frey, und so vorzüglich stark und arbeitsam, daß die Bauern aus andern Provinzen in diese zu kommen pflegen, um sich, wie sie sagen, eine arbeitende Ehefrau zu kaufen. Auch sieht man hier bisweilen den Bauern mit einer Hand den Pflug führen, vor dem seine Frau eingespannt war, indeß er mit der andern Hand den Saamen in die Furchen streute.

Die Bauerhöfe werden gewöhnlich auf drey, fünf oder sieben Jahre verpachtet, und zu Ende

dieses im Contract bestimmten Termins kann sowohl der Pächter als der Eigenthümer ihn aufheben. Gewöhnlich theilen der Eigenthümer und Pächter die Erndte. Der letztere behält seinen Antheil ganz für sich, der erstere muß aber von dem sehnigen die kaiserliche Abgabe entrichten, die sich immer gleich bleibt, wie auch die Erndte ausfällt. Im Durchschnitt soll der Theil des Kaisers eigentlich fünf Procent betragen; da indessen die Schätzung der Erndte lediglich von der Willkühr der Steuereinnehmer abhängt, so pflegen sie diese oft so weit über den wirklichen Preis anzuschlagen, daß die Abgabe beynähe ein Zehnthheil des Ganzen ausmacht.

Der Fluß, auf welchem die Gesandtschaft bisher gereiset war, hörte nunmehr auf, schiffbar zu seyn, welches sie nöthigte, zu einer zweiten Landreise Anstalt zu machen. Auf dieser gelangten sie bald an den Fuß einer Gebirgsreihe, welche die Provinz Kiang-si von der Provinz Quantung trennt. Diese Bergkette erstreckt sich mehrentheils von Osten nach Westen. Die Reisenden fiengen nunmehr an, die steilsten Höhen zu ersteigen, deren Gipfel sich in den Wolken verlohren. Zween von diesen Wolken schienen völlig unbeweglich, und wurden durch eine beständige unveränderliche Lücke von einander getrennt; als aber die Reisenden auf einem langen, schneckenförmigen Wege, den man zur Bequemlichkeit der Reisenden zu Pferde auf diese Art angelegt hatte, ziemlich hoch hinauf gekommen waren, entdeckten sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß jenes unbewegliche Gewölke, selbst der Gipfel des Berges war, den man, um ihn weniger steil zu machen, durch ungeheure

Arbeit, in der Mitte ziemlich tief eingeschnitten hatte. So mühsam dieser Weg immer noch war, so waren die Beschwerden der Reise doch viel geringer, als ehe man den Gipfel des Berges von einander gesprengt hatte, und der Mandarin, der dieses Werk ausführen ließ, hat sich dadurch ein so großes Verdienst um die Gegend erworben, daß seine Bildsäule in den Nischen einiger chinesischen Tempel aufgestellt ist. Bey diesem Paß ist ein militairischer Posten.

Die Aussicht von dieser Höhe über einen ungeheuren Strich fruchtbaren, angebauten Landes, mit Städten und Dörfern bedeckt, war ausnehmend schön; die in der Gegend umher zerstreuten Berge erschienen, von diesem Berge gesehen, nur wie Heuschaber, indem seine Höhe, nach einer ziemlich genauen Schätzung, nicht weniger als achttausend Fuß über der Oberfläche des Meeres seyn konnte.

Auf dem Wege, der über den Berg führt, begegnete die Gesellschaft mehreren tausend Bauern, welche Krüge mit Del nach Nan-gan-pu trugen. Auf diesem Wege sah man auch mehrere kleine, aber schnelle, bauerhafte, obgleich äußerst fein gebaute Pferde.

Zu Nan-tschu-fu, der Grenzstadt der Provinz, ungefähr achtzehn Meilen von dem Bergpaß, fand die Gesellschaft bequeme, bedeckte kleine Barken zu ihrem Empfang bereit.

Der dortige Fluß, welcher Peking heißt, durchfließt, bis nach Canton hin, einen Strich von

etwa zweyhundert und sechzig Meilen. Dort setzt er seinen Lauf noch achtzig Meilen fort, bis er sich in das südliche Meer von China ergießt, wo er bey den Ausländern unter der Benennung der Bocca Tigris bekannt ist.

Nordwärts von Canton waren die Ufer mehrentheils gebirgigt und steil. In den kleinen Vertiefungen der Bergschluchten sahe man kleine saubere Hütten, mit sorgfältigen angebauten Plätzen umgeben, zu denen man dem Anschein nach immer von der Wasserseite gelangen konnte.

So wie die Berge weniger steil wurden, bemerkte man auf ihren Abhängen Tabakspflanzungen, die aber nicht, wie bey den Chinesen gewöhnlich auf allen Berglehnen, in Terrassen angelegt waren. Doch sahe man auch noch hin und wieder fahle, in grotesken Formen übereinander gestürzte Felsmassen, von denen fünf der seltsamsten und merkwürdigsten mit dem Namen der fünf Pfordersköpfe bezeichnet waren. Einige dieser Berge bestanden aus Kohlen, die ganz am Tage lagen, und von der Wasserseite her bearbeitet wurden, wo man sie gleich auf Schiffe laden konnte. Diese Kohlen waren von weicher, seifenartiger Beschaffenheit, schiefericht und leicht zu pulverisiren. Da die Chineser keine Kamine mit offenen Rosten haben, und ihr Feuerwerk in dichten Defen brennen, pflegen sie ihre Kohlen vorher zu verkohlen, wozu sie tiefe Meiler in der Nähe der Kohlenbergwerke anlegen. Auch benutzen sie, dem ächten Geiste chinesischer Sparsamkeit gemäß, sogar den Kohlenstaub, den sie zu gleichen Theilen mit weicher Erde vermischen, in die Gestalt von Backsteinen for-

men, und diese, nachdem sie an der Sonne getrocknet worden, in Distrikte führen, wo es keine Kohlen giebt.

So wie der Fluß durch die Verbindung mit einem andern großen nordwestlichen Strom sich erweiterte, vertauschte man unsere Fahrzeuge mit bequemeren Jachten, und da, wo beyde Flüsse sich vereinigten, lag die Stadt Tschu-tschu-fu. Die Gegend umher war mit Reis, Lakat, Baumwolle und andern Gewächsen bepflanzt. In der Stadt wurden die Bote meist von Weibern regiert, die jung und gut gekleidet waren, die Aufmerksamkeit der Männer an sich zu ziehen. So wie wir uns der Stadt Canton näherten, bemerkte man bald den Einfluß des englischen Handels, denn sowohl am Ufer als auf dem Fluß hörten wir auf den Bötten, die mit englischen Waaren herunter fuhren, einzeln englische Worte. An manchen Orten war der Fluß mit Holzflößen bedeckt, die zuweilen hundert Fuß lang waren, und Perchen- und Campherholz nach den mittlern und nördlichen Provinzen fuhren. Selbst auf diesen Flößen wurden zuweilen Gemüse gewonnen oder Hausthiere gezogen. Aus den Kajüten stürzten eine Menge Kinder, wie aus einem Bientorb, auch waren diese Holzschiffe mit allerley Schiffergeräthschaften versehen.

Auf der einen Seite des Flusses zeigte sich ein gewaltiger, an 600 Fuß hoher Felsen von groben grauen Marmor. In einer Klust desselben war nahe am Wasser ein Tempel des Ho erbaut, wo die Ho-schang, oder dessen Priester eine Menge vergötterter Helden verehrten. Er bestand aus

mehrern hohen Gemächern über einander, die meist in dem Felsen ausgehauen waren. Manche Berge waren perpendicular, bis dicht am Wasser weggesprengt, um die ungeheure Menge Quadersteine zu erlangen, welche die Chineser zu Pagoden, Brücken, und Fundamenten ihrer Tempel und Paläste brauchen. Ueberhaupt werden wegen der Bequemlichkeit des Transports die Steinbrüche nahe an den Flüssen am meisten bearbeitet. Wir fanden ferner Maulbeerplantagen in Menge, und nahe bey Canton Landhäuser der dortigen Kaufleute. In einem von diesen ward der Gesandte von den Commissarien der brittischen Factorey bewillkommen.

Der Bicekönig war vorausgegangen, um alles zu ihrem Empfange zu bereiten. Er schickte ihnen auch bald darauf reichvergoldete, schönbesahlte Fahrzeuge zu ihrem Einzuge in Canton entgegen, der den 19ten December 1793. erfolgte. In Canton hatte endlich beynabe jeder von der Gesandtschaft die Freude, von seinen Freunden Nachricht zu erhalten. Sie erfuhren auch den Anbruch des Krieges zwischen Großbritannien und Frankreich. Vorzüglich angenehm war es dem Gesandten, daß Sir Erasmus Gower seine Reise nach Norden eingestellt hatte, weil die brittische Factorey Gelegenheit fand, ihm vor seiner Abreise die neuesten Vorfälle in Europa zu melden. Sein Schiff, der Löwe, lag damals bey Bocca Tigris vor Anker.

Der Löwe war den 18ten October von Chusan absegelt, und seine Mannschaft war dort nach einem Aufenthalt von beynabe sieben Wochen völlig von der Ruhr genesen. Sie wurden hier

mit Fleisch, vorzüglich Geflügel, und Gemüse zu sehr billigen Preisen versehen. Obst war im Ueberfluß vorhanden, und sehr wohlfeil, und Thee zu geringern Preisen, als irgendwo in China zu haben. Vier Wochen vor ihrer Abreise wüthete ein heftiger Sturm, der sich endlich nach Eintritt des neuen Monsuns legte. Bey seiner Abreise erfuhr er die möglichsten Ehrenbezeugungen wegen der guten Ordnung, die er unter seinen Leuten gehalten hatte. Der Löwe segelte hierauf durch die Chusaninseln, und die Strasse Formosa südwärts, und erreichte den 23sten October die Ladronen in der Nachbarschaft von Canton. Hier ankerte er bey Samcol, und ward von der brittischen Factorcy mit Arzneyen und andern Bedürfnissen versehen. Er fuhr hierauf wieder durch die Strasse Formosa, ward aber bey Pedra Branca von einem heftigen Sturm überfallen, worin er vielen Schaden an Segeln und Tauwerk litt, und mehrere Tage hin- und hergetrieben ward, ohne auch nur eine Meile weiter zu kommen. Er war daher gezwungen, nach den Ladronen zurückzukehren. In dieser Gegend segelten verschiedene chineßische Seeräuber-Schiffe umher, welche mehrere chineßische Jonken erobert, und die kleinen Inseln ausgeplündert hatten. Diese Seeräuber wählen aus ihren Gefangenen die Stärksten und Gesundesten zu Sklaven aus, die übrigen schlagen sie tod und versenken die Schiffe. Auf den Inseln brennen sie die Häuser ab, nachdem sie, was ihnen anstand, daraus geraubt hatten. Den 28sten November stieß der Löwe auf ein kleines Fahrzeug, welches, bey näherer Erkundigung, zu Perrons Gesellschaft gehörte, den sie im Februar auf der Insel Amsterdamm verlassen hatten. Welles den Feinden gehör-

te, ward dasselbe als eine gute Prese weggenommen. Herr Perron und seine Gefährten wurden dadurch auf einmal aller Vortheile beraubt, die sie sich von ihren Seehundsfeilen versprochen. Vielleicht leben sie noch auf dieser wüsten Insel, wenn nicht etwa ein dahin verschlagenes Schiff sie aus dieser unwirthbaren Einöde befreiet.

Auch Capitain Mackintosh kam früher mit dem Hindostan in Canton an, als man erwartete. Er hatte die Mandarinen und das Volk in Chusan willig gefunden, des Kaisers Befehle, in Absicht der Erlaubniß, eine Ladung dort einzunehmen. Auch waren Thee und Seide hier wohlfeiler, als irgendwo; aber die chusanischen Kaufleute waren nicht eingerichtet, ein Schiff von tausend zweyphundert Tonnen anfüllen zu können, so wie die englischen Waaren in einer größern Stadt besser verkauft werden konnten. Ueberdem verlangten sie Plaster, womit der englische Befehlshaber nicht versehen war. Capitain Mackintosh beschloß daher, nach Canton zu fahren, und verließ ungerne einen Ort, an dem sein gutes Betragen ihm eine günstige Aufnahme verschafft hatte. Er benutzte, wie der Löwe, den Monsun zu seiner Reise, fand aber die See in der Strasse von Formosa sehr stürmisch und das Wetter schlimmer, als er es irgendwo gesehen hatte.

XVII.

Aufenthalt der Gesandtschaft in Canton und Macao.

Canton liegt nebst den Vorstädten meist am östlichen Ufer des Pa - kiang. Die Gesandtschaft wohnte auf der andern Seite in geräumigen und bequemen Gebäuden, davon einige Glasfenster und Ramine hatten, und von einem Garten mit Terrassen und Teichen umgeben waren. Canton, als eine Grenz- und Seestadt, enthält viele Spuren der Vermischung mit Fremden. Die ansehnlichen europäischen Faktoreyen in einer Linie längs dem Fluß, und ihren Nationalflaggen contrastiren sehr mit den chineßischen Häusern. Die Menge der Fremden in den Vorstädten mit dem Ein- und Ausladen der Schiffe beschäftigt, ihre verschiedene Sprache, Kleidung und Anstand machen es einem Fremden zweifelhaft, daß er sich in einer chineßischen Stadt befinde.

In der Nachbarschaft der Faktoreyen liegen die Magazine von allerley Waaren für China und Europa angefüllt. Fast ein jedes Haus hat einen Laden, und ganze Strassen haben dergleichen Kramladen bloß für die Bedürfnisse der Fremden. Die meisten Geschäfte der Ein- und Ausfuhr werden von Agenten der verschiedenen ostindischen Compag-

nien besorgt, und diese bestehen gemeinhin aus Supercargos und Schreibern. Die Engländer stehen hier wegen ihrer Ehrlichkeit und Pünktlichkeit in solchen Credit, daß ihre Waaren auf Glauben dafür angenommen werden, was sie nach dem Preiscurant seyn sollen, und Vallen mit dem Zeichen der ostindischen Gesellschaft passiren unbesehen durch das ganze Reich.

Obgleich die Exporten von Canton aus mancherley Artikeln bestehen, so ist doch Thee die Hauptwaare. Sonst pflegten die andern europäischen Nationen viel mehr davon als die Engländer auszuführen. Doch die Londner Directoren merkten endlich, daß der fremde Thee größtentheils als Contrebande nach England wegen der hohen Imposten ging, und daß mit dem Thee zugleich eine Menge anderer verbotenen Waaren heimlich eingeführt wurden. Weil man also in England meist fremden ohne Acctse eingebrachten Thee trank, und dieser den Schleichhändlern eben so theuer bezahlt ward, als der rechtmäßig eingeführte, so beschloß das Parlament 1784 durch die Commutationstaxe, die Theeabgaben auf zwölf und ein halb Procent herunter zu setzen, und das Minus der Staatseinkünfte durch eine Auflage auf Fenster zu decken. Dadurch gewannen die ehrlichen Käufer, indem die neue Taxe nicht so viel als der alte Theezoll betrug, der ihnen immer angerechnet ward, sie mochten Thee von den Schleichhändlern, oder in den Auctionen der ostindischen Compagnie kaufen. Diese Handelsgesellschaft, die vorher nur jährlich fünf bis höchstens sechs Millionen Pfunde absetzen konnte, hat ihren Handel jährlich bis auf sieben Millionen Pfunde vermehrt, und ihre Schifffahrt

Macartney Reise. 2. Thl. P

nach Canton ist seitdem in dem Grade gestiegen, wie die der andern Europäer sich vermindert hat. Freylich mußten die Engländer noch von chineßischen Beamten mancherley Bebrückungen erdulden, aber der Gesandte, der mit dem neuen Vicetönig in vertrauter Freundschaft lebte, machte darüber Vorstellungen, und die englische Faktorey konnte von der Gutmuthigkeit und der Geneigtheit des Vicetönigs für die Engländer, von denen er auf der Rückreise durch genauere Bekanntschaft einen bessern Begriff bekommen hatte, endliche Abhelfung der bisherigen Beschwerden erwarten. Kleine zufällige Umstände, wie unter andern folgender, erwarben den Engländern vortheilhafte Begriffe von ihren Kenntnissen bey dem Vicetönig. Er wollte einmal in Abwesenheit seiner Bedienten die Tabakspfeife anzünden, und es fehlte ihm Licht und Feuerzeug. Der Gesandte zog sogleich eine mit Phosphorus gefüllte Flasche aus der Tasche, zündete dabey ein Papier an, und gab es dem Vicetönig. Seine Aufmerksamkeit ward dadurch sehr angezogen, und er bewunderte, wie man Feuer ohne Schaden bey sich tragen könne. Die Flasche ward ihm angeboten, und er nahm sie als ein kostbares Präsent an.

Die chineßische Heilkunde befindet sich auf einer sehr niedrigen Stufe, weil dort keine medicinische Lehranstalten vorhanden sind. Wer sich dieser Wissenschaft widmen will, begiebt sich bey einem Arzte in die Lehre, besucht mit ihm dessen Kranken, beobachtet deren Behandlung, und erlernt von ihm die Mittel und Geheimnisse, die dieser ihm mitzutheilen für gut findet. Die gewöhnlichen Kurkosten sind ihrer geringen Geschicklichkeit ange-

messen, und betragen für die Bemühung bey einem gewöhnlichen Kranken so viel Kupfergeld, als etwa vier Groschen ausmachen, und bey einem Mandarin etwa viermal so viel. Letztere haben einige Leibärzte in ihren Dienst, die sie auch auf Reisen begleiten müssen. Des Kaisers Aerzte sind, wie alle seine Hofbediente, Verschnittene. Die Geschäfte der Heilkunde werden in China nicht, wie bey uns, von besondern Personen besorgt, sondern jeder Arzt ist zugleich Wundarzt und Apotheker. In der Chirurgie sind die Chineser noch viel weiter zurück, als in der eigentlichen Medicin. Das Amputiren kennen sie ganz und gar nicht. Demungeachtet beobachteten die Reisenden wenig Mißgestalten, oder diese dürfen vielleicht nicht öffentlich erscheinen.

Die große Sterblichkeit bey den Blattern vermochte die Chineser längstens schon ihre Kinder der Ansteckung auszusetzen, wenn die Blattern guter Art waren. Dies brachte sie endlich auf die Inoculation, deren ihre Jahrbücher schon zu Anfang des zehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung erwähnen. Sobald diese Krankheit in einem Distrikt ausbricht, sammeln die Aerzte die Materie von reifen Blattern, verwahren diese sorgfältig in Porcellaingefäßen gegen die äußere Luft, und bewahren solche trocken Jahre lang. So bald der zu inoculirende durch abführende Arzneyen und gehörige Diät hinlänglich präparirt, und ein glücklicher Tag auserschen ist, wird das Pockenpulver auf ein Lätzchen gestreuet, und von dem Patienten eingeschmupft. Vielleicht entstehen von dieser Operation die Menge der Blinden und bösen Augen, die die Gesandtschaft so oft auf ihrer Reise antraf.

Kein Arzt wird bey einer schwangern Frau als Accoucheur zugelassen, man hat aber Bücher für Hebammen, mit Zeichnungen der verschiedenen Lagen des Kindes, und anderweitigen Vorschriften, mit vielen abergläubischen Gebräuchen vermischt. Sonst giebt es in China, wie aller Orten, Quacksalber, die ihre Wunderkuren und untrüglichen Heilmittel ausposaunen. Aber die Sekte Ta-otse oder die Schüler des Lao-Koun rühmen sich, ein Mittel gegen den Tod zu haben. Selbst chinesische Kaiser wurden hingerissen, die Wahrheit dieses Vorgebens zu glauben. Bey der vollkommensten Gesundheit unterwarfen sie sich den Händen der religiösen Empiriker, um den Unsterblichkeitstrank in reicher Maaße zu genießen. Da diese aber aus Extrakten von Wohn und andern Substanzen besteht, so hielt man die temporäre Begeisterung oder größere Lebhaftigkeit für ein Zeichen der Wirkungen gegen den Tod. Sie genossen den Trank so häufig und wiederholt, bis darauf Erschlaffung und Geistlosigkeit erfolgte, und die Betrogenen oft in der Blüthe des Alters ein Opfer ihrer Thorheit wurden.

In China giebt es ebenfalls keine Lehrer in den einzelnen Theilen der Medicin. Leichen werden nie oder nur insgeheim seziert, und man hat Zeichnungen vom innern Bau des Körpers. Sie sind aber so unvollkommen, daß man daraus eher den Namen des Schutzgeistes für jeden einzelnen Theil, als dessen Gestalt und Einrichtung ansehen kann. Es ist noch zweifelhaft, ob die Chineser weite Kenntniß von der Naturgeschichte, Physik und Chemie haben. Sie besitzen darüber zwar besondere Schriften, nebst einer weitläufigen Encyclo-

pädie, worin einzelne Theile derselben erläutert sind, allein bey unserm Aufenthalt im Lande haben wir nie erfahren können, ob diese Wissenschaften von ihnen systematisch behandelt sind, und ob sie Versuche über die Eigenschaften der Körper angestellt haben. So viel aber wissen wir, daß, wenn sie irgend etwas neues zu Stande bringen, oder erfinden, sie selten weiter gehen, oder ihre Erfindung zu erweitern oder zu verbessern suchen. Die Nutzbarkeit der Metalle hat die Chineser vermocht, sie im Schooß der Erde aufzusuchen, und sie haben sie alle, außer Platina gefunden. Die vorhandenen Goldbergwerke werden aber nicht bearbeitet, man wäscht nur Goldstaub aus dem Flusssande von Yun-nan und Se-tschuen, welches blaß und dehnbar ist. Einige Mardarinen, und vornehme Damen tragen davon Armbänder, aber weniger zur Zierde, als weil sie dadurch verschiedene Krankheiten zu vertreiben glauben. Sie schlagen das Gold in dünne Blättel, die auf Papier geleimt geopfert werden, oder vergolden damit ihre Götzenbilder. Ihre Samt- und Seidenweber brauchen auch Gold zu ihren Zeugen und Stickereyen. Man macht auch in Canton allerley Schmuck und Zierrathen für Europa daraus. Silber, das dem Gewicht nach zu allen Zahlungen dient, wird gleichfalls zu feinem Draht gezogen, und in den Seiden- und Baumwollenmanufakturen verbraucht. Bey ihrem Glockenguss wird das Kupfer mit viel mehr Zinn, als gewöhnlich, versetzt, daher ihre Glocken viel heller klingen, aber auch weit spröder sind. Ihr weißes Kupfer Netung hat einen Silberglanz, läßt sich schön poliren, und daraus werden, wie aus dem Silber, mancherley Sachen verfertigt. Es besteht aus Kupfer, Zinn, etwas

Silber, man hat auch Eisenthelle und Nickel darin
 entoeckt. Tu-te-nag ist eigentlich Zink von Gal-
 men geschieden. Das Erz wird fein gepocht, mit
 Kohlen vermischet, und in Schmelztiegeln, auf mäs-
 siges Feuer gesetzt. Hier steigt das Metall, wie
 ein Dampf in einem gewöhnlichen Brennsolben,
 und wird hernach in Wasser condensirt. Der Gal-
 men enthält sehr wenig Eisen, und weder Blei
 noch Arsenik, wie in Europa, daher der chine-
 sische Petung eine so feine Politur annimmt. In Can-
 ton gewinnt man Petung, indem man Kupfer zu
 dünnen Blättern schlägt, und diese in Feuer glü-
 het, daß sie beynähe zu schmelzen anfangen. In
 diesem Zustande bringt man sie über den Dampf
 vom reinsten Zink, der auf starken Feuer sublimirt
 wird. Der Dampf durchdringt die erhitzten Ku-
 pferblätter, und wird hernach beym Schmelzen we-
 der verkalte noch davon geschieden. Beides wird
 hernach abgekühlt, und seine Farbe ist glänzender,
 und das Ganze ein festerer, dichter Körper, als
 der auf die europäische Art bereiteter. Ihr Eisen
 wird schlecht geschmolzen, und ist daher spröder
 und weniger geschmeidig, als das englische. Ihr
 Stahleisen ist aber sehr gut, und ihre Bleche viel
 dünner, als die europäischen. Das fremde Zinn
 wird in China ganz dünn geschlagen, auf Papier-
 blätter geklebt und vor den Sögen verbrannt. Ver-
 mittelst einer Mischung von Zinn und Quecksilber
 macht man in Canton Spiegel. Das Glas erhält
 man von zerbrochenen Gläsern und andern Scher-
 ben. Bunte Glasstrahlen oder Knöpfe werden ab-
 meist aus den Glashütten von Venedig herüberge-
 bracht. Die Chineser bedienen sich auch der Bril-
 len, die sie um den Kopf herum festbinden. Mit
 einer feinen Säge aus Stahlbraht zerschneiden sie

Krystalle in Blättern, so wie unsere Uhrmacher kleine Stücken Metall zertheilen. Unten wird der Krystallstaub in einem besondern Gefäße mit Wasser gesammelt, und damit der Krystall angefeuchtet, und hernach polirt. Von der Optik haben sie keinen Begriff, daß sie ihre Brillen nach den verschiedenen Gesicht convex oder concav bilden sollten, sondern überlassen es ihren Kunden, die ihnen dienlichen Gläser auszusuchen. Die Künstler in Canton sind sehr geschickt, allerley europäische Arbeiten und Kunstwerke nachzuahmen. Sie machen und repariren Uhren, und copiren Gemälde. Sie versehen die Fremden mit gewirkten und gestrickten seidenen Strümpfen, ungeachtet sie in China nicht getragen werden.

China ist, wie schon oft bemerkt worden, sehr bevölkert. Eine Ursache davon ist wohl, daß dort, einige Ausnahmen abgerechnet, alles Land bloß zur Nahrung der Menschen angebaut wird. Dort findet man keine Wiesen oder Felder mit Haber, Bohnen, Rüben oder Viehfutter bepflanzt. Man sieht auch wenig Parks oder Lustgärten, die kaiserlichen allein ausgenommen. Die Landstraßen nehmen nur wenig Grund und Boden weg, weil sie keine große Breite haben, und nicht vervielfältigt sind, indem das meiste von einem Ort zum andern zu Wasser fortgeschafft wird. Man kennt keine Gemeinfeldern oder Brache, und der fruchtbare Boden, unter einem heißen Himmelsstrich, durch Dürgen, Bewässern, Vermischung der Erdarten und die Industrie der Einwohner verbessert, trägt gewöhnlich alle Jahr doppelte Erndten. Sie werden durch andre Geschäfte wenig oder gar nicht vom

Landbau abgehalten, und selbst die Soldaten beschäftigen sich außer dem Dienst mit dem Ackerbau.

Daher scheint es weniger auffallend, wenn man behauptet, daß in China auf einer jeden Quadratmeile ein Drittheil mehr Einwohner leben, als in den bevölkertsten Ländern von Europa.

Chau-ta-sin, ein Geschäftsmann von großer Genauigkeit, übergab dem Gesandten eine Tabelle über die Bevölkerung von den fünfzehn alten Reichsprovinzen, und der Größe einer jeden, die nach dem Tabellwerk in Peking berechnet war. Nach dieser ist China 81,125 deutsche Quadratmeilen groß, oder zwölfmal größer als Großbritannien, und sieben und ein halb mal größer, als Frankreich, nach seinen alten Größen. Auf dieser Oberfläche leben dreihundert-drei und dreißig Millionen Einwohner. Die Provinz Peking ist nach ihrer Größe am besten bevölkert. Sie enthält auf 3684 Quadratmeilen 38,000,000 Einwohner, auch Tsche-kiang gehört in diese Classe, welche auf 2447 Quadratmeilen 21,000,000 Seelen zählt. Von der Bevölkerung der chinesischen Tartaren oder Mongolen konnten wir keine sicheren Nachrichten eingehen. Die Chineser sehen sie als ein fremdes Land an, wenige von ihnen sind weiter als Si-hol gekommen, außer die, welche Militärstellen bekleiden, oder dahin auf Lebenszeit verbannt sind. Jenseits Si-hol soll das Land aber sehr schlecht bevölkert seyn.

Die Einkünfte vom eigentlichen China sollen ungefähr zweihundert Millionen Unzen Silber, oder etwa sechs und sechzig Millionen Pfunde

Sterling betragen. Davon werden in den Provinzen alle Civil- und Militär-Ausgaben, nebst den zufälligen und außerordentlichen Staatsbedürfnissen bestritten, und das übrige fließt in den kaiserlichen Schatz nach Peking. Im Jahr 1792 war dieser Ueberschuß 36,614,328 Unzen Silber, oder 12,204,776 Pfund Sterling. Bey Rebellionen oder andern Vorfällen werden außerordentliche Taxen in den Provinzen ausgeschrieben, die dem Schauplatz der Unruhen nahe liegen, oder die außerordentlichen Ausgaben mit veranlaßt haben. Bey der Hebung dieser ungeheuren Summen fallen von Seiten der Steuereinnehmer mancherley Bedrückungen und Unterschleife vor, wie die öfteren Confiscationen ihrer Güter zum besten des Kaisers, und die großen Reichthümer beweisen, die manche bey ihrem mäßigen Gehalt zu erwerben wissen. In jeder Stadt ist ein besonderer Criminalrichter; aber alle bürgerlichen Streitigkeiten werden von dem Ober- oder Untergouverneur entschieden, weil dazu keine besondere Gerichtshöfe angelegt sind.

In Rücksicht der Abgaben sind die Chineser weniger beschwert, als manche Unterthanen europäischer Reiche. Dort bezahlt jeder Kopf ungefähr fünf Schilling oder einen Thaler sechzehn Groschen, dahingegen wenn man die Einkünfte anderer Reiche auf jeden Kopf der ganzen Bevölkerung eintheilt, ein jeder Irländer jährlich acht, jeder Franzose vor der Revolution sechzehn, und jeder Engländer zu Anfange des französischen Krieges ein und dreyßig Schilling erlegen mußte.

Von den Einkünften der tartarischen Besitzungen konnten wir keine Berechnungen erlangen. Ausser was der Kaiser von seinen dortigen Domänen zieht, müssen die Chane ihm einen Tribut nach ihrem Range oder ihrer grössern und geringern Macht bezahlen. Waaren, die man daher, wie Leder und Pelzwerk, in China versührt, erlegen einen Zoll bey der grossen Mauer, chinesische Waaren aber passiren frey von allen Abgaben.

Ban-ta-sin, der selbst ein verdienter Kriegsmann war, belehrte uns über den Kriegszustand, wenn gleich weniger bestimmt und zuverlässig, als Tschau-ta-sin uns seine Nachrichten mittheilte. Die ganze Armee, Tartaren mit eingeschlossen, bestand nach ihm aus einer Million Infanteristen, und 200,000 Reutern. Die Zahl des Fußvolks schien nicht übertrieben zu seyn, nach den vielen Posten und Garnisonen zu rechnen, welche die Gesandtschaft auf ihrer Reise so nahe bey einander antraf; aber eher vielleicht die der Reuterey. Diese stand wahrscheinlich in der Tartarey oder solchen chinesischen Provinzen, welche der Gesandte nicht berührte.

Die Tartaren dienen vorzüglich unter den Reutern, sie haben auch einen höhern Sold, als die Chineser, und unter den Truppen werden nur gesunde, starke und ansehnliche Leute angenommen. Die vornehmsten Befehlshaber sind ebenfalls Tartaren. Ein chinesischer Reuter bekommt jeden Monats-Monat drey und dreyzehnthheil Unzen Silber, die etwas schwerer, als die unstrigen sind, oder sechs Thaler, sechszehn Groschen und fünf-

zehn Maaß *) oder Rationen Reis; ein tartarischer Reuter für dieselbe Zeit sieben Unzen oder fünfzehn Thaler und zwanzig Rationen Reis. Der chinesische Infanterist erhält ein und sechs zehnthheil Unze Silber oder zwey Thaler zwölf Groschen und zehn Rationen, ein Tartar hingegen zwey Unzen oder vier Thaler acht Groschen und zehn Rationen. Der Kaiser versteht sie mit Waffen, Geräthschaften und Obermontirung. Ausser ihrem gewöhnlichen

-
- *) Sir George Stannnton hat von seinen Führern das Gewicht oder das Verhältniß der chinesischen Rationen zu englischen Maaßen nicht erfahren können. Uns aber scheint die Ration einerley mit dem chinesischen Maaße Dan zu seyn. Herr Herrmann hat im ersten Bande seiner Beiträge zur Physik, Oekonomie, Mineralogie 2c. (Berlin 1786) einen statistischen Abriss des chinesischen Reichs bekannt gemacht, der vorzüglich aus der großen chinesischen Reichsgeographie gezogen ist, den die kaiserliche Kunstammer in Petersburg, in 107 Theilen aufbewahrt. Darin beschreibt er die sieben chinesischen Reichsprovinzen (Kiang-nan und Hu-quang bestehen eigentlich aus zwey Provinzen) nach ihrer Größe, Produkten, Volksmenge, ihrem Kriegsstaat und den kaiserlichen Einkünften an Silber und Getraide. Da diese Staatsgeographie aber in den ersten Regierungsjahren des Kaisers Kienlung verfaßt wurde, so variiren die Angaben gar sehr von den englischen. Anstatt daß nach diesen die kaiserlichen Einkünfte in Silber 36,548,000 Unzen, und an Getraide oder Reis 4,245,000 Maaß betragen, berechnet Herrmann sie zu 28,400,873 Lan oder Unzen, und 6,425,388 Dan oder Rationen. Nach ihm ist ein Dan so viel als ein und ein viertel Schetwert russisch.

den Sold erteilt ihnen der Kaiser bey besondern Vorfällen Geschenke, wenn sie sich verheurathen, oder ihnen ein Sohn gebohren wird, auch einen Loospfennig, wenn ihre Eltern sterben. Eben dergleichen wird ihren Familien geschenkt, wenn der Soldat mit Tode abgeht.

Die Chineser zeichnen sich mehr durch Wissenschaften, so wie die Tartaren durch militairische Kenntnisse aus. Erstere schätzen vorzüglich die Geschichte ihres Vaterlandes, das für sie die ganze Welt ist, imgleichen die Beobachtungen der himmlischen Bewegungen. In ihren Geschichtsbüchern haben sie den Nachkommen sorgfältig und getreu jedes Factum aufbewahrt, ohne Fabeln und Sagen einzumischen, welche die ersten Nachrichten anderer Nationen verunstalten. Zur Astronomie mußte die reine Atmosphäre bald die Einwohner leiten, indem sie täglich das blaue Firmament mit Sternen bestreut, erblickten. Die Abwechselungen von Tag und Nacht, von Sommer und Winter, die verschiedenen Gestalten des Mondes, sind so auffallende Erscheinungen, daß sie die Aufmerksamkeit, sowohl des rohen als gebildeten Menschen, erregen mußten, um darnach ihre Zeit zu bestimmen. Die erste Einteilung der Zeit war ohne Zweifel der Zwischenraum vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne; hierauf fing man an, nach den Mondveränderungen zu rechnen, und endlich beobachtet man die Wiederkehr der Sonne in der Nachbarschaft derselben Gestirne. Anfänglich glaubte man, daß diese letzte Periode, welche wir ein Jahr nennen, innerhalb zwölf Veränderungen des Mondes wiederkäme, bis man zuletzt in einer Zeit von sechs- zehn Jahren fand, daß nach dieser Rechnung der

Sommer mitten im Winter fiel. Nun wurden verschiedene Versuche gemacht, entweder durch Einschaltung eines Monats, oder durch genauere Berechnungen der Bewegungen am Himmel, den Kalender zu verbessern. In einem der Astronomie günstigen Klima konnte man leicht den Unterschied der Stunden über die Zahl der Tage merken, daß die Sonne wieder zu demselben Gestirn zurückkehrte, um alle vier Jahre einen Tag einzuschalten, und mit der Zeitrechnung die regelmäßige Folge der Jahreszeiten anzugeben. Allein Jahrhunderte mußten vergehen, ehe man den Zeitpunkt bemerkte, in welchem man die ungleichen Bewegungen der Sonne und des Mondes so genau bemerkte, daß zu Ende desselben Neu- und Vollmonde nicht nur an demselben Tage, sondern auch innerhalb wenig Stunden erschienen. Die Kenntniß einer solchen Periode oder eines Cyclus konnte nicht anders, als nach langen sorgfältigen Beobachtungen erlangt werden. Manche Revolutionen dieser großen Lichter, die Tag und Nacht regieren, mußten vorhergehen, und unzählige Conjunctionen vollendet seyn, ehe man bestimmen konnte, daß beyde nach neunzehn Jahren an demselben Tage eben dieselbe Stellung am Himmel, wie vorher, hatten. Der kleine Unterschied der Zeit, in welchem beyde Himmelskörper diesen Cyclus wieder anfangen, ward dadurch vermindert, daß man einen andern von sechzig Jahren oder von siebenhundert und zwanzig Mondsveränderungen erfand. Allein selbst nach dieser Rechnung fand man, daß jedes einzelne Jahr etwas zurück kam, welches die Chineser hernach verbesserten. Sie erreichten durch diesen Cyclus von sechzig Jahren einen doppelten Zweck, nämlich eine Epoche für ihre Chronologie, und zwey-

tens genaue Bestimmungen für Mond- und Sonnenjahre. Die Chineser bestimmen ihren Cyclus durch Verbindung zweyer Charaktere oder Worte, welche gegen einander in zwey Columnen stehen, und vereinigt ein Jahr anzeigen, doch so, daß beyde Charaktere nur in sechzig Jahren vereinigt zusammen stehen können. Die erste Columnne besteht aus zehn, und die zweyte aus zwölf Charakteren.

A	L	
b	M	Die 5 großen Buchstaben A, C, E, G, I,
C	N	werden jeder mit den ersten 11 der zwey-
d	O	ten Columnne combinirt, welches 55 Jah-
E	P	re giebt. Zwischen jeder dieser Perioden
f	Q	von 11 Jahren wird einer der kleinen
G	R	Buchstaben b, d, f, h, k, mit dem
h	S	12ten der zweyten Reihe, W verbun-
I	T	den, welche 5 Jahre, die 55 zu 60 er-
k	U	gänzen. Also ist AL das erste Jahr, AV
	V	das 11te, bW das 12te, CL das 13te,
	W	u. s. w.

Das Jahr 1797 unserer Zeitrechnung ist das vier und fünfzigste Jahr des acht und sechzigsten chinesischen Cyclus; der erste Cyclus fällt also 2277 Jahre vor Christi Geburt. Man müßte denn annehmen, daß ihre Urkunden oder Reichsannalen, die jenes bezeugen, verfälscht wären, oder die Chineser diesen Cyclus antdatirt hätten. Das ist aber eben so unwahrscheinlich, als zu glauben, die griechische Olympiadenrechnung habe lange vor den olympischen Spielen ihren Anfang genommen.

Die Hindus bedienen sich gleichfalls des Eclips von sechsßig Jahren, imgleichen die Einwohner von Siam. Erstere haben gewiß in frühern Zeiten Verbindungen mit China gehabt, welches auch dadurch zu erhellen scheint, daß in beyden Ländern das Sonnenjahr mit dem kürzesten Tag im Winter anfängt.

Die Annalen von China verzeichnen nicht bloß politische Begebenheiten, sondern auch ungewöhnliche Himmelserscheinungen, Naturveränderungen ihres Reichs und Conjunctionen der Planeten. Eine dieser letztern läugnet Cassini, in der angegebenen Zeit vorgefallen zu seyn, aber Bailly hat gezeigt, daß sich Cassini verrechnet habe. Wenn man auch nicht die Wahrheit dieser Observation bezweifeln will, so kann vielleicht die Angabe der Zeit unrichtig seyn, oder die Berechnung ward nach dem damals noch unvollkommenen Kalender angestellt. Nach dem jetzigen Zustand der Astronomie in China zu urtheilen, haben die Einwohner nie nach Berechnungen, sondern nur nach lange wiederholten Observationen Sonnen- und Mondfinsternisse vorher sagen können. Die Annalen versichern freylich, daß zwey Astronomen hart bestraft worden, weil sie versäumt hatten, eine Sonnenfinsterniß, die 2155 Jahr vor Christi Geburt, am Mittage des ersten Tages im neunten Monate einfiel, vorherzusagen. Aber dieser Bericht beruht ebenfalls auf eine falsche Berechnung. Denn um diese Zeit konnte nach europäischem Kalkül keine in China oder in der Breite von Pectin sichtbare Sonnenfinsterniß eintreten. Eben-so heißt es, hätten sie schon dreyhundert Jahre vor Christi Geburt

Wasserühren und den Gnomon gekannt, womit man die Breite der Dörfer findet.

Ihre Geschichte erwähnt auch einen Vorfall, der den Einwohnern unserer Reiseroute ebenfalls bekannt war, daß der große gelbe Fluß seine Ufer durchbrochen, die ganze benachbarte Gegend überschwemmt, und große Verwüstungen angerichtet habe. Es wird der Name des Mannes genannt, der das Wasser ableitete, und den Strom wieder in seine alten Ufer zwang: die Zeit und die Maaßregeln werden angegeben, wodurch er beides bewirkte, so daß diese Erzählung das Gepräge der Wahrheit hat. Eben derselbe Mann soll damals eine Charte von der Gegend des gelben Flusses gemacht haben, welche sich noch im Schu-king, einem der heiligen chinesischen Bücher befindet. Von der allgemeinen Sündfluth haben die Chineser keine Nachricht, wenigstens findet sich darüber nichts in ihren alten Büchern.

So unvollkommen aber auch ihre Astronomie ist, so haben sie doch Begriffe von den imaginären Himmelscirceln, der Ecliptik, welche sie die gelbe Straße nennen, dem Meridian, und dem Colurus der Nachtgleichen. Die Constellationen oder Sternbilder haben sie nicht in phantastische Gestalten oder Figuren vertheilt, sondern sie sind auf ihren Himmelskarten durch Striche verbunden. Sie kennen nur fünf Planeten, ihrem einmal angenommenen System von fünf Substanzen, Feuer, Wasser, Erde, Holz und Metall gemäß, und jede von diesen steht unter dem besondern Schutz eines Planeten. Wenig Chineser haben einen Begriff von der Bewegung der Erde, und glauben, daß die

Sonne sich um die Erde drehe. Vier Punkte ihres Laufs durch die gelbe Straße bezeichnen die vier Jahreszeiten. Der Tag wird bey ihnen, wie bey den alten Egyptern, in zwölf Theile getheilt, jeder beträgt zwey von unsern Stunden, und die erste fängt um elf Uhr des Nachts an.

Diese Tageszeiten werden ziemlich genau durch besondere Lichter gemessen. Der Docht ist von einer besondern Holzart, und brennt so regelmäßig, daß jede Abtheilung, wenn man das ganze Licht in zwölf gleiche Theile vertheilt, genau zwey Stunden brennt. Man bedient sich auch des Sandes und des Wassers, die Stunden zu bestimmen. In Peking wird der Verlauf einer Stunde von einer besonders dazu bestellten Person, durch so viel Schläge an einer Glocke angezeigt, nachdem die erste, zwente oder eine andre verflossen ist. Zahlzeichen, gleich den arabischen bey uns, die das Rechnen so sehr erleichtern, kennt man in China nicht. Sie brauchen sie auch weniger, da sie sich bey allen Rechnungen ihres bekannten Rechenbrettes bedienen. Wollen sie aber Zahlen im Schreiben ausdrücken, so brauchen sie besondere Charaktere, die immer dieselbe Zahl bedeuten, ohne daß sie durch ihre Stellung vergrößert oder verkleinert wird. Ueberhaupt sind ihre mathematischen Kenntnisse geringe. Einige Prinzen sollen freylich durch Hülfe der Missionarien Fortschritte in dieser Wissenschaft gemacht haben; aber sie ist dadurch nicht allgemeiner geworden. Vielleicht glauben auch die Missionarien ihr Ansehen zu verlieren, wenn sie die Chineser in der Berechnung der Eclipsen und der Verfertigung der Calendar unterrichten, indem man alsdenn ihrer Dienste nicht länger bedürfte.

So wie die Chineser in Rücksicht dieser Wissenschaften von Fremden abhängen, eben so dependent sind sie von diesen wegen vieler ausländischer ihnen unentbehrlicher Produkte, daher sich mehrere ihrer Staatsmänner, vorzüglich die Tartaren, bemüht haben, den Handel der Fremden auf alle Weise einzuschränken. Der Druck, welcher jetzt den chinesischen Handel beschwert, war nicht immer so groß, und Reiseberichte aus dem sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert versichern, daß alle Häfen des Reichs den Europäern offen standen, auch daß Fremde in chinesischer Kleidung das ganze Reich ohne die mindeste Beschwerde durchreiseten. Aber seit der letzten tartarischen Eroberung sind diese und andere Freyheiten, auf gegründete oder übertriebene Beschwerden über die Aufführung der Fremden, aufgehoben, und sie dürfen nur zu bestimmten Zeiten, und unter mancherley Einschränkungen in Canton handeln. Bekanntlich wird der europäische Handel von besonders privilegirten Handelsgesellschaften, und nicht von einzelnen Kaufleuten betrieben. Dergleichen Handelsverbindungen schenken den Chinesen zur Sicherheit des Verkehrs mit Fremden, und Erhaltung der Ordnung so nützlich, daß sie dergleichen, oder die Gesellschaft der sogenannten Hong in Canton errichtet haben. Diese sind einer für den andern, sowohl dem Kaiser als den fremden Kaufleuten responsabel. Sie bezahlen dem Kaiser eine Abgabe von allen verkauften Waaren, die eigentlich den fremden Käufern zur Last fällt.

Diese Hong sind freylich, wenn ihr Interesse nicht mit ins Spiel kommt, den Agenten der verschiedenen Handelsgesellschaften sehr geneigt, allein

Sie wagen es nicht, Vorstellungen den Mandarinen, im Namen der Fremden, wegen gehäufter Bedrückungen zu übergeben. Ja, sie haben oft dergleichen Vorstellungen unterschlagen, ihren Obern als unstatthaft oder unbedeutend vorgestellt, oder in einem so weggeworfenen kriechenden Styl abgefaßt, daß fremde Handelsleute dadurch bey den Mandarinen verächtlich wurden, und diese vielmehr zu neuen Plackereien und harter Behandlung reizten. Eben deswegen wünschten die Vorsteher der Londoner Handelsgesellschaft ihr Verlangen und ihre Beschwerden durch einen ihrer Officianten übergeben zu können, und empfahlen daher ihrer Faktoren die Erlernung der Chinesischen Sprache. Aber selbst in Canton war es für einen Ausländer schwer, Chinesisch zu lernen. Dort wird von allen Volksklassen eine Art rothwelsch gesprochen, welches allein in dieser Stadt gebräuchlich ist. Die Mandarinen nur, die aus einer andern Provinz gebürtig sind, reden Chinesisch, und man muß mit ihnen in dieser Sprache mündlich oder schriftlich unterhandeln. Ja, es ist dort ausdrücklich verboten, Ausländer in der Landessprache zu unterrichten. Der Gesandte machte darüber dem neuen Vicekönig Vorstellungen, der es kaum glauben wollte, daß die Regierung in Canton die Absicht haben könne, Ausländern die Gelegenheit zu rauben, ihre eigenen Geschäfte zu besorgen, und sie zu hindern, die Gesetze und Gewohnheiten von China zu beobachten.

Indessen kann folgender Umstand Anfänger zur Erlernung der Chinesischen Sprache antreiben, daß die Einwohner von Canton, ungeachtet der damit verbundenen Schwierigkeiten, es so weit in den

Europäischen Sprachen bringen, daß sie sich in gewöhnlichen Gesprächen verständlich machen können. Verschiedene Buchstaben unsers Alphabets, wie B, D, R und X kennen sie ganz und gar nicht. Sie können diese gar nicht aussprechen, und wählen dafür einen Laut, der jenen am nächsten kommt, daß die Chineser R wie L aussprechen, und ein Reisbändler öfter für seine Waare (rice) etwas ganz anders anbietet, wozu er schwerlich Käufer finden dürfte (lice).

Der feine Unterschied im Ton und Accent solcher chinesischen Worte, die zwar in der Aussprache sehr ähnlich, aber desto verschiedener in der Bedeutung sind, erfordern ein sehr richtiges Ohr und biegsame Sprachorgane. Man muß sie daher in der Jugend lernen. Indes hilft der Zusammenhang eines Satzes oder einer Sentenz leicht die wahre Bedeutung des Wortes zu erfahren. So wird ein Engländer im Gespräch kaum daran denken, daß er mißverstanden werden, wenn er die Idee der Sonne (Sun), welche scheint, oder des Sohns (Son), welcher gehorcht, einem andern mittheilen will, obgleich diese Worte in der Aussprache nicht unterschieden werden. Mehrere Synonymen werden daher in Unterredungen von den Chinesern gebraucht, um alle Zweifel gegen den Mißverständnis zu heben. Da indessen bey einer verwickelten Discussion die wahre Meinung eines Wortes dem andern zweifelhaft bleiben kann, so hilft man sich damit, daß man mit dem Finger in der Luft den geschriebenen Zug des Wortes zeichnet, und dadurch alle Zweydeutigkeit vermeidet.

Ueberdem wird der chinesische Lehrling nicht durch grammatische Regeln, durch Conjugationen oder Declinationen aufgehalten. In einer chinesischen Periode braucht man nicht Substantiva, Adjektiva oder Verba zu unterscheiden, oder die ersteren nach dem Genus, Numerus oder Casus zu ordnen. Diese Sprache giebt einen deutlichen Beweis, daß der mühsame Bau, und die verwickelten Flektionen der griechischen und andern Sprachen gerade nicht erforderlich sind, seine Gedanken im gemeinen Leben mitzutheilen, mit Nachdruck und Anstand zu reden, oder harmonische Verse zu dichten.

Nicht in tausend Fällen wird ein chinesisches Wort im Anfange oder am Ende, so wie ein griechisches Verbum verändert, um die Zeit auszudrücken, in welcher die Handlung geschehen soll, oder die Fälle zu bestimmen, in welche die angeführte Sache gestellt werden muß. Die gegenwärtige, vergangene und zukünftige Zeit, wird durch ein Paar Partikeln angedeutet; auch ist dies Hülfsmittel nicht einmal nöthig, wenn die bestimmte Zeit auf andere Art ausgedrückt werden kann. So sagt ein Chinese, der morgen verreisen will, niemals, er werde morgen verreisen, weil der Ausdruck, morgen, hinlänglich seine vorhabende Reise als künftig anzeigt. Der Pluralis wird immer durch Hinzufügung eines besondern Wortes ausgedrückt, ohne welches immer der Singularis verstanden wird. Weder das Gedächtniß noch die Sprachorgane werden durch Aussprache mehrerer Töne belästigt, als nöthig sind, die Idee oder die Verschiedenheit der Worte auszudrücken. Die ganze Sprache ist bloß einsyllbisch. Jede Sylbe, sie mag mit einem Mitlauter anfangen oder endigen, kann ein Europäer aussprechen. Die-

se Ordnung verhindert die vielen mit einander verbundenen Mitlauter, und macht die Sprache ebenso sanft und harmonisch, als die italienische.

Die ersten Töne, welche die Ahnen des menschlichen Geschlechts ausstießen, waren wahrscheinlich einfach oder einsylbig. Die ersten Namen, womit sie andere Thiere belegten, wenn sie von ihnen reden wollten, waren wahrscheinlich Versuche, das Geschrey oder den Laut derselben nachzuahmen, und noch hat der chinesische Name einer Katze viel Aehnlichkeit mit ihrem Rauern. Man bemühte sich damals, so wie im Reden, die Stimme des Subjekts, so viel wie möglich, im Schreiben dasselbe durch einen rohen Umriss auszudrücken. Man weiß auch, daß die Wurzelwörter der meisten Sprachen, wenn man sie von den überflüssigen Buchstaben befreit welche ihre verschiedenen Biegungen anzeigen, einsylbig sind. Ein Theil von jedem Stammwort wird immer in dem davon abgeleiteten erhalten, um die Bedeutung und die Verwandtschaft des Compositums zu bezeichnen, diese werden daher vielsylbig. Allein die chinesischen Grammatiker, um das Unangenehme der langen, complicirten Töne zu vermeiden, habe alle Worte, wenn sie auch combinirte Ideen ausdrücken, einsylbig geformt, im Schreiben hingegen, haben sie zwar etwas von dem Charakter der einfachen Ideen beybehalten, aber diesen doch Zeichen complicirter Ideen beygefügt oder beygeschrieben.

Im Chinesischen ist ebenfalls eine gewisse Ordnung oder festgesetzte Syntax, nach welcher die Worte in jeder Periode folgen; eine Folae, welcher Gebrauch in mehreren Sprachen verschieden be-

stimmt hat. Denn wenn gleich ein Satz oder eine Sentenz mehrere Ideen vereinigt, und diese durch besondere Worte ausdrückt, so sind sie doch in demselben Augenblick als ein ganzes vereinigt, und bilden ein Gemählde, davon man jeden einzelnen Theil zugleich faßt. Die chinesischen Perioden sind auf die einfachste kunstloseste Art geformt, so wie solche vielleicht im Anfange der bürgerlichen Gesellschaft entstanden. So fragt ein Chinese, welcher sich nach dem Befinden seines Freundes erkundigen will, bloß hou = pu = hou? welches wörtlich wohl, nicht wohl? bedeutet. Ein einfacher Ton oder eine Sylbe, die bloß einen Gegenstand anzeigt, bedeutet wiederholt zuweilen mehrere oder eine Menge derselben; so heißt Mu ein Baum, Mu; mu ein Gebüsch, und Mu = mu = mu ein Wald,

In der ganzen chinesischen Sprache sind kaum 1500 besondere Worte, aber geschrieben haben sie wenigstens 80,000 Charaktere oder Schriftzüge, so daß jeder von diesen Tönen auf fünfzig verschiedene Arten geschrieben wird, oder einen gleich mannichfaltigen Sinn hat. Dies zeigt zwar ein großes Mißverhältniß zwischen den ausgesprochenen und geschriebenen Tönen, aber es ist nur scheinbar. Denn wenn man Johnsons englisches Wörterbuch nachschlägt, so findet man darin Ausdrücke, die fast hundert verschiedene Bedeutungen haben, ohne daß ein Engländer befürchten dürfte, deswegen im Gespräch mißverstanden zu werden. Geschrieben kann ein etwaniges Mißverständniß nicht gehoben werden, weil jede Bedeutung, nicht wie in China, durch ein eigenes Zeichen, oder einen besondern Charakter ausgedrückt wird.

In jeder Sprache hängt die Zahl der Worte oder ihrer verschiedenen Bedeutungen, von der Stufe der Cultur ab, auf der sich die Nation befindet, bisweilen auch von der Volksmenge und dem Zustand der Künste. Man darf sich daher nicht wundern, daß das chineßische Wörterbuch aus 80,000 Schriftzügen oder Charakteren besteht. Vielleicht, wenn man im Englischen jede besondere Bedeutung eines Wortes, für ein eigenes Wort halten, und dazu die verschiedenen Kunstausdrücke oder technischen Worte rechnen wollte, so würde man in dieser Sprache nicht viel weniger Worte, als in der chineßischen zählen.

Die chineßischen Charaktere wurden ursprünglich erfunden, um entweder wirkliche Abbildungen der Gegenstände zu geben, oder sie durch allegorische Zeichen vorzustellen; so bezeichnet ein Kreis die Sonne, und ein halber den Mond. Ein Mann wird durch eine gerade Figur mit einigen Strichen für die äußern Theile angedeutet. Allein die Schwierigkeiten und der Zeitverlust, die Gegenstände nachzuahmen, bewirkten bald eine Veränderung, diese bildlichen Nachahmungen einfacher und schneller zu zeichnen. Daher wird jetzt von der Figur eines Mannes weiter nichts, als die untern Theile gezeichnet, oder zwey Linien, die einen Winkel bilden. Eine schwache Aehnlichkeit der jetzigen hieroglyphischen Figuren in China mit dem alten ursprünglichen Zeichen ist dennoch zuweilen sichtbar, und die Gradationen ihrer Veränderungen sind in mehreren chineßischen Büchern gesammelt. Nicht über ein halbes Duzend der heutigen chineßischen Schriftzüge bestehen jetzt aus einer einfachen Linie, mehrere sind schon aus verschiedenen zusammengesetzt, und eine

ge sind so zusammengesetzt, daß dazu wenigstens hiebzig verschiedene Striche gehören.

Die Gestalt dieser Figuren hat sich nach und nach weniger verändert, als der Ton oder die Bildung der Worte, daher man in fast allen mit China benachbarten Ländern die chinesische Schrift, aber nicht die Sprache selbst versteht, so wie die arabischen Ziffern oder die Musikknoten durch ganz Europa, ungeachtet der Verschiedenheit der Sprachen, verstanden werden.

Man bemerkt bald eine gewisse Ordnung und Verbindung in der Stellung der chinesischen Schriftzüge, welche zu beweisen scheinen, daß sie nach einem gewissen durchgedachten System, und nicht wie in andern Sprachen allmählig und in verschiedenen Zwischenräumen entstanden sey. Ueber zweihundert Charaktere, meist aus wenigen Linien bestehend, bezeichnen die vornehmsten Objekte der Natur, ungefähr nach derselben Eintheilung, wie sie Bischof Wilkins in seinem Werke über die allgemeine Sprache geordnet hat. Diese kann man als die Geschlechter oder Stammwörter ansehen, zu denen wieder eine jede Ableitung oder besondere Gattung in systematischer Ordnung gehört. So ist das Wort Herz ein Stammwort, das ein besonderes Geschlecht ausmacht, und durch eine krumme Linie beynahe von der Figur des Herzens ausgedrückt wird. Die dazu gehörigen Untergattungen sind die Empfindungen, Leidenschaften und Bewegungen, welche unser Gemüth erschüttern. Ein jedes Wort dieser Untergattung ist mit dem Zeichen des Herzens oder des Stammwortes versehen. Unter dem Genus Hand, gehören alle Handwerker und andere Beschäftigun-

gen, und unter Wort jede Art von Rede, Studium, Verstand, Gelehrsamkeit und Debatten. Eine horizontale Linie bezeichnet die Einheit, und von einem Querstrich durchschnitten, zehn. Die fünf Elemente, woraus nach chinesischen Begriffen alle Körper bestehen, bilden eben so viele Geschlechter, zu denen wieder eine Menge Untergattungen gehören. Da dem Lehrling der chinesischen Sprache bey einer jeden Gattung oder den zusammengesetzten Schriftzügen das Zeichen des Genus oder des Hauptorts kenntlich ist, so kann er in kurzer Zeit das chinesische Wörterbuch zu Rathe ziehen, worin die zusammengesetzten Schriftzüge oder die Untergattungen, unter ihr Hauptwort, oder das ihnen eigene Genus stehen. Diese Genera sind zu Anfang der chinesischen Wörterbücher nach einer wie unser Alphabet unveränderlichen Folge geordnet, welche dem Lehrling oder Schüler bald geläufig wird. Die Untergattungen folgen auf einander, nach der Zahl der mehrern oder wenigern Striche, welche das Zeichen ihres Genus umgeben. Die Bedeutung und Aussprache einer jeden Figur, wird durch andere gewöhnliche Zeichen angegeben. Das erste zeigt allemal die Bedeutung, und das andere die Aussprache. Findet sich allensfalls kein gewöhnliches Wort, die Aussprache zu bestimmen, so wählt man zwey andere, die deswegen besonders bezeichnet sind um dem Lehrling zu zeigen, daß der Mitlauter des ersten und der Selbstlauter des andern Wortes zusammen genommen, die wahre Aussprache angeben.

Die Zusammensetzung der chinesischen Schriftzüge zeigt oft eine große Ingenuität, und giebt zugleich einen Begriff von Sitten und Meynung der Chineser. So besteht das Zeichen für Glück,

seligkeit aus verkürzten Merkmalen von Land, der Quelle ihres physischen und moralischen Genusses. Dieses Zeichen, auf verschiedene Art verschönert, hängt fast in jedem Hause. Oft ist dasselbe von der Hand des Kaisers geschrieben, dem Besitzer zum Geschenk übersandt, welches bey ihnen einen sehr hohen Werth hat. Eben dergleichen erhielt auch der Gesandte vom Kaiser.

Ueber die Bildung, Veränderung und Anspielung der zusammengesetzten Schriftzüge hat man in China viele tausend philologische Werke, und nirgends ist die Kritik genauer und allgemeiner, als dort. Die Einführung eines neuen, oder die Veränderung eines alten Schriftzuges ist eine Sache von großer Wichtigkeit, und erregt viel Streit und Widersprüche. Ihre ältesten Schriften halten sie noch immer für classisch.

Die gedruckte chinesische Schrift ist eben dieselbe, wie in Handschriften. In gewöhnlichen Gesellschaften schreiben die Chineser jedoch eine flüchtige Hand, welche von der ersten Schrift eben so verschieden ist, als europäische Handschriften von gedruckten Büchern. Man hat Bücher, wo beyde Schriftarten in Columnen neben einander stehen, mit Erklärungen für den, der sich daraus unterrichten will.

Der Vicekönig versicherte den Gesandten, daß die Regierung keinem Ausländer die Erlernung der chinesischen Sprache erschweren oder verhindern würde. In seinen letzten Depeschen vom Kaiser war ihm angetragen, dem Gesandten zu melden, daß Sr. Majestät eine künftige brittische Gesand-

schaft sehr angenehm seyn würde. Er verlangte auch sogleich Bericht von ihrer Ankunft in Canton, damit sie gehörig empfangen, und nach Peking begleitet werden könne. Vorzüglich wünschte er, bey Niederlegung seiner Regierung, wozu er das sieben und fünfzigste Jahr des gegenwärtigen Eyclus oder 1796ste nach unserer Rechnung bestimmt hatte, oder auch nachher einen brittischen Gesandten an seinem Hof zu sehen. Der gegenwärtige ward in Canton nebst seinem ganzen Gefolge freygehalten. Er erfuhr auch dieselben Ehrenbezeugungen bey seiner Abreise, wie bey seiner Ankunft. Die Aufmerksamkeit des Vicetönigs gegen ihn schien sich ebenfalls gegen ihn zu mehren, so wie beyde bekannter wurden. Die Mandarinen Tschau- und Wan-ta-sin nahmen vom Gesandten und dessen Begleitern, mit denen sie am vertrauesten gelebt hatten, den rührendsten Abschied. Nachdem sie sich von einander getrennt hatten, sandten die Mandarinen Erfrischungen und andre Zeichen der freundschaftlichen Achtung am Bord des Löwen. Die Festungen an beyden Seiten des Fahrwassers nach Macao befanden sich in eben dem verfallenen Zustande, als wie die ersten Engländer sie gesehen hatten, die im vorigen Jahrhundert nach Canton kamen. Aber ein großes Lager stand am östlichen Ufer des Kiang-ho, und überhaupt lagen viel mehr Truppen in dieser Grenzprovinz, als im Innern des Reichs.

In Macao ward der Gesandte vom portugiesischen Befehlshaber mit großer Höflichkeit empfangen. Diese Niederlassung liegt auf der südlichen Spitze einer ansehnlichen Insel, welche blos durch Flüsse von der mittäglichen Küste von China geschieden

ist. Sie hängt nebst ihrem Haven vermittelst einer schmalen etwa hundert Ellen breiten Landzunge mit der Insel zusammen. Quer durch diese Zunge ist bis ins Wasser hinein eine Mauer mit einem Thor und Wachhause aufgeführt, worin chinesische Soldaten Wache halten. Die Mauer ist ganz von den großen Ansternschalen erbaut, die man in dortigen Meeren findet, in dünne Blätter zertheilt und hernach polirt in Macao und den südlichen Theilen von China als Fensterscheiben braucht, dazu man in den nördlichen Provinzen coreanisches Papier nimmt. Jenseit der Mauer dürfen sich die Portugiesen selten hinaus wagen. Ihr ganzes Gebiet hat kaum acht englische Meilen im Umfange, die größte Länge desselben von Nordosten nach Südwesten beträgt noch nicht drey, und dessen Breite noch nicht eine Meile. Die Einwohner rüsten einige Fahrzeuge nach den benachbarten Ländern aus. Andre verbinden sich mit den Fremden, die zu den Faktoreyen in Canton gehören, und einen Theil des Jahres in Macao zubringen müssen, zu Handelsgeschäften, weil der Handel dieser Stadt nur von Portugiesen getrieben werden darf. Das Geld, welches diese Ausländer in Macao verzehren, ist dem Orte sehr vortheilhaft, obgleich andre wieder ihren Aufenthalt für Macao schädlich halten, indem sie fast den ganzen Handel an sich gerissen haben, dessen Vorthelle sonst die Einwohner genossen. Sie sind zu stolz und träge, um sich als Landleute, Künstler oder Handwerker zu nähren, sondern überlassen diese und andere Geschäfte den Chinesern; sie selbst leben bloß vom Handel und der Schiffahrt. Die ganze Bevölkerung steigt auf zwölftausend Seelen, davon Chineser etwa die Hälfte ausmachen. Diese bearbeiten das ebene Land, außerhalb der

Stadt, und ziehen europäische und asiatische Bedürfnisse, so viel Macao bedarf. Getraide und Fleisch wird den Einwohnern von dem chinesischen Antheil der Insel und selbst vom festen Lande zugeführt. Außer dem Gouverneur, der eine Militärperson ist, besteht die Regierung aus dem Senat, darin der Bischof, der Richter und einige angesehenen Einwohner Sitz und Stimme haben; Zum Cortesdienst von etwa sechstausend Portugiesen, dienen dreizehn Kirchen und Capellen, zu denen fünfzig Geistliche gehören, außer einem französischen und italienischen Missionär, beyde Männer von exemplarischem Wandel und Frömmigkeit. Sie sind zugleich Supertoren und Agenten für andere in Asien zerstreute Heidenbekehrer. Dergleichen sind blos in Tunkin und Cochinchina an hundert, und über 200,000 Seelen, die in beyden Reichen das Christenthum angenommen haben. In China leben nicht nur 150,000 Christen durch das ganze Reich zerstreut, weil fremde Priester hier genau beobachtet, und oft verfolgt werden. Ueberall führen die Heidenbekehrer, außer in Peking, ein mühseliges, dürftiges und ein für diese Welt hoffnungsloses Leben. Was sie aus Europa erhalten, sind wahre Almosen, und diese theilen sie oft mit ihrer geistlichen Herde, die noch armseliger leben muß, als sie selber.

In Macao sind sehr viele Officiere, bey etwa dreyhundert Soldaten, meistens Mulatten und Schwarzen, angestellt. Sonst war die Garnison stärker, um die Citadelle und die mit Kanonen besetzten Wälle zu besetzen. Der Bischof, ein guter aber bigotter Mann, hat viel bey der Regierung zu sagen, und durch sein Beyspiel verbreitet er et

men Hang zur Andacht und Religiosität, der den größten Theil der Einwohner beschäftigt. Es sind dort drei Mönchsklöster und ein weibliches, worin etwa fünfzig Nonnen leben. Auch sind eben so viel lieberliche Weibsteute eingesperrt, die ihre Freiheit nur, wenn sie heirathen, wider erhalten. Man sieht dort einen auffallenden Contrast, zwischen der geschäftigen, rastlosen Industrie der Chineser und der Indolenz der Portugiesen, die zwischen den Früh- und Abendmessen immer auf dem großen Plage vor dem Senathause umher schleichen. Häufig wird ein Engländer um Almosen von einem Mann mit abgetragenen Rocke, mit Decken und Haarbeutel gektert, angesprochen.

In dem Hause des Senats, von Granit zwey Stockwerk hoch erbaut, befinden sich verschiedene Säulen von demselben Stein, mit eingehauener chinesischer Schrift, welche die feyerliche Abtretung des Orts an Portugal enthält. Dieses Monument ist aber eine schwache Schutzwehr gegen die immer weiter greifenden Chineser, welche ihre Nachbarn sehr verächtlich behandeln, zuweilen Zölle im Haven von Macao einfordern, Verbrechen, an Chinesern begangen, vorzüglich Mord, innerhalb den Mauern der Stadt, bestrafen, und zuweilen den Portugiesen zum Greuel in großen Processionen, durch die Stadt ziehen. Wollen die Portugiesen dergleichen Eingriffe nicht leiden, so verbletet der Mandarin, der in einem kleinen Fort im Angesicht der Stadt den Oberbefehl hat, so gleich alle Zufuhr von Lebensmitteln, bis sie sich geduldig unterwerfen.

Die Chineser haben zwey Gödentempel in Macao, der eine ist auf einem zusammengefallenen Granithaufen erbauet, und mit großen Bäumen beschattet, daher er in der Ferne nicht sichtbar wird. Unter der großen Erhöhung eines ähnlichen Granitfelsen in der Stadt findet sich eine Höle, welche man Camoenshöhle nennt, weil dieser Dichter darin seine berühmte Lustade verfertigt haben soll. Sie liegt jetzt mitten in einem Garten, den der Gesandte während seines kurzen Aufenthalts bewohnte.

Bald nach seiner Ankunft in Macao erhielt die Gesandtschaft Briefe aus England und Batavia, die seine Rückreise bestimmten. Daraus erfuhr er, daß England wegen des Krieges keine Schiffe nach Indien senden könne, um die chinesischen Retour-schiffe zu decken. Allein die Briefe aus Batavia berichteten die Ankunft einer französischen Flotte von Isle de France, in der Straße von Sunda, die aus einem Kriegsschiffe von sechzig, und zwey Fregatten von vierzig und zwanzig Kanonen bestünde, den englischen Schiffen aufzulauern, von denen auch zwey gekapert waren. Da damals fünfzehn Schiffe von Canton nach England bestimmt waren, die für drey Millionen Pfund Sterling Güter am Bord hatten, so beschloß er, nicht länger in China oder anderwärts zu verweilen, sondern diese Flotte unter dem Schutze des Löwen zu nehmen. Sein Entschluß verbreitete sich bald in den benachbarten Seehäfen, und zwey reich beladene Schiffe, das eine von Manilla, und das andere ein portugiesisches, begaben sich unter seiner Bedeckung. So bald die ganze Flotte segelfertig war, ging seine ganze Begleitung an Bord, auf-

Der Herr Baring, der als Supercargo in Canton blieb, und dem chinesischen Dolmetscher, der sich nach genommenem Abschied in ein Kloster begab, seine englische Kleidung mit der chinesischen vertauschte, um sich, seiner ersten Absicht gemäß, der Unterweisung und Erbauung der armen Christen in den westlichen Provinzen von China zu widmen.

XVIII.

Fahrt nach St. Helena. Bemerkungen über diese Insel; Rückkehr nach England.

Am 17ten März vereinigten sich die Schiffe der ostindischen Compagnie, welche in Canton befrachtet waren, mit dem Löwen: die eben erwähnten spanischen und portugiesischen Schiffe vermehrten die Flotte. Fast alle Schiffe waren bewaffnet, und stark genug, einem Feinde im westlichen Meere Widerstand zu thun. Sir E. Bower gab jedem englischen Schiffe, als Oberbefehlshaber, seine Stellung im Fall eines Angriffs. Der spanische Capitain, dessen Schiff so stark als einige der englischen war, nahm es übel, daß er nicht mit in die Linie gestellt wurde, allein sobald es Sir E. Bower erfuhr, erzeugte er ihm alle Achtung, und gab ihm einen Platz, zu seiner vollkommenen Zufriedenheit.

Vorzüglich begegneten wir chineſiſchen Junken, welche mit dem Nordoſt-Monſun nach Manilla, Banta und Batavia ſchifften, und mit dem ſüdweſtlichen nach Canton zurückfuhren.

Bei Banta erfuhren wir, daß der Feind von einigen Schifften, die Batavia zu Hülfe kamen, geſchlagen ſey, und ſich auf die Nachricht unſerer Annäherung zurückgezogen habe. Wir begegneten auch einem großen und zehn kleinen malayiſchen Schifften, mit ſechs- und dreypfündigen Kanonen beſetzt. Der Capittain des erſtern war ein Mahometaner, aus Arabien, und die Schiffsleute von allen Fahrzeugen, Malayen. Die Schiffe waren voll Bewaffneter, und das Verdeck lag voller Traubenchüſſe, von Steinen in Korbwerk. Sie ſchienen Seeräuber, aber Sir Erasmus Gower war auf einem ſo wichtigen Poſten, als daß er ſich mit ihnen hätte einlaſſen können.

In der Straße von Sunda nahm die Flotte Holz und Waſſer an der javaniſchen Küſte ein. Hier verließ der Schakal den Löwen, und begleitete die oſtindiſchen Schiffe nach Calcutta, um die Ladungen von Thee, Talg und Firniß dahin zu bringen.

Die Flotte ſegelte in einer Linie, unter günſtigem Winde bis nach Madagaſcar; allein hier verkündigten Wolken, Barometer und Wetter die Nähe eines Sturms. Kaum waren alle Segel eingezogen, ſo ließen Donner und Blitz ſich in einem dicken Nebel hören. Der Regen fiel in Strömen, und es herrſchte eine gänzliche Windſtille. Nach einigen Minuten fiel der Nebel, und man entdeckte

te den Glutton, eins der Schiffe aus Canton ohne Masten, welche der Blitz zerschmetterte hatte, während die Officiere speiseten; einige hatten Contusionen erhalten; aber keiner war schwer verwundet. Der Blitz war dem Drath einer Klingel gefolgt.

Den 23sten May zerstreute ein neuer Sturm die Flotte, und verlegte den Hindostan und den Löwen an den Segeln. Am andern Morgen fanden sich fünf Schiffe wieder ein.

Während dieses stürmischen Wetters umsegelten wir das Vorgebürge der guten Hoffnung, und erreichten St. Helena. Diese Insel hat von Osten aus ein rauhes und fürchterliches Ansehn, und man muß sie umschiffen, um fruchtbares Land zu erblicken.

St. Helena erscheint wie ein einzelner Felsen, dessen kahle Gipfel mit Säumen bewachsen sind, und verdankt wahrscheinlich seinen Ursprung einem vulkanischen Ausbruch. Stürme und Gewitter hört man nie auf dieser Insel.

Ihr Umfang ist ohngefähr acht und zwanzig Seemeilen, und man kann an allen Orten ankern. Die Fluth steigt nur ohngefähr viertelhalb Fuß, allein die See ist oft unruhig. Die Portugiesen entdeckten diese Insel vor zweyhundert Jahren. Die Engländer nahmen sie ihnen, verlorren sie an die Holländer, und eroberten sie zum zweytenmal. Die Gebürgigkeit des Landes macht es schwer, von einem Orte zum andern zu reisen, und die Colonisten reden von einem gefährlichen Unternehmen, wenn sie zum Gouverneur (oder, wie sie es nennen, nach Hofe) reisen.

St. Helenas bequeme Lage für Ostindienfahrer, hat die Regierung bewogen, es so sehr wie mög-

lich zu cultiviren. Vieh und Pflanzen sind aus allen Welttheilen hergebracht, und die Anzahl der hier Landenden übertrifft oft die der Einwohner. Die Vornehmern wohnen am Lande, obgleich keine Wirthshäuser hier sind. Allein in jedem Hause werden sie gegen geringe Bezahlung aufgenommen. Während unsers Aufenthalts bemerkten wir, daß sich St. Helena von der Viehseuche im Jahr 1794 schon merklich erholt hatte.

In den Aepfeln hatte die Insel Ueberfluß, so wie die Seeküste an Fischen. Eine Menge Gärten war hinreichend, die Garnison und die Besizer mit Obst und Gemüse zu versorgen. Pfirsang und Bananen waren vorzüglich gerathen. Auch viele Wallfische wurden gesehen.

Das Land wird hauptsächlich durch Schwarze gebaut, welche durch die ersten Colonisten als Sklaven hieher gebracht wurden; ihr Zustand ist aber durch die Regierung verbessert, und alle fernere Sklaveneinfuhr verboten.

Außer diesen Negern giebt es hier auch freie Schwarze. Da ihre Arbeit den Werth der Sklaven verminderte, so stellten einige Sklavenhändler sie als schädlich vor; man fand aber das Gegentheil und sie haben jetzt beynähe gleiche Rechte mit den Weißen.

So lange Schiffe im Haven liegen, und die Einwohner beschäftigt sind, vergessen sie an ihre eigene Lage zu denken, sind aber erstere entfernt, so sollen häufig Partheyen und Unruhen entstehen, und es ist eine Sorge der Regierung, die Unterthanen durch Kriegsübungen, Feste und Schauspiele zu zerstreuen.

Die Hauptniederlassung auf St. Helena liegt in einer angenehmen Gegend, und ein kühler Wind

weht dort beständig. Fruchtbarkeit des Bodens und warmes Klima; macht diesen Ort zu einem der gesündesten und schönsten der Erde. Die Felsen an der Seeküste sind erstaunlich hoch und steil, und der Anblick der See von ihrer Spitze fürchterlich. Hier soll ein Schiffer einen Stein nach seinem Schiffe zu werfen versucht haben, und von den Klippen herabgefallen seyn. Ein Sandwich-Insulaner, der am Bord der republikanischen Brigantine Umalie gewesen war, welche Sir Erasmus Gower weg nahm, zeigte hier eine bewundernswürdige Beheerdigkeit seines Körpers. Er erhaschte zwey zugleich in die See geworfene Thaler, ehe sie den hundert und zwanzig Faden tiefen Boden erreichten. Auch ließ er zwey Speere zugleich auf sich werfen und vermied oder fing beyde.

Nachdem die Flotte mit allem versehen war, verließ sie St. Helena den 1sten Julius. Die englischen Schiffe Samson und Argo, und drey Indiensfahrer verstärkten das Geschwader. Die Abweichung der Magnetnadel in St. Helena war $16^{\circ} 16'$ W. und hat seit zwanzig Jahren um 2° zugenommen.

Einige Herren gingen an Bord der Ceres, eines der indischen Schiffe, um einen Seestuhl zu untersuchen, der nach einem Modell des Sir Joseph Sentouse gefertigt war. Obgleich das Schiff sich stark bewegte, behielt man doch entfernte Gegenstände im Felde des Teleskops. Sollte man die Erfindung so weit bringen, daß die Trabanten des Jupiters mit einem Sextanten beobachtet werden können, so ließen sich große Vortheile für die Astronomie erwarten.

Am 21sten Julius ward eine Flotte von elf Schiffen gesehn, welche die Signale nicht erwie-

berte. Man hielt sie also für feindlich und formirte eine Linie. Das Verdeck wurde leer gemacht und mit Kanonen besetzt, einige schwere Sachen über Bord geworfen, und die Wundärzte hielten sich bereit. Die Passagiere sollten als Freywillige agiren, ausgenommen ein Knabe, da man ihn für zu jung hielt. Allein dieser weigerte sich standhaft das Verdeck zu verlassen, und wollte gleichfalls Volontair seyn. Indessen zeigten sich die Schiffe bald als englische, deren neue Signale dem Sir Erasmus Gower noch nicht bekannt waren.

Die Flotte setzte nun ihren Lauf fort, und erblickte den 2ten September Irland. Es kostete einige Mühe, das Geschwader südlich von der Insel Scilly zu halten, da ein Strom dasselbe nördlich trieb.

Den 5ten September erblickten wir im brittischen Canal eine große Flotte, die uns entgegen kam. Es war das Geschwader des Grafen Howe. Da es trübes, nebliges Wetter war, liefen wir mit einigen Kriegsschiffen zusammen, zu großem Schaden unsrer Masten, da jene Schiffe die größten waren.

Den folgenden Tag lief der Löwe im Portsmouther Haven ein, von dem die Gesandtschaft beynähe zwey Jahre entfernt war; während welcher sie ihrem Vaterlande einen so neuen als schwierigen Dienst geleistet hatte. Die Scenen und Gegenstände, welche alle Theilnehmer zu beobachten Gelegenheit hatten, hinterließen einen dauerhaften und angenehmen Eindruck, als alle von ihnen erlebten frühern Vorfälle.





ÖSTERREICHISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK

ÖNB



+Z119409305

